Januar 1/81 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,- Spanien Ptas 180,- Schweden skr 12,- Luxemburg 72,-

SUCHT-PROFIT-SUCHT

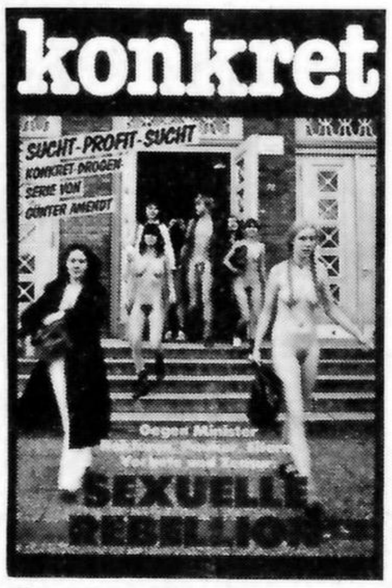
KONKRET-DROGEN-SERIE VON GÜNTER AMENDT

Gegen Minister Rektoren, Pauker, Eltern, Verbote und Zensur:

SEXUELLE REBELLION

Die Echten. Frisch aus Holland. Für ca. 50 Zigaretten. DM 3,–.

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz



Titelfoto: Kusenberg

Redaktion:
Werner Heine (verantwortlich für Politik), Peter Dahl (verantwortlich für Kultur), Ingrid Klein, Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Verlagsleitung: Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: Thomas Bräuer
(verantwortlich für den Inhalt)

Jahresabonnement DM 48,-
frei Haus incl. Mehrwertsteuer,
im Ausland zusätzlich Porto,
Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1.1.1978
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheckkonto, Hamburg,
Konto-Nr. 3840 30 - 202
Druck: D + V, Kassel
Vertrieb: Verlagsunion Wiesbaden

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Gnade den Polen? 6

Magazin
Mit Radikalauern von Winfried Thomsen und Merkwürdigem über eine amerikanische Kinderhilfsorganisation 8

POLITIK

Waltraut Heinzen
Sexualität — die kleinste kriminelle Vereinigung 10

Interview
»Ich würde Philip Agee beseitigen« 14

Stephan Baier
Verhör auf der Intensivstation 16

Werner Heine
Marktwirtschaft & Co KG 19

Hartmut Häußermann
Weiße und Wilde 22

Herbert Schui
Leipziger Geschnitzeltes 24

Günter Amendt
Sucht — Profit — Sucht 26

KULTUR

Peter Dahl
Nix Kultura 31

Horst-Eberhard Richter
Friedfertig unter dem Atompilz? 32

Franz Rueb
Zweimal Bambule in Zürich 36

J.J. Calenberg
Frau Direktor läßt grüßen 38

Zensur
Schulbehörden gegen Bücher 39

Caroline Fetscher
Play until all the cities are gone 40

Hans J. Wolf
Der Alternative zweiter Teil 42

Eike Geisel
Vergessen, vergeben, verdummen 44

Kultur-Magazin
Erlauschtes von Kuby, Neues von Galileo und der Papierkorb 46

Erich Kuby
Die Weltenklage des A. Paul Weber 48

KONKRET-Markt 52

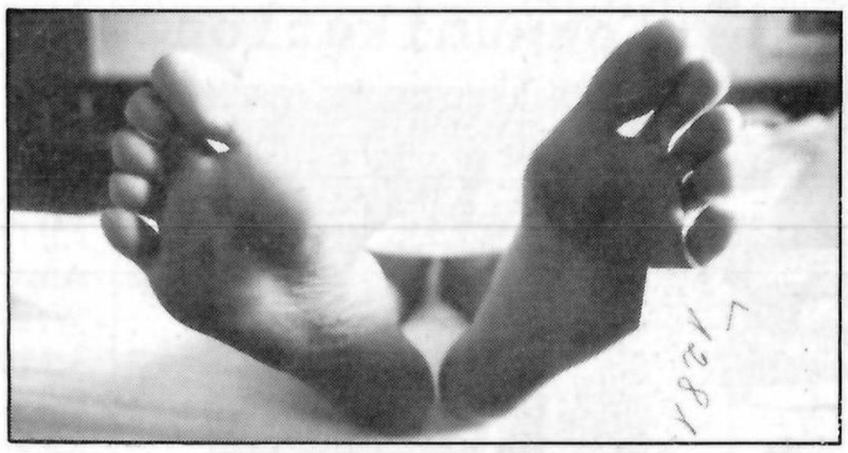
KONKRET ex-press 54

Sexualität — die kleinste kriminelle Vereinigung

Darf auf dem Schulhof gelehrt werden, wo die kleinen Schulleiter herkommen? Immer mehr Schülerzeitungen werden verboten, weil sie über Sexualität berichten **Seite 10**

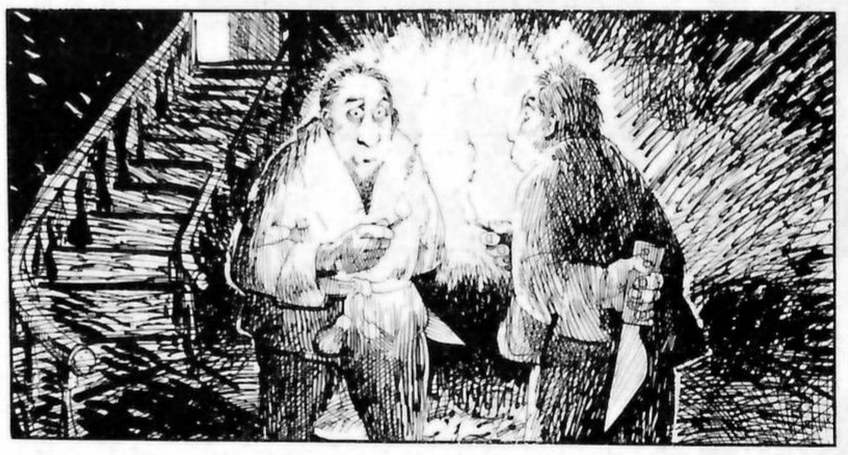
Verhör auf der Intensivstation

Wie ein Krüppel — Opfer seines Sprengsatzes — von Polizei und Justiz in die Mangel genommen wurde. Was ist schon ein menschlicher Torso gegen den Strafanspruch des Staates? **Seite 16**



Sucht-Profit-Sucht

Gefixt wird, wo Profite winken. Günter Amendt untersucht die Zusammenhänge zwischen Drogenkonsum und Kapital. Teil I dieser KONKRET-Serie beginnt auf **Seite 26**



Friedfertig unter dem Atompilz

In dieser Frage sind die Psychologen Meister im Verdrängen. Horst Eberhard Richter fragt: Wie verhält sich einer, der weiß, daß auf ihn weltweit die Sprengkraft von 15 Tonnen Dynamit angesetzt ist

Seite 32

Die Weltenklage des A. Paul Weber

Posthum wird der Graphiker A. Paul Weber zum Anti-Nazi gemacht. Erich Kuby nimmt eine Korrektur an den Nachrufen vor **Seite 48**

Weiblich-
Männlich
Kultur-
geschichtliche
Spuren einer
verdrängten
Weiblichkeit
Hrsg. Brigitte
Wartmann
Ganzpappband,
vierfarbig
kaschiert,
ca.240 Seiten,
zahlreiche
Abbildungen
28.oo DM
Verlag
Ästhetik &
Kommunikation

Aleth

konkret-intern

Sexualität konkret

Die Hamburger-Ausgabe der »Bild«-Zeitung (Spezialität: Seitenlange Bordell- und Zuhälter-Anzeigen) kriegte sich gar nicht mehr ein:

Der Lehrer an einem Hamburger Gymnasium zeigte der zehnten Klasse das neue Buch zum Sexualkunde-Unterricht: »DAS SEXBUCH«. »Kauft es!« ordnete er an ... Die Eltern weigern sich, das Buch anzuschaffen. Vom Wort »Liebe«, von »Zärtlichkeit« und »Sehnsucht« ist darin selten die Rede, seitenweise von Selbstbefriedigung im Gassendeutsch, ... das Wort »Titten« ist noch das harmloseste. Der Autor Dr. Günter Amendt, findet das noch witzig ... Amendt gehört zur jungen Linken, die Ende der 60er Jahre auf die Barrikaden ging. Der Dutschke-Freund, Pfingsten 68 wegen Gewalt gegen eine Frankfurter Druckerei verurteilt, ist heute Sozialpädagoge in Hamburg.

Günter (nicht Günther) Amendt ist, da es in der »Bild«-Zeitung stand, natürlich *nicht* Sozialpädagoge (sondern Soziologe), und verurteilt wurde er nicht wegen irgendeiner Gewalt gegen irgendeine Druckerei, sondern als »Rädelsführer« einer Demonstration, die die Auslieferung der »Bild«-Zeitung verhinderte. Aber die »Bild«-Redakteurin Ute Daum-Stummer macht sich zurecht Sorgen um ihren Arbeitsplatz: Müßten nicht viele »Bild«-Redakteure auf der Straße landen, wenn die Leser von Daum-Stummer & Co. sich in Zukunft von Amendts SEXBUCH leiten ließen und die Erlöse aus den Puff-Anzeigen ausblieben, aus denen die »Bild«-Gehälter finanziert werden? Wie dem auch sei: Nachdem Springers »Hamburger Abendblatt« vor zwei Wochen Amendts SEXBUCH hymnisch gelobt hatte und wir an dem Autor schon zu zweifeln begannen, hat »Bild« endlich wieder alles in deutsche Ordnung gebracht. Huhra!

★

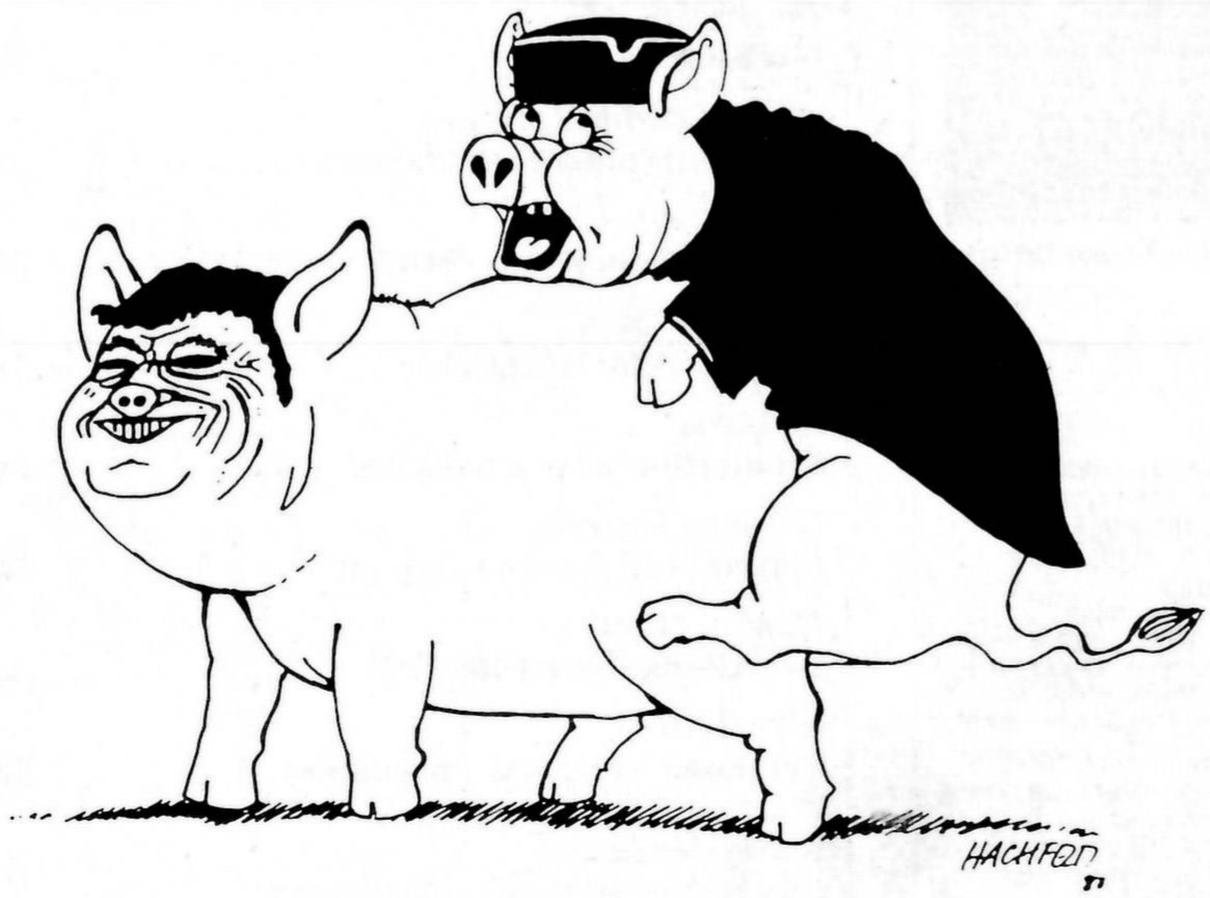
Nix kultura?

Angefangen hat er 1942 in Sachsenhausen, über Bad Wildungen, Fritzlar, Frankfurt (Uni), Westberlin (UPI), Hamburg (srb), da und dort (Kurzfilm-Autor mit Hellmuth Costard, Schreiben für »Frankfurter Rundschau« und KONKRET, Dozent an der Volkshochschule Bremen, Dramaturgie am Staatstheater Oldenburg) schließlich Bremen (»Kulturbeutel« bei Radio B.) kam er nun zu uns: Peter Dahl, 38, hat als Nachfolger von Hartmut Schulze die Arbeit als Kultur-Redakteur von KONKRET aufgenommen. Statt eines Programms siehe Seiten 32 bis 51.

★

Schichtwechsel am Sauhaufen

Rainer Hachfeld, Karikaturist und derzeit auf Antrag von F.J. Strauß zusammen mit Hermann L. Gremliza Opfer staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen, ist in sich gegangen. Ergebnis ist eine zweite Zeichnung, die er uns mit dem Text »So rum gehts auch« zugesandt hat:



Fühlen Sie sich so wohler, Herr Ministerpräsident?

Korrektur

Der Beitrag über den »Bild«-Prozeß in Frankfurt war in KONKRET 12/80 versehentlich ohne vollständige Autorenzeile erschienen. Die Autoren waren Hans Haustein und Elisabeth Haustein-Abendroth.

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Spitze

KONKRET 12/80-Titel, Titelgeschichte von Stefan Aust und Hermann L. Gremlizas Leitartikel über Ronald Reagan

Das Titelbild ist Spitze, der Kommentar von Gremliza auch, aber weniger. Die Titelstory hättet ihr euch schenken können, denn Neues stand da nicht drin. Alle Zeitungen und Zeitschriften brachten diese Information schon vorher, Abschreiben ist keine Kunst. Gut fand ich allerdings, was Gremliza anschnitt: Die Politik als Schaugeschäft im TV-Zeitalter. Die Dummheit und Borniertheit der Amis und die Logik, daß Reagan gewählt wurde. Ich wunderte mich, als ich aus USA zurückkam, daß hier noch vom Carter-Reagan-Duell geredet wurde. Selbst einem flüchtigen Besucher war der Reagan-Sieg (fast) klar. Spätestens, wenn man Werbung in den USA sieht, spürt man die Verblödungsmaschinerie (die BRD-Wahlkämpfe haben ein »hohes« Niveau dagegen, tief genug). Familie / Vaterland / Wohlstand sind die Themen, an denen sich die Politik bricht. Anti-Kommunismus-Zwang usw. Darüber und vieles mehr hättet ihr eine Titelstory basteln sollen. Reagan ist eine Charaktermaske und austauschbar. Es lohnt sich nicht, diesem Kretin vier Seiten zu geben. Vielleicht in vier Jahren, wenn wir noch leben.

MARTIN WINTERLING
STUTTGART

Brigittchen

Bonn-Journal von Werner Heine in KONKRET 12/80 zur Gaus-Ablösung:

»Wer ein Interview mit dem Vorsitzenden der Partei der Arbeiterbewegung will, der wendet sich besser nicht an den SPD-Pressesprecher Lothar Schwarz, sondern lieber gleich an Brigittchen« schreibt Werner Heine und meint Brigitte Seelbacher, von ihm »Fräulein« genannt. Frau Seelbacher ist 32 Jahre jung und die Freundin von Willy Brandt. Man muß diese Dame nun bestimmt nicht lieben, aber die neue »Frau Schwarz« wird für ein »Fräulein« und »Brigittchen« von KONKRET nur ein mildes Lächeln haben — und viele Frauen ärgern sich schlicht. Ich zum Beispiel.

HEIKE SCHMALAND
HAMBURG

Außer Konkurrenz

Zur drittletzten Seite in KONKRET 12/80:

Dies keine Konkurrenz zum »express«, aber vielleicht eine kleine Ergänzung zu Gremlizas nicht umsonst so populärer Seite. »Mit Reagan in die Traufe?«, fragte KONKRET ex-press-Superstar Theo S. aus Hamburg in seiner »Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur«. Ich glaube, gemeint war: »Vom Reagan in die Traufe!« Das Fragezeichen wollen wir Herrn S. also nicht weiter anlasten. Wer, wie Herr S., den Versuch unternimmt, »die Welt nach dem Sieg des Republikaners« zu beschreiben, beginnt am besten erst einmal versöhnlich: »Der lange lärmende und lähmende Wahlkampf Amerikas ist vorüber« und kommt dann zur Gretchenfrage: »... oder wird er sich vom alles versimpelnden rechten Flügel zwangsläufig zur differenzierenden Mitte hin entwickeln?« Ronnies Affe spitzt die Ohren und fragt sich: War das damals nicht umgekehrt? Spielte Ronnie nicht den undifferenzierten Simpel und hielt er mich nicht auf dem linken Arm, als er mir die Flasche gab?

LOTHAR MÜLLER
MARBURG

Pfundweise

KONKRET 12/80: »Ein Oberstleutnant plant den Militärputsch« von Kurt Rabold

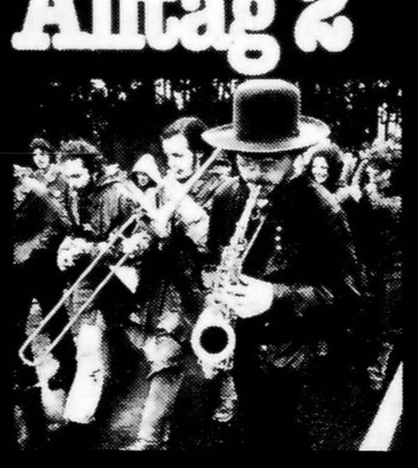
Ist o.a. Artikel tatsächlich gründlich recherchiert? Das heißt, kann jede Aussage juristisch unangefochten so stehen bleiben und ist wirklich unwiderlegbar? Dann wird es aber höchste Zeit, die Mehrzahl der Bürger (wer liest schon KONKRET? Leute, die sowieso (fast) Bescheid wissen) aufzuklären. Warum druckt ihr nicht pfundweise Extradrucke von den Seiten 14-16, damit interessierte Gruppen öffentliche Aktionen starten können?

IRMGARD ALFKEN
VERDEN

Was macht denn nun die Bundeswehr mit ihrem Bürgerkriegs-Vorbereiter? Der gehörte ja vielleicht aus der Armee entfernt. Aber, wie ich den Laden kenne, kriegt der die neue Hans-Apel-Medaille in Bronze.

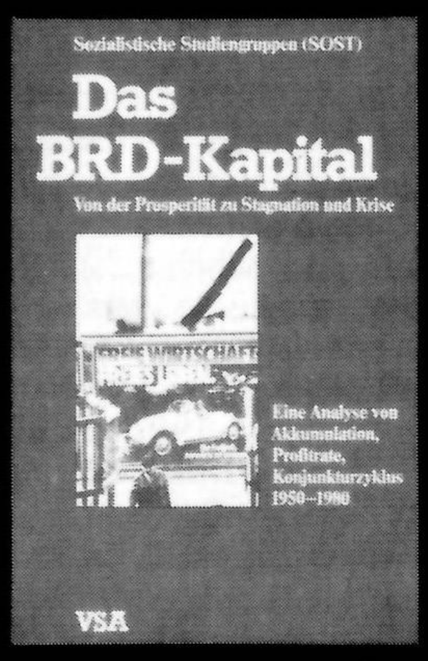
WOLF BÜTZBACH
BREMEN

Politische Bücher zum Verschenken (und Nachdenken)



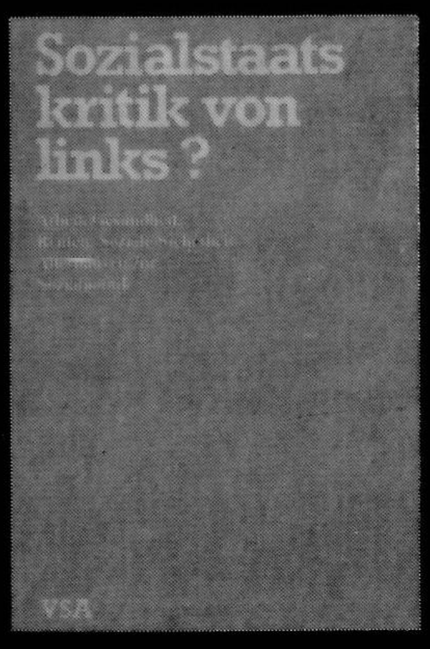
Alltag 2
Jahrbuch der sozialdokumentarischen Fotografie 1981
182 Seiten; Großformat; DM 24,–

Anne-Kathrin Rehm
Stadtteil-Geschichte
Falkenried: Bewohner erzählen
120 Seiten; Paperback; DM 12,–



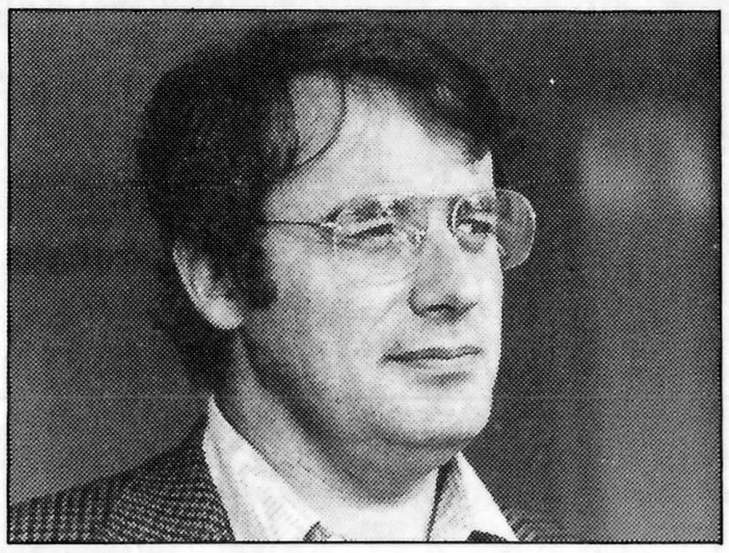
Sozialistische Studiengruppen (SOST)
Das BRD-Kapital
Von der Prosperität zu Stagnation und Krise; eine Analyse von Akkumulation, Profitrate, Konjunkturzyklus 1950–1980
262 Seiten; DM 24,80

Sozialstaatskritik von links?
Arbeit, Gesundheit, Renten, Soziale Sicherheit, Alternativen zur Sozialpolitik; Herausgegeben von den Sozialistischen Studiengruppen (SOST)
326 Seiten; DM 24,80



J. Bischoff/K. Maldaner (Hrsg.)
Kulturindustrie und Ideologie
Teil 1: Arbeiterkultur, Theorie des Überbaus, Freizeit, Sport
302 Seiten; Paperback; DM 14,80

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag **VSA-Verlag** Stresemannstraße 384 a, 2000 Hamburg 50



HERMANN L. GREMLIZA

Gnade den Polen?

WARUM marschiert die Rote Armee nicht auf Warschau? Warum schicken die Staaten des Warschauer Pakts Butter statt Kanonen? Sehen sie denn nicht: daß die Macht in Polen »auf der Straße« liegt; daß katholisch-kleinbürgerlich-radikale Gewerkschaften den Staat und die Partei vor sich hertreiben, wie es ihnen gefällt; daß Sankt Walesa und sein Kardinal darüber entscheiden, was Exekutive, Legislative und Jurisdiktion noch dürfen; daß die Regierung zum Bittsteller vor dem Gewerkschaftsboß geworden ist; daß die Partei in Agonie liegt; daß Filmregisseure zu Volkstribunen aufsteigen; daß Teile von Polizei und Armee sich klammheimlich von der Befehlsgewalt ihres Dienstherrn verabschieden; daß sich Feinde *jeder* Art von Sozialismus an allen Ecken von Staat, Regierung, Partei und Gesellschaft einnisten? Daß da im Zentrum ihrer Welt, direkt an der Westgrenze der Sowjetunion, ein Vakuum entsteht, das alles ansaugt, was zur Zerstörung des real existierenden Sozialismus gebraucht wird: von der Lehre der freien Marktwirtschaft bis zu den dazugehörigen Dollarnoten?

Man stelle sich vor: Revolution, Verstaatlichung, Rubel, realer Sozialismus an der Nord- oder Südgrenze der USA, in Kanada oder Mexico. Vierundzwanzig Stunden später hätten die US-Marines und die Rapid Deployment Force, das bekannte Eingreifkommando, alles wieder ihm Griff. Vor ihrer Haustür ließen sich die USA mit solchem Quatsch wie Selbstbestimmungsrecht und nationaler Integrität nicht kommen. (Gerade hat der noch amtierende Jimmy Carter eine Kommission ernannt, die *in* El Salvador die Umstände des Mordes an vier US-Nonnen untersuchen soll — ohne daß die Regierung dieses formal »unabhängigen« Staates auch nur gefragt wurde.)

Warum also marschieren diese verdammten Sowjets nicht ein? Tropft denn nicht so manchem Nato-Politiker schon der Zahn: Dem Marx (Werner) und dem Woerner und auch ein bißchen dem Genscher? Sie scheinen richtig scharf auf militärisches Eingreifen der Sowjetunion. Oder wie anders denn als Denunzation der polnischen Verhältnisse beim großen Bruder in Moskau soll man ihre ständigen Liebeserklärungen an Walesa und seine Freunde verstehen? Was sollen sich die Sowjets wohl denken, wenn jene dem Parteitagsredner der CSU, Wladimir Maximow, bei Springer den Satz nachdrucken: »Der Sieg der polnischen Arbeiter ist unser Sieg«? Oder hat man einen aus diesem Verein der Freunde polnischer Wirtschaft (es sind übrigens dieselben, für die halb Polen noch immer deutsch ist und auch wieder werden muß) je dabei ertappt, wie er ein Wort zugunsten streikender Arbeiter bei Hoesch und Mannesmann hat fallen lassen? Würden diese Walesa-Fans nur einen einzigen Tag eine Position aus diesem Katalog ertragen: Gewerkschaften dürfen nicht gezwungen werden, die Prinzipien staatlicher Grundordnung (hießen sie nun »führende Rolle der Partei« oder »FDGO«) anzuerkennen; Personen, gegen deren Verhaftung die Gewerkschaft Streiks androht, sind sofort freizulassen; Arbeiterversammlungen entscheiden über die Produktion und deren Organisation; der Staat hat im Zweifelsfall unrecht und gibt nach? Das wäre doch, für Springer bis Genscher, Anarchie, Chaos, roter Faschismus undwasweißichnichtnoch. Sie treten, in ihrem Teil der Welt, jeden roten Funken Hoffnung aus, sie verhetzen, boykottieren oder lassen zusammenschlagen, differenziert in den Mitteln, einig im Ziel — von Santiago de Chile bis runter zum Bohrloch 1004 in Gorleben. *Sie* würden einen sowjetischen Einmarsch eher verstehen und ertragen als wir linken Chaoten, Verfassungsfeinde, Sympathisanten.

Warum zögern die Sowjets, die Einladung anzunehmen? Der frühere US-Kriegsminister Schlesinger hat ihnen sogar einen günstigen Termin empfohlen: Wenn sie nach Ende der Madrider KSZE-Verhandlungen und vor Amtsantritt des neuen US-Präsidenten Reagan einmarschierten, seien die USA zu keiner ernsthaften Reaktion fähig. Und auch der rechtsradikale Generalsekretär der Nato, der frühere NS-Kollaborateur Joseph Luns, hat erklärt, daß das Einschreiten der Staaten des Warschauer Pakts in Polen »zu keiner militärischen Reaktion« der Nato führen werde. (Ach. Und ich dachte, die Nato sei ein Bündnis zur Verteidigung der ihr zugehörenden Staaten; ich wußte noch gar nicht, daß die Mitgliedschaft Polens darin immerhin fraglich scheint ...)

Was also hält die Sowjets noch zurück? Ihr Einmarsch in Polen wäre, erstens, mit nichts Vorangegangenem vergleichbar, nicht mit Budapest 1956, nicht mit Prag 1968: Er bedeutete Krieg, offenen blutigen Krieg gegen eine große Mehrheit der polnischen Bevölkerung, vielleicht sogar gegen Teile der polnischen Armee, und danach einen jahrelangen Guerilla-Kampf. Polen 1980 — das ist keine Bewegung von (im Prinzip: sozialistischen, marxistischen) Dissidenten, das sind keine Dubceks, oder Bahros, das sind Gegner des Sozialismus, Nationalisten, Glaubenskämpfer, Syndikalisten.

Dieser Krieg wäre, zweitens, das Ende einer zwölfjährigen Politik, in die die sozialistischen Staaten vieles investiert haben — angefangen bei der riskanten Öffnung ihrer Grenzen für West-Menschen und -West-Meinungen bis zur Ausrichtung ihrer Planwirtschaften auf enge Kooperation mit der kapitalistischen Industrie des Westens. Auch ein nur auf zwei oder drei Jahre begrenzter Abbruch der Wirtschaftsbeuiehungen würde die Staaten Osteuropas an den Rand des ökonomischen Chaos führen — und die Ungarn oder die Rumänen zum Absprung in Richtung EG reizen.

Drittens aber brächte ein Marsch auf Warschau mit Gewißheit das Ende aller Abrüstungsverhandlungen: Die Sowjetunion sähe sich, wie in den fünfziger Jahren, einem Rüstungswettlauf ausgesetzt, den sie jedoch heute, wo vergleichsweise billiges Gerät nicht mehr zählt, kaum noch bestehen könnte: Die USA würden sie totrüsten.

Andererseits: worauf kann die sowjetische Führung sonst hoffen? Die Nato praktiziert eine »Nachrüstung«, obwohl sogar der frühere US-Kriegsminister Harold Brown zugibt, daß die Nato schon heute dem Warschauer Pakt überlegen ist. Und Ronald Reagan reicht das immer noch nicht: Er möchte das Übergewicht zur militärischen Vorherrschaft ausbauen. Zusammen mit einer in ihre alten (Un-)Rechte eingesetzten CIA soll die US-Militärmacht wieder an allen Ecken der Welt eingesetzt werden. Angola und Cuba hat Reagan schon im Wahlkampf genannt.

Wenn also das Totrüsten der Sowjetunion sowieso auf dem Programm steht, wenn Reagan die Entspannungspolitik sowieso liquidieren will — was hat die Sowjetunion dann noch zu fürchten?

Es scheint, als setzten Breschnew und seine Genossen eine letzte Hoffnung darauf, daß die Westeuropäer, und insbesondere die sozialdemokratischen Bewegungen dieser Region, dem Weltbeherrschungswahn der USA und ihres schwachköpfig-großmäuligen neuen Präsidenten einen Dämpfer aufsetzen. Die Hoffnung gilt so unterschiedlichen Leuten wie Valéry Giscard, Michael Foot, Olof Palme, Herbert Wehner und — gerade noch (aber auch vor allen): Helmut Schmidt.

Dies Warten auf Schmidt & Co. gibt den neuen Führern der perforierten polnischen Partei die Chance, ihr Land sozialistisch-regierbar zu machen. Zur Unterstützung dieses Versuchs haben die Sowjetunion und ihre Verbündeten sogar beschlossen, ihre eigenen Bürger knapper zu halten, um die erstreikten Engpässe in der Versorgung der polnischen Bevölkerung auszugleichen.

Sollte jedoch uns' Helmut, der immer sichtbarer zu einem Bismarck in Marzipan mutiert, weiter das hohe Lied des neuen US-Präsidenten singen und die anderen Westeuropäer auf die kommende Politik einschwören, sollten er und seine Freunde in den nächsten Wochen keine Distanz zum Kriegstreiber-Programm der neuen US-Regierung markieren, sollte Westeuropa gegenüber den Reagan-regierten USA nicht ein Fitzelchen der Freiheit gewinnen wollen, die der westliche Nachbar der Sowjetunion derzeit in so reichem Maße beansprucht — dann: Gnade den Polen.

Vorwärts: „Hier ist ein Gutschein, der zu schade zum Wegwerfen ist. Denn dafür gibt's ein seltenes Poster. Und drei mal Vorwärts. Umsonst!"

Bitte diesen Gutschein innerhalb von 14 Tagen einsenden an:
Vorwärts, Postfach 20 09 10, 5300 Bonn 2

Mein Posterwunsch: ☐ Poster Sozialistengesetz
☐ Halbritter-Plakat
☐ Plakat Frauenwahlrecht
(bitte ankreuzen)

Hiermit erwerbe ich das Anrecht, den Vorwärts drei Wochen umsonst ins Haus zu bekommen. Das Poster kann ich auf jeden Fall behalten. Vom „Kleingedruckten" habe ich Kenntnis genommen.

Name Vorname

Straße

PLZ, Ort

Datum Unterschrift

K

Poster 1: Plakat mit einer Karikatur zu den Sozialistengesetzen.

Poster 2: Kurt Halbritter zum Strauß-Aufenthalt in Chile.

Poster 3: Das berühmte Frauenwahlrechtsplakat aus dem Jahre 1914 (farbig).

P.S.: Beachten Sie das Klein gedruckte.

Wir schenken Ihnen ein Poster. Das behalten Sie auf jeden Fall. Dazu noch ein zweites Geschenk: Dreimal kommt der Vorwärts kostenlos. Sollten Sie nach den Probe-Exemplaren keine weitere Zusendung wünschen, genügt eine formlose Mitteilung innerhalb von 14 Tagen. Antworten Sie nicht, erhalten Sie jeden Donnerstag den Vorwärts per Post.

Schatzmeister Fritz Halstenberg: Geht heim, Genossen

SPD-MITARBEITER

Lebhaftes Echo

Es war nicht länger zu verheimlichen: Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands hat Schulden — trotz Wahlkampfkostenerstattung und einer Million beitragszahlender Mitglieder. SPD-Schatzmeister Fritz Halstenberg ist von Amts wegen aufgefordert, das zu ändern. Jeder Benutzer eines SPD-geleiteten Wasserwerks vermutete seit je: Die Sozis können nicht wirtschaften. Fritz Halstenberg hat jetzt den Versuch unternommen, dafür den Beweis anzutreten. Größter Schuldenmacher der Bundespartei sind seit langem die in der »Konzentration GmbH« zusammengefaßten Druckereien und übrig gebliebenen Zeitungen der SPD. Halstenberg wird das Druckhaus Deutz liquidieren und weiter Geld in die »Hamburger Morgenpost« stecken. Auf dem letzten Parteitag hatte er noch »Sanierung« (= Gesundmachung) angekündigt. Die Therapie gegenüber den Patienten heißt jetzt: totschlagen oder künstlich ernähren. Zur Katastrophe kommt noch der Spott vom 100-und-dunnemalsjährigen Zentralorgan der Arbeiterbewegung. Der »Vorwärts« schreibt: »Rigoroses Sparen heißt die Devise und: Abbau der Mitarbeiterzahl. Letzteres scheint ohne Schwierigkeiten zu klappen. Das Halstenberg-Angebot, gegen eine angemessene, wirklich gute Abfindung den Arbeitsplatz im Erich-Ollenhauer-Haus freiwillig zu räumen, hat bei den Mitarbeitern ein lebhaftes Echo gefunden. So stark, daß mancher bereits bangt, die SPD-Zentrale werde personell total ausgetrocknet.«
Brüder von Sonne und Freizeit: So schlimm ist es nicht. Richtig ist vielmehr, daß nach dem Halstenberg-Angebot rund 80 von 260 Mitarbeitern mit Abfindungen zwischen 15.000 und 70.000 Mark der SPD entkommen sind, um in der Nachbarschaft sofort den nächsten Job aufzunehmen — sonst wären sie ja nicht weggegangen. Falsch ist, daß die SPD nun mühselig die teuer geräumten Plätze durch Neueinkauf wiederbesetzen muß. Entgegen anderslautenden Meldungen in der Anti-Sozi-Prese handelt es sich nur um eine Handvoll Referenten- und Sachbearbeiterjobs. Insgesamt dürfte Halstenberg mit geringem Verlust aus der Rauskauf-Aktion herauskommen. Aber welcher Buchhalter eines im Wortsinne weltweiten Unternehmens hätte das ohne Kreditschädigung seiner Firma geschafft? In der gleichen Spalte, in der der »Vorwärts« über die Massenflucht berichtet, bringt er die Neuigkeit: »Auch SPD-Linke wollen keinen Schaden anrichten.« Da steht wirklich: »auch«.

PRESSE

Wintermärchen

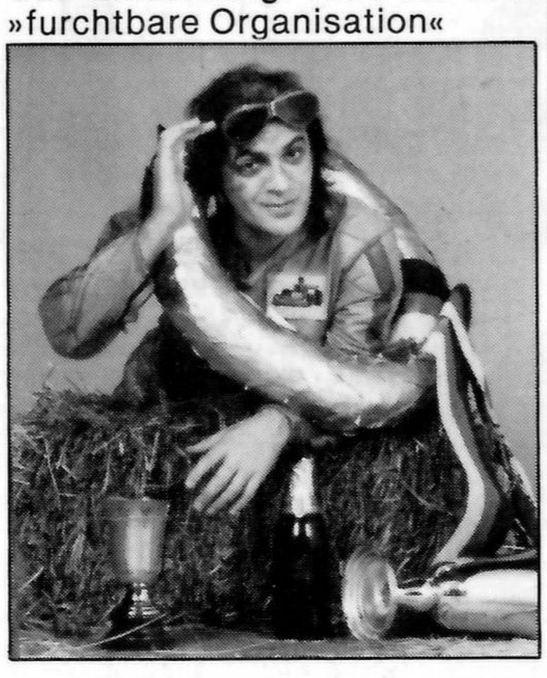
Christel Banghard aus Karlsruhe und Erhard Jöst aus Bad Mergentheim wollten nicht nur heiraten, sondern dies per Anzeige in den »Fränkischen Nachrichten«, auch noch bekanntgeben. In ihre Heiratsannonce wollten sie gegen Bares den Heinrich-Heine-Spruch aufgenommen sehen: »Und fehlt der Pfaffensegen dabei/Die Ehe wird gültig nicht minder.« Der Verlagsleiter der »Fränkischen Nachrichten« Anton Zügner, teilte den Inserenten ohne Bedauern mit, ein Abdruck dieser Anzeige verstoße gegen die Satzung der Zeitung, die sich verpflichtet habe, im christlichen Sinne... Deutschland, kein Wintermärchen.

HILFE

Rettet die Kinder

»Das Gute am Hunger ist, er kostet nichts.« Mit diesem Spruch über einem Negerkind wirbt die US-amerikanische Organisation »World Vision International« über eine deutsche Tochter-Niederlassung im Dezember in der Bundesrepublik um Spenden. Der Vorweihnachtsrummel wird schon was einbringen. Den »World Vision«-Leuten brachte er zumindest erstmal kostenlosen Anzeigenraum in 15 auflagenstarken Blättern und die werbeträchtige Mitarbeit von Jupp Derwall oder Udo Lindenberg. Was der Udo nicht wissen konnte: Er unterstützt eine Organisation, die nach eigenen Angaben weltweit manchmal 4000, manchmal 11.000 Mitarbeiter und 200 000 Patenschaften für Kinder unterhält und die erklärtermaßen den Hauptzweck ihrer Tätigkeit in der Evangelisierung von Heiden, der Durchführung »christlicher Radio- und Fernsehsendungen« und »missionswissenschaftlicher Beratung« sieht. Gegen ds geringe Entgelt von 45 Mark im Monat verspricht »World Vision«: »Sie geben Ihrem Kind das Gefühl, daß jemand für es da ist.«
Die Kinderhelfer aus den USA mit einem Faible für dramaturgisch durchgreifende Spendenaktionen stoßen bei den seriösen Hilfsorganisationen auf Mißtrauen. Der schwedische Reichsverband »Rädda Barnens« warnte bereits vor dem Einstieg der Amerikaner ins europäische Spendenaufkommen: »Furchtbare Organisation, keine Kooperation« und konnte die Einrichtung einer schwedischen Niederlassung verhindern. Angesichts der Werbekampagne mit dem Holzhammer (»Wenn Sie keine Kinderpatenschaft übernehmen, wird ein Kind... ganz einfach sterben.«) ging jetzt selbst der Direktor des Diakonischen Werks der Evangelischen Kirche in Deutschland, Otto Hahn, so weit, vor den »Kollegen« aus den USA zu warnen. Diese Werbung verstoße mit ihrer »Aggressivität gegen die Würde der Hungernden in der Dritten Welt«, sie diene nur dazu, »statt Verständnis für die Ursachen und Hintergründe der Armut Emotionen und oberflächliches Mitleid zu wecken.« Insider der Organisationen für Dritte-Welt-Länder haben weitergehende Gründe für ihre Ablehnung: »World Vision«-Mitarbeiter sollen im Nebenberuf auch schon mal für die CIA tätig gewesen sein.

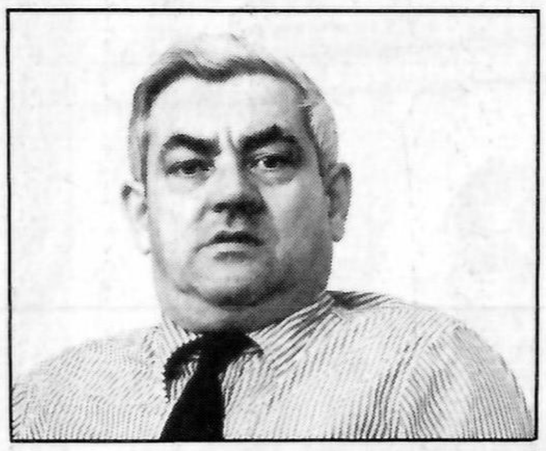
Udo Lindenberg: Hilfe für eine »furchtbare Organisation«



SPD-FRAKTION

Gedränge auf der Hühnerleiter

Das Profil der SPD-Bundestagsfraktion gleicht mehr und mehr dem eines abgefahrenen Reifen. Die Linke, wenn sie sich das überhaupt pauschal sagen läßt, ist zwar größer geworden, aber die Weichen der Regierungspolitik sind deswegen nicht nach links gestellt. War die Regierungspolitik vor den Bundestagswahlen schon mobilisierungsunfähig, ist sie spätestens seit Schmidts Regierungserklärung von den Konzepten der CDU/CSU nicht mehr unterscheidbar. Das war zu erwarten.
Neu ist jedoch, daß sich die Fraktionsspitze diesmal einer Doppelstrategie bedient: Mit Hilfe personeller Anbiederungsversuche wird die eigene politische und intellektuelle Unfähigkeit kaschiert und gleichzeitig der Versuch unternommen, wenigstens einen Teil der Linken in die Regierungspolitik einzubinden.
Nach einem Anflug von taktischer Meisterleistung, die des Fraktionsvizes Ehmke Handschrift trägt, sahen sich nun einige linke Parlamentarier auf Pöstchen wieder, mit denen sie zwar nimmer gerechnet hatten. Funktionen gibt's zuhauf. Arbeitskreise brauchen Vorsitzende und natürlich auch mehrere Stellvertreter. Wer was werden will, wird Obmann oder zumindest dessen Vertreter, und vorzeigbar sind natürlich auch die stellvertretenden Ausschußvorsitzenden, wenn sie konkret



Horst Ehmke, Karsten Voigt: Posten binden ein

auch wenig bewegen können. Weil das auch der Fraktionsspitze um Herbert Wehner geläufig ist, gibt diese sich neuerdings besonders generös bei der Vergabe solcher Mandate. Man kann das auch einen Korruptionsversuch nennen.

Vom »Hoppegartenkreis«, einem Zirkel, der sich als Sauerteig innerhalb der parlamentarischen Linken versteht, hat's gleich vier »erwischt«: Horst Jungmann bekleidet das Amt des stellvertretenden Obmanns im Verteidigungssausschuß, Heide Simonis zeichnet gleichermaßen im Haushaltsausschuß. Hans-Joachim Hoffmann aus Saarbrücken im dafür zuständigen Arbeitskreis, und der Bremer Ernst Waltemathe darf nun Obmann in Sachen Bau genannt werden.

Doch auch hinter dem Zaun des »Hoppegartens« sprießt das Unkraut inflationärer Pöstchenvergabe mit geplanter Einbindungswirkung. Peter Conradi, Koordinator der »Parlamentarischen Linken«, sieht sich unversehens auf dem Posten des Stellvertretenden Vorsitzenden im Ausschuß für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Rudolf Schöfberger, Egon Lutz und Eckart Kuhlwein dürfen ebenfalls eine Sprosse auf der politischen Hühnerleiter besetzen.

Wer drauf reinfällt, könnte jetzt behaupten, aus dem warmen Vergaberegen lasse sich ableiten, wie weit sich die Linke endlich durchgesetzt habe, wie nahe sie tatsächlich den Schaltern der Macht sei.

Wer aber hat schon die politischen Leichen gezählt, die bei ähnlichen Korrumpierungsversuchen zu früheren Zeiten auf der Strecke geblieben sind und den Anspruch vergessen haben, unter dem sie seinerzeit veränderungswillig angetreten sind: Karsten Voigt, Wolfgang Roth, Uwe Holtz, Ulrich Steger, Dieter Spöri, Björn Engholm oder Dietrich Sperling, die nur noch Amt und Würden vertreten oder auf dem Wege dorthin sind. Selbst Hans Matthöfer soll ja mal ein Linker gewesen sein. Die Liste der »Sachzwang«-Opfer ist lang.

Wenn es aber um wirkliche politische Einflußnahme geht, bleibt die vereinte Rechte unter sich. Bei den Wahlen zum Fraktionsvorstand und in die Geschäftsführung erwies sich die geballte Kanalerrechte wieder einmal als Riege für saubere Verhältnisse: Die Linke fiel in Bausch und Bogen durch. Dafür wurde der Rechte Werner Zeitler Parlamentarischer Geschäftsführer. Ein Mann, der sich bisher dadurch auszeichnete, daß er in acht Jahren noch keine einzige Anfrage im Bundestag gestellt hat. wom

ZEICHNUNG: PITTER

Wandparolen in Spanien

ZENSUR

Hilfe vom Nachbarn

Ende Oktober 1980 unternahmen Studenten des Fachbereichs Geografie an der Universität Hamburg eine Exkursion in den Süden Spaniens. Neben allerlei wissenschaftlichen Erkenntnissen sammelten die Studenten die Erfahrung, wie sich 800 Arbeiter des größten spanischen Sherry-Herstellers Domeq gegen ihre fristlose Entlassung wehrten. Sie fotografierten Demonstrationen und Häuserwände, die von den Entlassenen mit Parolen beschrieben worden waren. Die Filme wurden einem »Agfa«-Studio in Madrid zum Entwickeln gegeben. Verblüffung beim Abholen der erwarteten Dias: Agfa/Madrid hatte alle Filmteile mit Parolen gegen Domeq geschwärzt. Ebenso alle Bilder, die — nach Meinung von Agfa — antideutsche Parolen wiedergaben. Daß KONKRET die Inschrift an einem von deutschen Kommunarden gemieteten Haus (»Alemanos GO HOME«) veröffentlichen kann, ist zufällig. Ein Student ließ seine Filme erst in der Bundesrepublik entwickeln. Solche Panne wäre der spanischen Agfa nicht passiert.

Radikalauer von Winfried Thomsen

Wer herrscht in Bonn? Durcheinander.

»Ich siebe dich«, sagte der Rasterfahnder.

Lambsdorff fordert mehr Bescheidenheit. Er selbst hat sich schon geistig eingeschränkt.

Unsere Richter sind oft auch politische Befangene.

Die Menschen in Ost und West kommen sich näher: nicht nur geistig, sondern auch marschflugkörperlich.

Die dritte Landebahn ist nötig, sagt Holger Börner. Aber er kann doch auf seinem Bauch landen.

Was ist Rechtsstaat? NS-Richter werden nicht benachteiligt und DKP-Lokführer nicht bevorzugt.

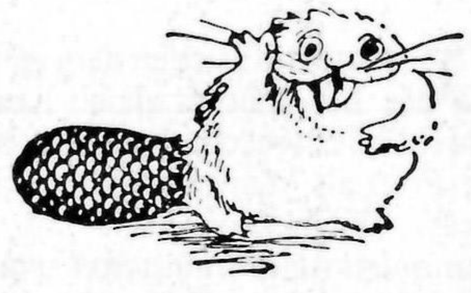
Helmut Schmidt hält die Bundeswehr für die beste Armee der preußisch-deutschen Geschichte. Mein Gott, und die anderen waren schon unschlagbar.

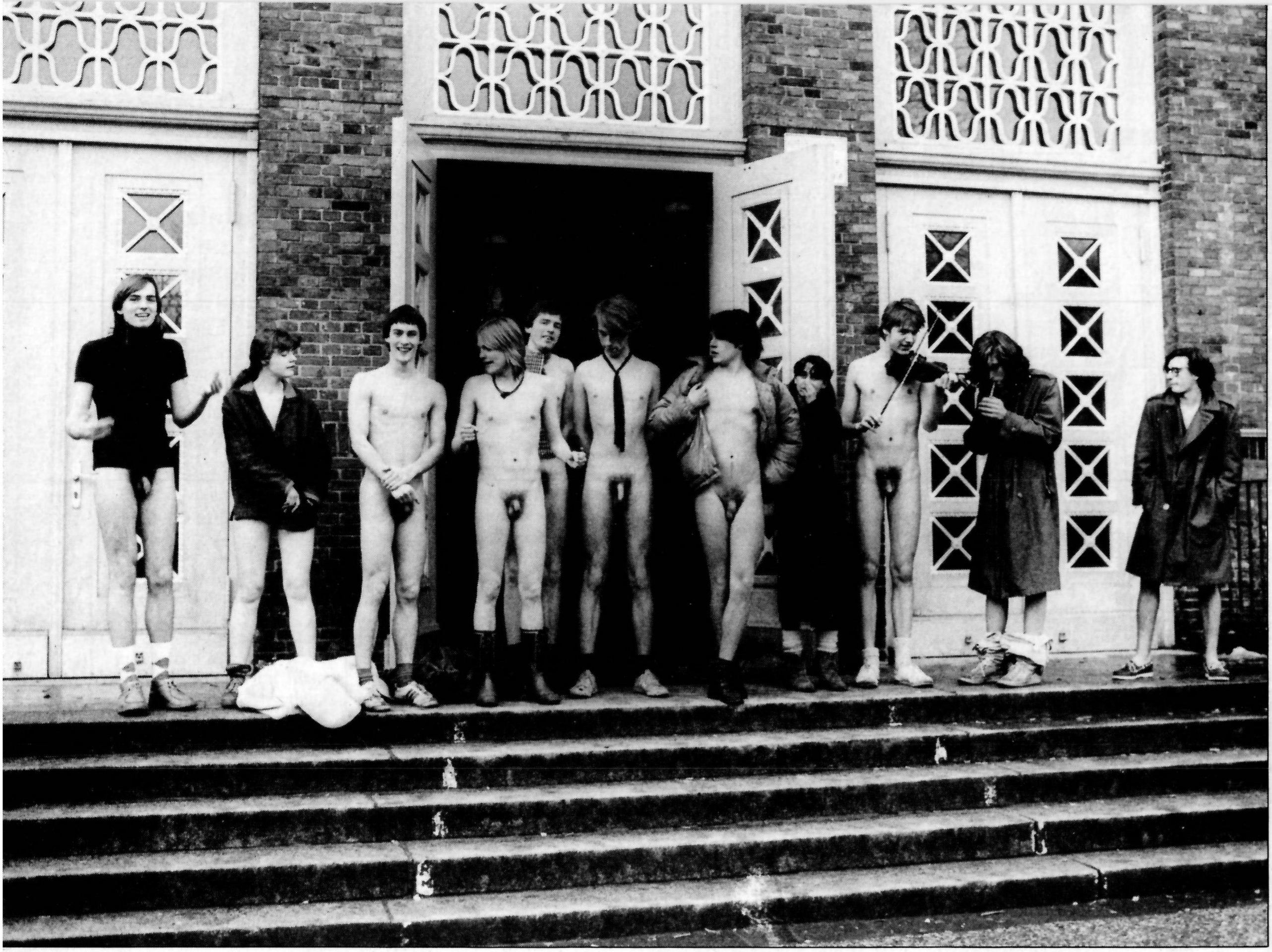
Beim Kalb sind auch die Haxen eine östrogene Zone.

Das Regierungsprogramm soll eine sozialdemokratische Handschrift tragen? Kann man doch von Analphabeten nicht verlangen.

Nach dem Erdbeben wurde Süditalien vom Papst heimgesucht.

Warum haben die Fische Tumor? Weil sie zuviei rauchen.





Schüler-Demo vor der Hamburger Heinrich-Hertz-Schule: Gegen »Bravo«-Sexualität

SEXUALITÄT
IST DIE KLEINSTE KRIMINELLE VEREINIGUNG

Von Waltraut Heinzen

Sex-Rebellion an den Schulen. Und die Behörden und Direktoren verbieten und strafen und zensieren wie nie zuvor. Was ist Sache?

»Was erwarten Sie von einem guten Club? Diskrete Atmosphäre und gute Unterhaltung. Im Club Mercedes finden Sie beides: Modelle, mindestens so exklusiv und edel wie die gleichnamige Automarke.«

DIE Modelle werden dem geneigten Auge des Betrachters gleich hautnah vorgeführt. Fleischbeschau mit Puffbeleuchtung: Die Frau als Ware, marktgerecht verpackt. Dieser Werbespot läuft seit Wochen in Hamburgs renommiertem Erstaufführungskino »Streit's«. Und das nicht nur am Abend. Wer da glaubt, der folgende Film sei für Jugendliche unter 18 Jahren nicht zugelassen, irrt. Freigegeben ab zwölf, steht an der Kasse.

Kinder und Jugendliche sind Tag und Nacht der industriellen Verwertung von Sexualität ausgesetzt: Im Kino, im Fernsehen, in Illustrierten, in den Schaufenstern von Sex-Shops und in der Werbung — überall Sex als verkaufsförderndes Werbeinstrument. Aber wehe, wenn Jugendliche sich erlaubten, Sexverwertung verweigern und sich stattdessen um ihre eigenen sexuellen Erfahrungen und Bedürfnisse kümmern: dann hagelts Verbote, Verfügungen, Erlasse, Zensur.

Es begann in diesem Herbst in Hamburg. In der Schülerzeitung »Hertzwelle« der Heinrich-Hertz-Schule berichteten vier Schüler »ohne Tabus über ihre Erfahrungen und Ängste« mit ihrer Sexualität: »Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, daß sich um Sexualität bei einem Großteil von uns fast alles dreht. Und trotzdem wird auch bei uns so gut wie gar nicht darüber gesprochen ... Die Schule ist völlig zärtlichkeitsfeindlich ... Das alles reizt nur dazu zu sagen: Schmust massenhaft auf Klassenfesten, auf Fluren, im Treppenhaus, werft Euch in die Büsche im Stadtpark und versucht, dem verdammten Schulalltag dadurch ein bißchen zu entfliehen, durchbrecht auf Klassenreisen die Schranken und laßt Euch nicht einschüchtern.«

Dieser Einleitung folgten die Erfahrungsberichte von Schülerinnen und Schülern. Ein Mädchen schilderte ihre Erlebnisse bei der Selbstbefriedigung:

»... und abends, als ich alleine im Bett lag, hab ich ausprobiert, ob das Gefühl wirklich so schön ist, wenn ich mir den Piesch streichel, und ich hab ausprobiert, wie ich's am tollsten fand. 'Piesch' ist ein blödes Wort. Aber 'Scheide' klingt nach Biologieunterricht, und 'Möse' oder 'Fotze' klingt unheimlich brutal. Jedenfalls muß ich immer an aggressive Spruchtypen denken, wenn ich's höre.«

Eine andere Schülerin erzählte von ihren ersten sexuellen Erfahrungen mit Jungen:

»Wir haben von morgens bis abends rumgeschmust und Petting gemacht, bis ich irgendwann doch mit ihm schlafen wollte. Das war dann auch sehr schön, anders als beim Onanieren, weil man sich da selbst zum Orgasmus bringt. Beim Rumschmusen, d.h., wenn man sich gegenseitig streichelt und warme Haut spürt, braucht man keine Onanierphantasien mehr. Er hat mir dabei die ganze Zeit den Kitzler gestreichelt, während ich mich gegen seinen Schwanz gedrückt habe, bis wir ganz warm ineinandergeglitscht sind. Ich hab auch ziemlich schnell gemerkt, daß die meisten Jungs unheimlich viel Hemmungen vom 'Bravo'-Leistungs- und Hygiene-Streß abgekriegt haben. Ein Junge hat sich ziemlich geekelt, als ich mit seinem Schwanz geschmust hab, das heißt, daran gesogen und geblasen hab, weil er das pervers fand.«

»Bravo«-Sexualität — das ist die erlaubte, ja geforderte Form von Aufklärung und die geht (Serientitel: »So schön kann die Liebe sein ...«) zum Beispiel so vor: »Beunruhigt wird ein Junge in der Pubertät auch von starken Gerüchen, die sein Körper ausströmt. Täglich waschen ist jetzt unerläßlich. Unter der Vorhaut kann sich leicht alter Schweiß sammeln und Entzündungen machen. Deshalb kann man sich die Vorhaut aus hygienischen Gründen wegmachen lassen.«

Emanzipieren sich Jugendliche von diesen moralinen Normverklemmungen, noch dazu in Schülerzeitungen, dann stehen Schule und Behörde sofort Gewehr bei Fuß: Verbot der »Hertzwelle«.

Die unabhängige Schülerzeitung »Cyancali« aus Hamburg wird von »Schüler gegen Rechts« gemacht, kostet 50 Pfennig, für Erwachsene 1 Mark und für Schulleiter 5 Mark. »Cyancali« druckte die Artikel über Sexualität aus der »Hertzwelle« nach. Ironisch-bissig kommentieren die »Cyancali«-Macher das »Hertzwelle«-Verbot: »Schließlich soll die Schule ja auch keine fröhlichen, selbstbewußten Menschen erziehen, sondern möglichst staatstreue, mit eigenen Problemen hinreichend beschäftigte Untertanen. Untertanen, die sich dann später die St. Pauli-Nachrichten kaufen, eben weil sie so eine kaputte Sexualität haben, und so versuchen, damit fertig zu werden. Untertanen, die kein natürliches Verhältnis zum Nacktsein haben, wo die Männer sich am Morgen vor der Arbeit noch mal an den nackten Frauenbildern in der »Bild« aufgeilen. Sie sind nicht verboten, weil sie die Sexualität zu klingender Münze verwandeln ... weil sie die Bedürfnisse der Menschen unbefriedigt lassen und immer neue Bedürfnisse wecken.«

Unter dem Titel »Wie es die Barbaren so trieben ...« rezensierte »Cyancali« das Buch »Sexualunterdrückung, Geschichte der Sexualfeindschaft« von Dr. J. van Ussel und zitierte: »Was hat es für einen Sinn, der Jugend sexuelle Freiheiten zuzugestehen, wenn sie nicht kritisch denken darf und in einer Zwangslage gefangen ist? Die sexuelle Revolution ... setzt durchgreifende soziale und ökonomische Veränderungen voraus, folglich auch politische Aktionen ...« Es folgten Erfahrungsberichte von Schülern (»Onaniert mal wieder«) illustriert mit witzigen Zeichnungen zum Thema.

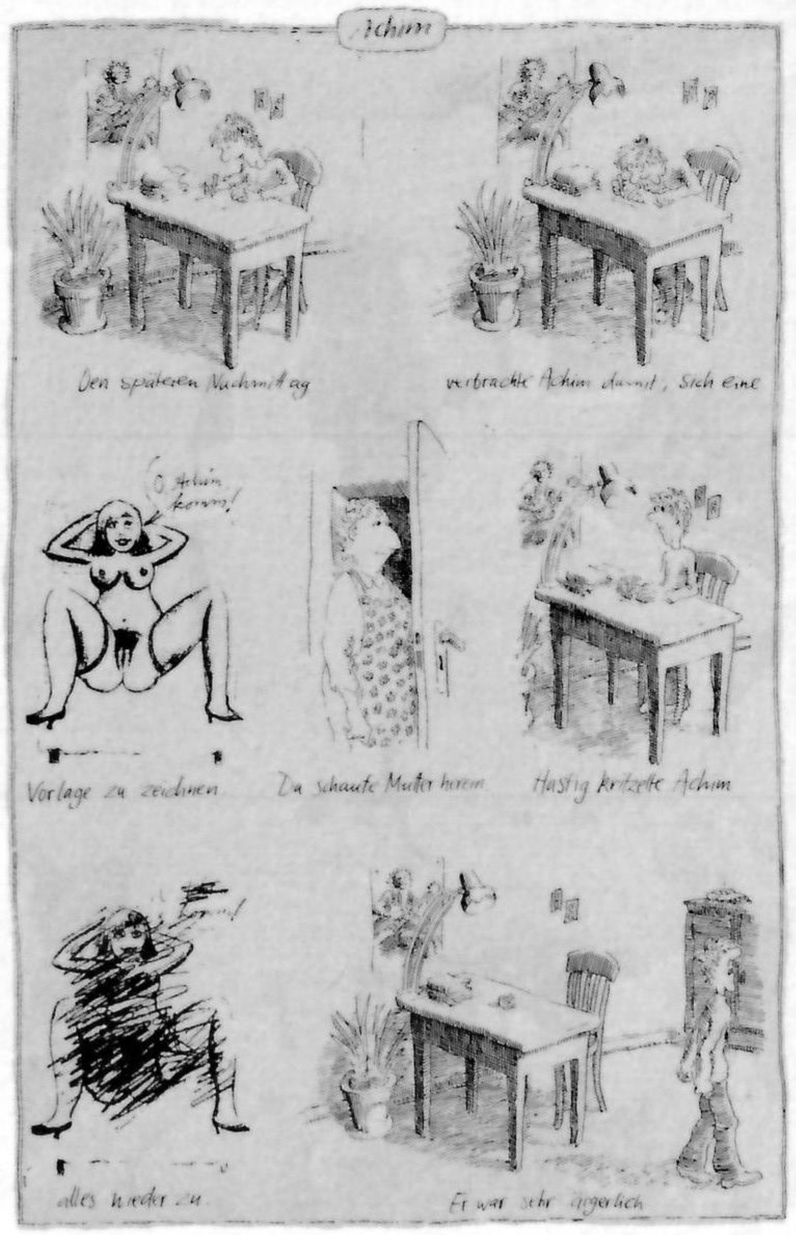
Worüber andere schmunzeln, entsetzte verklemmte Schulverwalter. Besorgt um Ruhe und Ordnung befanden sie: »Die Schule jedenfalls kann so etwas in ihrem Aufgabenfeld nicht unterbringen«. »Cyancali« und »Hertzwelle« blieben keine Einzelfälle. Die Verbote häuften sich. Nacheinander mußten auch die Hamburger Schülerzeitungen »Vogelfrei«, »Schulneurotiker«, »Stechmücke« und »Bonbon« dran glauben. Immer wegen Artikeln oder Zeichnungen zum Thema Sex.

In Niedersachsen sieht es nicht viel anders aus. Weil die Peiner Kreis-Schüler-Zeitung »Die Penne« sich schwerpunktmäßig mit Günter Amendt's »Sexbuch« beschäftigte, handelte sie sich unverzüglich von der Bezirksregierung Braunschweig ein Vertriebsverbot ein.

Auch die Schülerzeitung »Kritisch« des Georg-Büchner-Gymnasiums in Letter bei Hannover konnte den Klauen der Zensur nicht entgehen. Ihr Beitrag zur Sexualität füllte das gesamte September-Heft. Zitate: »In der Schule im Aufklärungsunterricht wird Liebe nur auf biologische, mechanische und chemische Körpervorgänge reduziert ... Die Schule vermittelt nur Wissen und fordert Leistung. Da bleibt überhaupt kein Raum für Gefühle, Träume, Zärtlichkeiten, für Liebe. Weil die Schule uns keine Möglichkeit bietet, zum Beispiel über Abtreibung, Onanie oder Homosexualität zu sprechen, haben wir das selbst in die Hand genommen. Deshalb haben wir mit unserem Wissen, unseren Erfahrungen und unserer Sprache dieses Tabu-Thema endlich mal auf den Tisch gebracht.«

Und dann machten sich die »Kritisch«-Redakteure über einige ältere Aufklärungsbücher her, in denen sie Zitate wie diese fanden:

- »Das Tragen und Gebären von Kindern ist und bleibt ihre (der Frauen) Hauptaufgabe.«
- »Es ist unbedingt notwendig, daß wir solche Menschen trotz ihrer Schuldlosigkeit zur Verantwortung für ihr Tun heranziehen und sie unschädlich machen ...« (Aus dem 1962 erschienenen Werk »Dein Weg zum anderen Geschlecht — Rat und Hilfe für die schulentlassene Jugend« von Dr. med. G. Ockel. Ockels Nazi-Pamphlet wurde nicht verboten.)



Verbotene Waechter-Zeichnung:
»Sittlich gefährdend«

Die »Kritisch«-Redaktion illustrierte das Heft mit vielen selbstgemachten oder nachgedruckten Zeichnungen, so auch mit der Zeichnung »Achim« von K.F. Waechter, die sie in »KONKRET SEXUALITÄT« 1979 entdeckt hatte. Der Witz der Zeichnung muß dem Schulleiter Matthias entgangen sein: Entsetzt alarmierte er seine zuständige Behörde, die Bezirksregierung Hannover. Die bestätigte umgehend seine Bedenken: Verbot!

Schüler-Demo vor der Hamburger Schulbehörde:
»Geschmacklos, einseitig, eindeutig auffordernd«

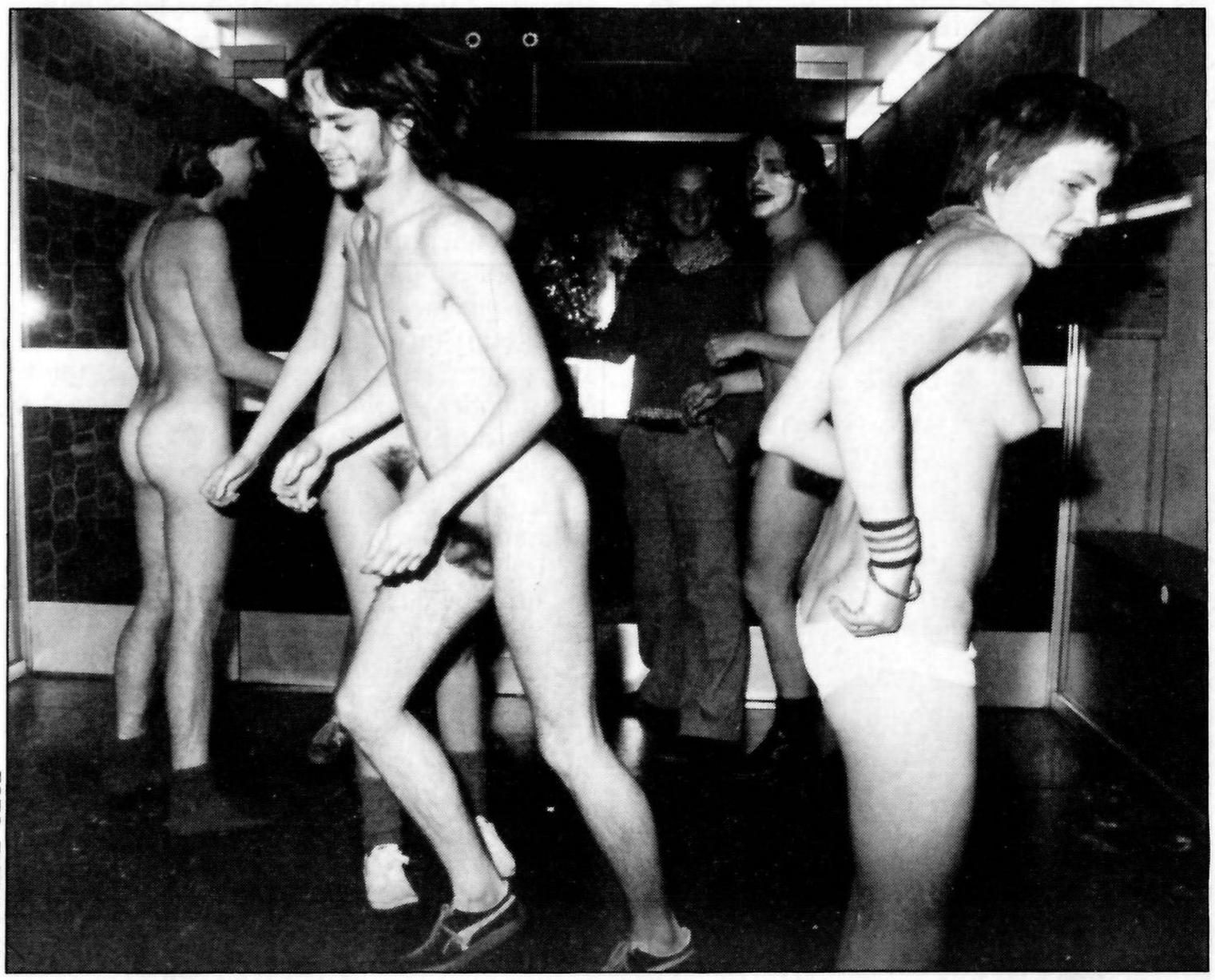


FOTO: EISERMANN

FOTO: EISERMANN

Knutsch-in vor der Hamburger Schulbehörde: »Für eine Schule, die Spaß macht...«

In Nordrhein-Westfalen scheint man empfindlicher zu sein. Weil die Besprechung von Günter Amendt's »Sex-Buch« mit dem Satz endete »... ein Buch, für das es keine unterste Altersgrenze gibt«, verbot der Schulleiter des städtischen Franz-Stock-Gymnasiums in Arnsberg das »SV-Info« seiner Schülervertretung. Erst nachdem der Satz gestrichen wurde, konnte — mit einem Monat Verzögerung — verteilt werden.

Auch Schleswig-Holstein hält seine Schulen sauber. So wurde in Bargteheide in der Emil-von-Behring-Schule ein Artikel der Schülerzeitung »Emilia« über »Homosexuelle im kirchlichen Dienst« von Schulleiter Krüttgens verboten. In diesem Artikel ging es um die umstrittene Entlassung des homosexuellen Diakons Horst Kirchmeier aus dem Dienst der Kirchengemeinde Bargteheide: »Es sollen also auch in Bargteheide weiterhin männliche Männer (hart) und frauliche Frauen (zart) erzogen werden; nur keine Abweichung der Fronten! Die Heterosexuellen wollen sich eben als die einzig 'Gesunden' und 'Normalen' begreifen, woraus folgt, daß Homosexuelle — bei aller Liebe und allem Verständnis — irgendwie etwas Krankes und einen Makel an sich haben. Zärtlichkeit unter Männern könnte ja vielleicht unserer Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft gefährlich werden«.

Doch ob in Hamburg, Hannover, Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein oder anderswo — die Schüler ließen sich nicht einschüchtern. In Hamburg veranstalteten sie ein »Knutsch-in« vor der Schulbehörde. Unter dem Motto »Für eine Schule, die Spaß macht« forderten sie ihr Recht auf Meinungs- und Pressefreiheit. Leise, schüchtern, ohne Krawall. In Nordrhein-Westfalen sollte Kultusminister Girgensohn, SPD, auf der Jahreshauptversammlung der »Jungen Presse NRW« der »Goldene Maulkorb verliehen werden. Er sagte sein Erscheinen rechtzeitig ab. Die »Kritisch«-Redakteure in Letter bei Hannover wollen eine Podiumsdiskussion mit dem Sexualwissenschaftler Professor Dr. Helmut Kentler in ihrer Schule veranstalten, »um endlich inhaltlich über dieses Heft 'Sexualität' mit allen Schülern und Lehrern zu diskutieren«.

Zur gleichen Zeit, hoch über dem »Einkaufszentrum Hamburger Straße«, versuchte die CDU-unterwanderte Rechtsabteilung der Schulbehörde unter »Führung« des einst in die SPD eingetretenen Schulsenators Grolle die politisch und rechtlich geschickteste Lösung herbeizuzaubern, um das Thema Sexualität ein für alle Mal aus den Schülerzeitungen zu verbannen.

Über Sexualität darf, wenn überhaupt, nur in biologisch-hygienisch und vor allem sprachlich-steriler Weise berichtet werden. Am besten aber gar nicht. Schließlich ist die Schule schon erotisches Spannungsfeld genug. Zu leicht könnten sich Interessenkonflikte ergeben — mit den im »Bildungsauftrag der Schule« apostrophierten »ethischen« und »kulturellen Werten« oder gar mit dem »Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften«.

Ohnehin sind Konflikte in der Schule nicht erwünscht. So leisten denn auch ängstliche Schulleiter eilfertig Hilfe bei der Fahndung nach Fleischlichem und Lüstlichem in Schülerzeitungen. In beinahe liebevoller Eintracht mit den Bürostubenmoralisten der Behörden zensieren sie munter und nach Gutdünken drauf los, um Jugendgefährdet-Jugend-Schriften aus dem Schulverkehr zu ziehen.

Die Welle von Verboten, die sich derzeit über's Bundesgebiet wälzt, läßt nur einen Schluß zu: Da fühlt sich jemand unsittlich berührt.

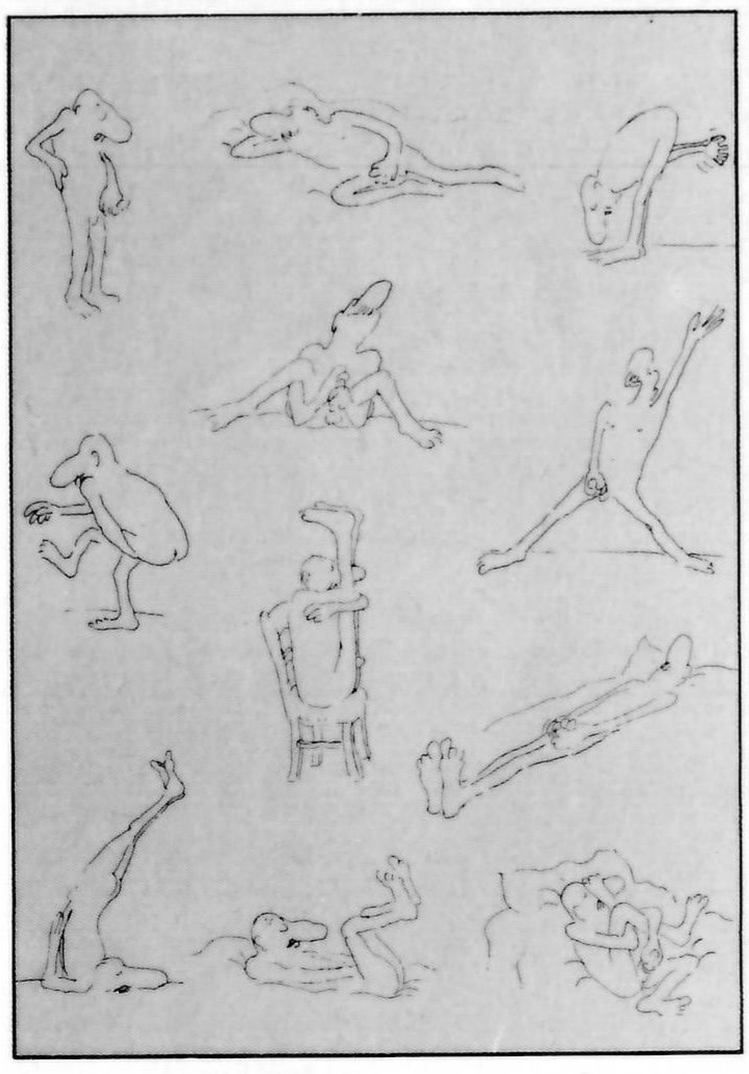
Warum? Orientieren sich die Ideologen des Sexualkundeunterrichts, der »Lehrern durch den Sexualkundeerlaß strenge Zurückhaltung auferlegt«, etwa immer noch an der katholischen Kirchenlehre? Oder ist es die Angst vor militanten Katholiken, die Angst vor den Konflikten, die sie schaffen könnten?

Soviel ist sicher: Moralbegriffe, nach denen Sexualität mit Spaß, Lust und Geilheit absolut nichts zu tun hat, sind noch lange nicht vom Tisch. Imponierendes Beispiel ist den katholischen Geistlichen immer noch die Ehe von Maria und Josef, die es ja schließlich auch geschafft haben, sich fortzupflanzen, ohne daß Marias Jungfräulichkeit berührt wurde.

Unsere Schule muß sauber bleiben — nach diesem Grundgesetz bemühen sich Schulleiter, den Wünschen von Behörden, Kirchen und verklemmten Eltern gerecht zu werden. Dabei sind sie meist total überfordert und kriegen wacklige Knie.

So verbot Schulleiter Baumann die »Hertzwelle«, nicht ohne sich vorher die Rechtmäßigkeit seines Handelns von der Schulbehörde bestätigen zu lassen. Bei der Abfassung des Verbotsschreibens hatte ihm diese sogar geraten, die Schüler darauf hinzuweisen, daß sie sich auch bei einer Verteilung außerhalb der Schule »dem Risiko strafrechtlicher Verfolgung aussetzen« würden. Schulleiter Baumann sah in diesem Passus keine Kompetenzüberschreitung: »Ich wollte die Schüler nur vor möglichen Konsequenzen bewahren. Ich verstehe diese Anmerkung als Rechtsmittelbelehrung«. Zu seiner Entschuldigung fügt er hinzu: »Ich bin auch nicht sehr glücklich mit dieser Lösung, aber ich weise darauf hin, daß in den hier in Frage stehenden Berichten keine altersgemäßen Rücksichten genommen werden.«

Verbotene Waechter-Zeichnung: »Obszön«



»AN DER GRENZE ZUR PORNOGRAPHIE...«

In seinem Begründungsschreiben für das Verbot der »Hertzwelle« bezieht sich Schulleiter Baumann auf die »Richtlinien für Schülerzeitungen« vom 12.12.1979, nach denen er zur Zensur berechtigt ist, wenn er *vermutet,* daß gegen Gesetze verstoßen wird. Diese Entscheidung kann der Schulleiter allein treffen.

Doch dazu sah sich Baumann nicht in der Lage. Erst mit Hilfe der Rechtsabteilung der Schulbehörde kam er zu dem Urteil »Sittliche Gefährdung«: »Was im Hinblick auf Jugendliche insbesondere der Oberstufe lediglich als Geschmacklosigkeit abgetan werden könnte, erweist sich für Kinder der unteren Jahrgangsstufen als seelisch nicht zumutbar ... Die Einseitigkeit liegt vor allem in der nahezu völligen Aussparung der seelischen Beziehung und Verpflichtung auf den Partner. So beschränken sich die Artikel weitgehend auf die Beschreibung von Techniken und

Verbotene »Sexbuch«-Zeichnung:
»Niedriges Niveau«

gleichen den Gebrauchsanweisungen für Produkte der industriellen Fertigung. Durch die Einleitung und die sprachliche Form erhalten die Berichte einen eindeutigen Aufforderungscharakter.«

Interessant an diesem Fall ist, daß erstmals in Hamburg eine Zensurmaßnahme offiziell durch die Behörde gedeckt wurde und somit Senator Grolle direkt verantwortlich ist. Diese doppelte Absicherung schien Schulleiter Baumann notwendig, fürchtete er doch den »Druck des konservativen Elternrates« seiner Schule.

Mit dem Verweis auf das »Gesetz zur Verbreitung jugendgefährdender Schriften« verbot Baumann auch die Verbreitung von »Cyancali« auf dem Schulgelände.

An Hamburgs Elite-Schule Wilhelmgymnasium, am Rande des Porsche-Strichs Pöseldorf gelegen, fiel die Zensur von »Cyancali« besonders lapidar aus. Schulleiter Liermann begnügte sich damit, seine Verbotsmaßnahme auf einem lächerlichen Schmierzettel kundzutun. Ohne Anrede und ohne vollständige Unterschrift. Charlotte Pries, verantwortliche Redakteurin und Schülerin des Wilhelmgymnasiums, ließ diesen Willkürakt nicht durchgehen und übergab die Angelegenheit einem Rechtsanwalt.

Auch der »Schulneurotiker«, Schülerzeitung des Gymnasiums Bramfeld, hatte keine Chance. Ausgerechnet Nachdrucke aus Günter Amendt's »Sex-Buch«, das überall für Kinder und Jugendliche frei erhältlich und als »sehr gutes Aufklärungsbuch« von verschiedenen Wissenschaftlern gelobt wurde, galten dem Schulleiter als »an der Grenze zur Pornographie« und »sittlich schwer gefährdend«. Dieses Verbot ist um so lächerlicher, als im Religionsunterricht am Gymnasium Bramfeld »Das Sex-Buch« diskutiert und empfohlen worden war. Sogar der Autor Günter Amendt war zu dieser Diskussion eingeladen worden. Trotzdem verbot Schulleiter Depenbusch, Direktor auf Probe, den »Schulneurotiker«, weil Amendt's »Darstellungen ... dem Erziehungsauftrag der Schule zum Thema 'Sexualität' entgegenstehen«.

»ANZÜGLICHKEITEN UND GROBE ZOTEN...«

Daß die Argumentation mit dem »Erziehungsauftrag der Schule« nach den neuen Richtlinien für Schülerzeitungen gar nicht mehr zieht, hat Schulleiter Depenbusch offensichtlich gar nicht gewußt.

In NiedersTchsen freilich reicht es für ein Verbot aus, wenn gegen den »Bildungsauftrag der Schule« verstoßen wird, wonach die Schüler befähigt werden sollen, nach ethischen Grundsätzen zu handeln und kulturelle Werte zu erkennen und zu achten.

Im Falle der Schülerzeitung »Die Penne« sah die Bezirksregierung Braunschweig diese Grundsätze arg gefährdet. In der Verbotsbegründung heißt es: »Auf dem Titelblatt ... wird in der unteren Zeichnung ein menschlicher Geschlechtsakt dargestellt ... Auf Seite 2/3 oben wird unter der Überschrift 'Tu die Finger da weg' das Problem der sexuellen Selbstbefriedigung mit drastischer Sprache niedrigen Niveaus ausführlich im einzelnen dargestellt«. Das Lesen der Schülerzeitung konnte sich der Beamte zwar nicht verkneifen, doch gewisse Worte nimmt er einfach nicht in den Mund: »... an diesen Zeichnungen befinden sich in sogenannten Sprech- und Gedankenblasen Aussprüche, die ich aufgrund ihrer Obszönität hier nicht wiederzugeben vermag.« Wenn Sexualität über die biologische Beschreibung hinausgeht, sieht der Zensor darin »sexuelle Anzüglichkeiten und grobe Zoten«.

Während die Verbotsbegründung für »Die Penne« sehr ausführlich ausfiel, warten die »Kritisch«-Redakteure noch heute auf eine Erklärung der Zensurmaßnahmen.

»OB POPPER ODER PUNKER DIE SCHULE MACHT UNS KRANKER«

Direktor Matthias entsetzte sich über die »lose, niedrige Sprache« und vor allem über »gewisse obszöne Zeichnungen«. Er wandte sich an die zuständige Bezirksregierung Hannover, die seine Beanstandungen bestätigte und ein Verbot des Vertriebs von »Kritisch« anordnete. Der zuständige Schuldezernent Wittneben stellte in der Begründung lediglich fest, »daß die Verbreitung der Schülerzeitung 'Kritisch' ... die Erfüllung des Bildungsauftrages der Schule ... ernstlich gefährden würde und (er) ... die Verbreitung der Zeitung auf dem Schulgelände untersagen (muß)«.

Nachdem die Rechtsanwältin Hela Rischmüller aus Hannover gegen diesen Bescheid Widerspruch eingelegt hatte und damit aufschiebende Wirkung des Verbots erreichte, drohte der Schulleiter mit »Konsequenzen« gegen die — nun rechtmäßige — weitere Verteilung der Schülerzeitung. Er bezeichnete die Schülerredakteure als »der harte Kern«, der sich »durchgesetzt« habe.

Erinnerungen an das »Bild«-Vokabular aus der Zeit des großen Halali auf die Baader-Meinhof-Gruppe werden wach: Ist die sexuelle Zweierbeziehung die kleinste kriminelle Vereinigung?

Gegen die drei Hauptfunktionen der Schule, Wissensvermittlung, Erziehung zur Staatsloyalität und Selektion, die sich bei Schülern in Leistungsfrust, Staatsverdrossenheit und Notenterror äußern, wächst Widerstand. Häufiges Absingen der Nationalhymne, wie vom Hamburger Senat 1978 empfohlen, konnte die Schüler auch nicht beruhigen. In Klassenzimmern und Pausenhallen brodelt es: »Ob Popper oder Punker, die Schule macht uns kranker«, »Buback, Ponto, Schleyer — der nächste ist ein Bayer« sind Parolen ohnmächtigen Protests, klammheimlich an die Klowand geschmiert.

Der Widerstand der Schüler richtet sich nicht nur gegen die Sexualzensur. Das Thema Sexualität dient ihnen als Ventil, um Druck abzulassen, Druck, der sich direkt gegen die Institution Schule richtet. □

Konkret gesehen:

Lesebuch
Deutsche Literatur zwischen 1945 bis 1959. Herausgegeben von Klaus Wagenbach. Mit einem Nachwort, Biographien der Autoren und einer Bibliographie der zwischen 1945 und 1959 erschienenen Bücher.
224 Seiten, DM 9.80

Stephan Hermlin *Lebensfrist*
Gesammelte Erzählungen.
Zehn zum Teil sehr umfangreiche Erzählungen über einzelne Menschen und ihr Verhalten in Gefahr.
Quartheft 110. 224 Seiten, DM 16.80

Pier Paolo Pasolini
Freibeuterschriften
Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft.
Vorwort von Maria-Antonietta Macciocchi. Aus dem Italienischen von Thomas Eisenhardt. Herausgegeben mit einer Biographie und Anmerkungen von Agathe Haag.
Quartheft 96. 144 Seiten, DM 14.80

Peter Brückner
Das Abseits als sicherer Ort
Kindheit und Jugend zwischen 1933 und 1945. Über das Aufwachsen im NS-Staat.
WAT 66. 160 Seiten, DM 8.50

Ulrike Marie Meinhof
Die Würde des Menschen ist antastbar
Aufsätze und Polemiken.
Mit einem Nachwort von Klaus Wagenbach.
WAT 62. 192 Seiten, DM 9.50

Klaus Meschkat, Petra Rohde, Barbara Töpper *Kolumbien*
Geschichte und Gegenwart eines Landes im Ausnahmezustand.
WAT 67. 192 Seiten, DM 9.50

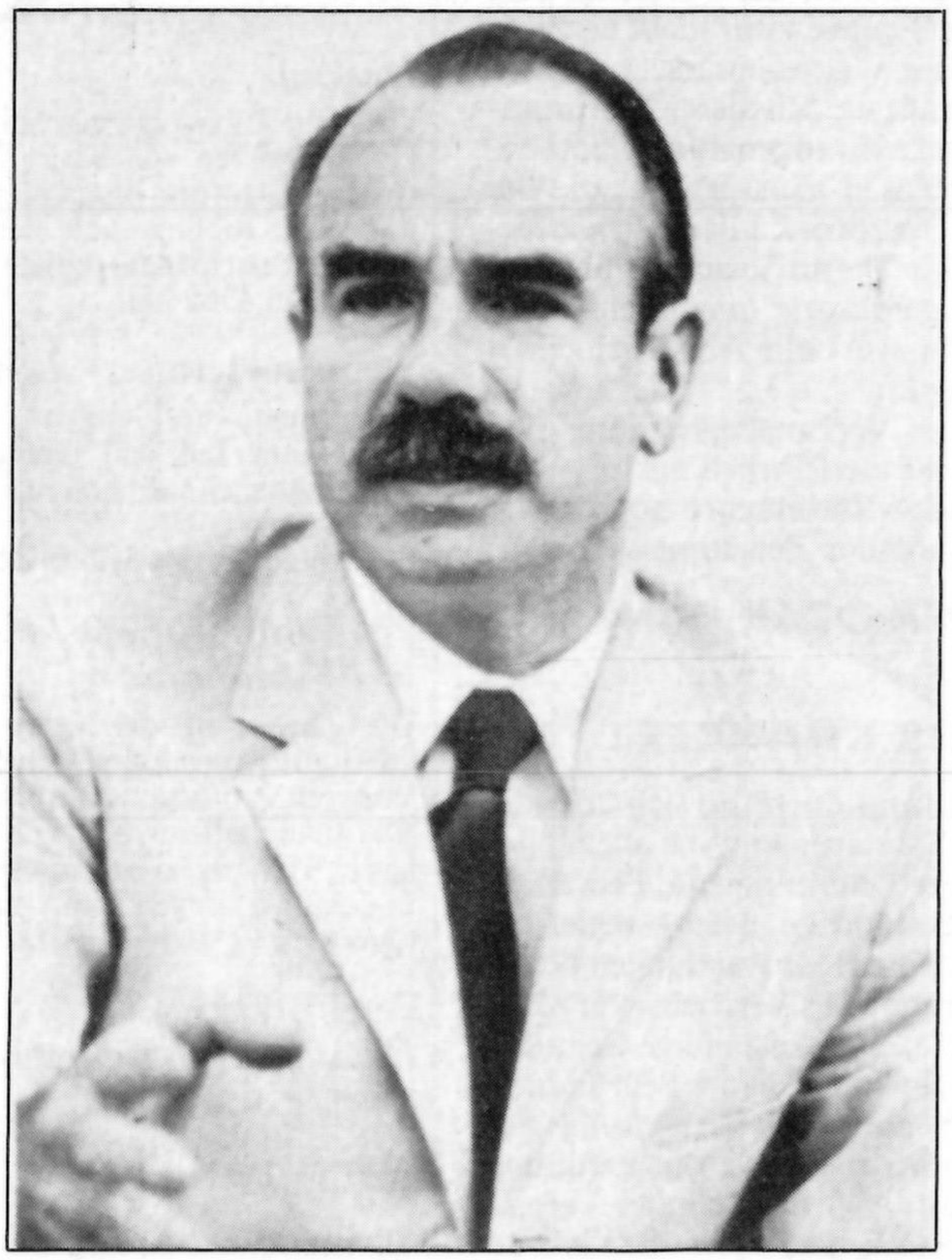
Robert Linhart
Der Zucker und der Hunger
Reise aus der Metropole in ein Land, wo der Zucker wächst. Oder: Die Folgen unseres Konsums in Brasilien.
Aus dem Französischen von Jürgen Hoch.
WAT 71. 112 Seiten, DM 8.–

Walter Rodney *Afrika*
Die Geschichte einer Unterentwicklung.
Politik 56. 240 Seiten, DM 14.50

Cornelius Castoriadis
Sozialismus oder Barbarei
Analysen und Aufrufe zur kulturrevolutionären Veränderung.
Aus dem Französischen von Jürgen Hoch.
Politik 86. 180 Seiten, DM 16.50

Wagenbach
Bamberger Straße 6, 1000 Berlin 30

ICH WÜRDE PHILIP AGEE BESEITIGEN



Eine amerikanische Karriere: George Gordon Liddy, 50, wurde 1957 Beamter der US-Bundespolizei FBI, 1966 stellvertretender Bezirksanwalt, 1971 Mitarbeiter des Präsidenten Richard Nixon. Im Wahlkampf 1972 entsandte ihn das Weiße Haus in das »Komitee für die Wiederwahl des Präsidenten«, ein Job, den er mit Leben erfüllte. Gordon Liddy war der Mit-Planer und Durchführer des Einbruchs im Partei-Hauptquartier der Demokraten im »Watergate«-Hotel. Als es rauskam, erhielt er dafür 20 Jahre Haft und 40.000 Dollar Geldstrafe — und bereits 1977 die Begnadigung durch den Nixon-Nachfolger Carter. Zur Präsentation seines Buches »Will«, das jetzt in den USA erschien, gab er dem »Playboy« ein Interview, aus dem KONKRET einen Auszug abdruckt:

FRAGE: Immerhin wimmelt es in Ihrem Buch von Plänen, Gegner oder Abtrünnige der Nixon-Regierung zu ermorden — von dem Journalisten Jack Anderson bis hin zu Ihrem Freund, dem Nixon-Berater E. Howard Hunt.

LIDDY: Alles Pläne, aus denen nichts wurde.

FRAGE: Warum um Himmels willen wollten Sie Jack Anderson ermorden?

LIDDY: Ich ziehe es vor, von gerechtfertigter Tötung zu sprechen, denn Mord ist eine juristische Bezeichnung für eine besondere Form von Tötung. Anderson hat durch eine systematische Preisgabe von Top-Secret-Informationen die amerikanische Außenpolitik praktisch lahmgelegt. Er hat eine unserer besten technischen Informationsquellen wertlos gemacht. Er enthüllte, daß wir eine Möglichkeit gefunden hatten, Breschnew und Kossygin abzuhören, wenn sie in ihren Limousinen durch Moskau fuhren. Trotzdem wurde nichts gegen ihn unternommen. Dann hat Anderson in seiner Kolumne einen Agenten unseres Geheimdienstes mit vollem Namen genannt, obwohl der Mann vor Ort noch tätig war. Dieser Agent fiel einem Anschlag zum Opfer. Anderson mußte gestoppt werden.

FRAGE: Sollte er nicht eher deshalb gestoppt werden, weil er ein Gegner Richard Nixons war?

LIDDY: Nein, ganz bestimmt nicht. Wenn wir in Washington jeden Reporter und Kolumnisten, der gegen Nixon war, umgenietet hätten, dann gäbe es im National Press Club nur noch Gedenktafeln ...

FRAGE: Später sind Anderson und Sie dann in einer Fernseh-Talk-Show aufeinander getroffen.

LIDDY: Ja. Anderson wirkte ein bißchen nervös, aber ich schüttelte ihm die Hand und sagte: »*La guerre est finie*« — Der Krieg ist zu Ende. Es war wie eines von diesen Veteranentreffen, wo sich ehemalige Kriegsgegner die Hände schütteln.

FRAGE: Nett von Ihnen, daß Sie nicht nachtragend waren. Sie hatten ja nur versucht, den Mann zu ermorden.

LIDDY: Nein, nicht einmal versucht. So weit kam es nie.

FRAGE: Warum nicht?

LIDDY: Wir hatten einen Plan, aber unsere Vorgesetzten haben sich anders entschieden.

FRAGE: Wie sah dieser Plan aus?

LIDDY: Wir trafen uns mit einem Arzt, der uns als »Spezialist für die unorthodoxe Anwendung chemischen und medizinischen Wissens« empfohlen worden war. Der Mann arbeitete bei der CIA.

FRAGE: Als Experte für das Töten von Menschen vermutlich.

LIDDY: Grob formuliert, aber nicht unzutreffend. Wir trafen uns mit ihm zum Lunch und erörterten verschiedene Methoden, wie man Anderson killen könnte. Der CIA-Beamte schlug vor, das Lenkrad des Anderson-Wagens mit einer LSD-Lösung zu bestreichen. Sie mußte stark genug sein, ihn so zu benebeln, daß er einen schweren Unfall verursachte. Doch das lehnten wir als zu unsicher ab. Auch das »Aspirin-Roulette« verwarfen wir.

FRAGE: Was war das?

LIDDY: »Aspirin-Roulette« bezeichnet im Jargon der CIA eine ziemlich gebräuchliche Methode, Menschen umzubringen. Zwischen Aspirin-Tabletten oder andere Schmerzmittel wird eine Tablette von gleichem Aussehen geschmuggelt, die ein tödliches Gift enthält.

FRAGE: Reizend. Warum haben Sie es auch damit nicht versucht?

LIDDY: Zu unsicher. Die Giftpille ist eine von fünfzig oder sogar hundert Tabletten, und Monate könnten vergehen, bis sie vom Opfer geschluckt wird. Außerdem bestand die Gefahr, daß ein unschuldiges Familienmitglied womöglich die Tablette nimmt.

FRAGE: Sehr rücksichtsvoll von Ihnen. Wofür haben Sie sich dann entschieden?

LIDDY: Für eine simple Methode, ohne jeden James-Bond-Appeal. Wir entschieden uns für einen »Überfall mit tödlichem Ausgang«.

FRAGE: Wer hätte den Job ausgeführt?

LIDDY: Ursprünglich sollten es einige Exilkubaner machen, doch dann meinte Hunt, daß man eine so heikle Sache besser von bewährten Kräften erledigen lassen sollte. Also bot ich mich an.

FRAGE: Einfach so?

LIDDY: Nein, nicht einfach so. Ich überlegte mir die Sache genau. Ich dachte an den Scha-

den, den Jack Anderson der Sicherheit unseres Landes zugefügt hatte und entschied, daß aufgrund meiner Ausbildung beim FBI und beim Militär nur ich der beste Mann für diesen Job sein konnte.

FRAGE: Wie hätten Sie Jack Anderson umgebracht?

LIDDY: Ach, ich hätte ihn wahrscheinlich erstochen oder ihm das Genick gebrochen. Einer von uns beiden wäre jedenfalls auf der Strecke geblieben, das steht fest. Aber wie gesagt: Wir bekamen dafür nie grünes Licht.

FRAGE: Waren Sie erleichtert oder enttäuscht?

LIDDY: Weder noch. Ich handelte nach den Anweisungen meiner Vorgesetzten, und ich war bereit, diese Anweisungen zu befolgen.

FRAGE: Zwei Mitarbeiter des Präsidenten der Vereinigten Staaten hecken kaltblütig einen Mordanschlag gegen einen der führenden Journalisten des Landes aus — und darin sehen Sie nichts Ungewöhnliches, geschweige denn etwas Erschreckendes?

LIDDY: Ich weiß, es verletzt die Gefühle der Ahnungslosen und Zartbesaiteten. Aber im Leben muß man manchmal extreme und außergesetzliche Methoden anwenden zum Schutz desselben Systems, dessen Gesetz man bricht.

FRAGE: Einschließlich Mord?

LIDDY: Drastische Probleme verlangen manchmal nach drastischen Lösungen. Philip Agee, der CIA-Verräter, hat Dutzende unserer Geheimdienstsagenten auf der ganzen Welt enttarnt. Eine seiner Enthüllungen führt zur Ermordung des CIA-Chefs in Athen, Richard Welch. Wir wissen, daß Agee kein blauäugiger Idealist ist, sondern für den kubanischen Geheimdienst arbeitet. Dieser Mann hat den weltweiten Sicherheitsinteressen der Vereinigten Staaten unermeßlichen Schaden zugefügt. Und was haben wir dagegen unternommen? Nichts!

FRAGE: Wie wären Sie mit Philip Agee verfahren?

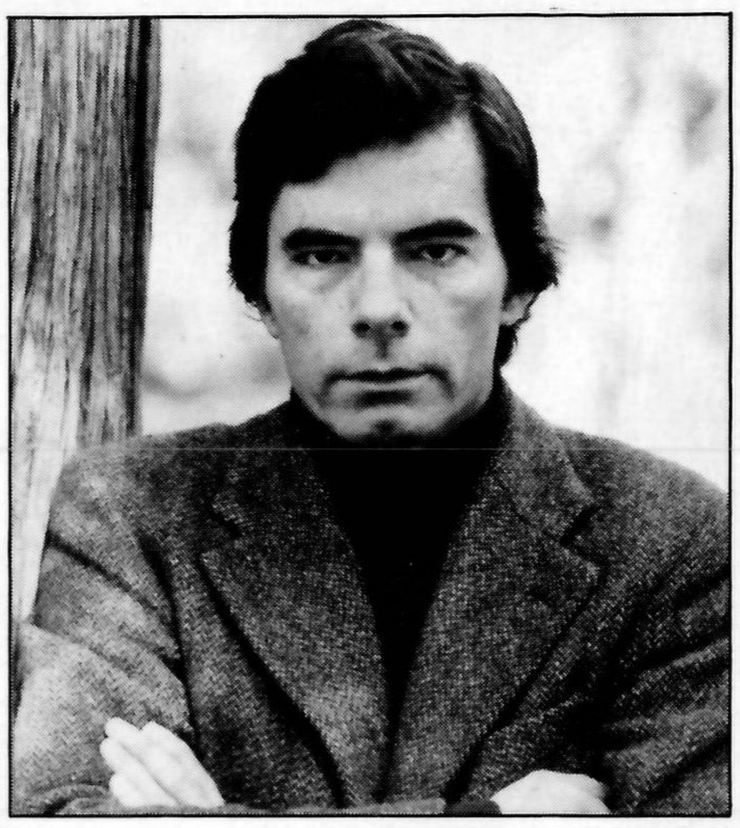
LIDDY: Wäre ich heute noch für den amerikanischen Geheimdienst tätig und müßte feststellen, daß Agee seine Enthüllungen fortzusetzen bereit ist — ich würde mit Nachdruck empfehlen, daß er beseitigt wird. Und wenn ich den Auftrag bekäme, würde ich ihn auch beseitigen und mich völlig im Recht fühlen.

FRAGE: Sie wären bereit, einen Mann zu töten, mit dem Sie nie etwas zu tun hatten, nur weil er politisch und ideologisch auf der anderen Seite des Zauns steht?

LIDDY: Nicht deswegen, sondern weil er in einem politisch-militärischen Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion sitzt. Der Ausgang dieses Krieges ist für unser Überleben als freie Nation entscheidend. Ich hoffe, wir müssen nicht warten, bis der Himmel von New York schwarz von Raketen ist, um diese Tatsache zu begreifen und entsprechend zu handeln.

FRAGE: Und Sie hätten keinerlei Gewissensbisse, von Reue ganz zu schweigen, jemanden wie Agee zu liquidieren?

LIDDY: Nicht mehr, als wenn ich eine Fliege totschlage. □



KONKRET befragte den ehemaligen CIA-Mitarbeiter Phillip Agee nach der Veröffentlichung des Liddy-Interviews

KONKRET: Liddy beschreibt, wie US-Beamte ernsthaft die Ermordung eines oppositionellen Journalisten planten. Ist das eine sensationelle Enthüllung oder inzwischen die Normalität der politischen Kultur in den USA?

AGEE: Bis jetzt gehört Liddy zum Rechtsaußen-Flügel amerikanischer politischer Kultur. Die Gefahr ist, daß mit der Verschärfung der wirtschaftlichen und sozialen Krise in den USA sehr viel mehr Leute aus Furcht oder Dummheit seine Standpunkte teilen werden.

KONKRET: Liddy behauptet, die USA befänden sich im Krieg mit der Sowjetunion. Jeder, der diese Ansicht ablehnt, ist ein Feind und riskiert, umgebracht zu werden. Sie haben das riskiert. Sind Sie ein Feind der USA?

AGEE: Die Stars and Stripes im Krieg mit Hammer und Sichel sind ein beliebtes Bild zur Ausschmückung des weltweiten ideologischen Kampfes zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Die Interessen der meisten Amerikaner sind nicht die von ITT und Chase Manhattan Bank. Die wahren Feinde des amerikanischen Volkes sind jene, die gewählte Regierungen stürzen und die Pinochets dieser Welt installieren.

KONKRET: Liddy beschuldigt Sie der Enttarnung von CIA-Agenten, die mit illegalen Methoden arbeiten. Sind die US-Regierungen so verkommen, daß sie die Opfer mit ihren Mördern verwechseln?

AGEE: Viele Jahre haben US-Regierungen politischer Repression offene und heimliche Unterstützung gewährt, besonders durch Ausrüstung und Ausbildung ausländischer Geheimdienste. Ich kannte einige der Opfer sehr gut. In vielen Fällen wehren sich diejenigen, die unsere Zeitungen und Zeitschriften heute Terroristen nennen, schlicht mit Gewalt gegen den offenen Terror, der ihnen mit ausländischer Hilfe auferlegt wird — so in El Salvador und Guatemala.

KONKRET: Liddy begrüßt die Präsidentschaft von Ronald Reagan und die Rückkehr »fähiger Berater« ins Weiße Haus. Glauben Sie, daß die weltweiten Aktionen von CIA und FBI den guten alten Standard von Liddy und Co. wiedergewinnen werden?

AGEE: Es gibt kein Gesetz, das den Präsidenten hinderte, den Mißbrauch der Dienste CIA und FBI und deren Verbrechen fortzusetzen. Wir sollten davon ausgehen, daß diese Dienste weiterhin verdeckt gegen linke Bewegungen arbeiten werden — mit Gewalt und Terror, wo immer sie das für nötig und möglich halten.

KONKRET: Kennen Sie außerhalb der USA irgend eine Kulturnation mit demokratischem Anspruch, die diese öffentlichen Äußerungen Liddy's hinnehmen würde, ohne ihn strafrechtlich zu verfolgen?

AGEE: Das kann ich nicht sagen. Die Aufgabe ist, die Liddys und Neo-Faschisten zu bekämpfen, wo immer sie auftreten. □

CIA-Opfer Ernesto »Che« Guevara:
»Es gibt kein Gesetz, das den Präsidenten hinderte, solche Verbrechen fortzusetzen«

VERHÖR AUF DER INTENSIVSTATION

Von Stephan Baier

Laut Anklage sind drei Menschen der Bildung einer terroristischen Vereinigung und des durchgeführten und geplanten Sprengstoff-Anschlags zu überführen. Sylvia Herzinger, Sybille Straub und deren Verlobter Feiling sollen in den Jahren 1977/78 einen Anschlag auf die Kaiserslauterner Firma KSB, die Atomanlagen liefert, verübt haben; außerdem wird ihnen ein — mißglückter — Anschlag auf das Heidelberger Schloß vorgeworfen. Ein drittes geplantes Attentat auf das argentinische Konsulat in München sei nur deshalb gescheitert, weil der Sprengsatz in den Händen von Hermann Feiling vorher explodierte. Feiling ist seither ein Krüppel, blind, an beiden Oberschenkeln amputiert. Aber die Justiz braucht ihn. KONKRET dokumentiert Auszüge aus dem Antrag auf Einstellung des Verfahrens gegen Feiling von Rechtsanwalt Stephan Baier.

WENN Feiling heute nicht gekommen ist, so hat das seinen Grund nicht darin, daß er nicht geladen wurde, das auch — nicht darin, daß er die Anklage nicht lesen kann — das auch; nicht darin, daß das Gericht sich offensichtlich nicht um seinen Transport gekümmert hat; man geht wohl davon aus, daß seine Verlobte sich verpflichtet hält, ihn in den Gerichtssaal zu schieben. Das alles sind nur Begleiterscheinungen.

Warum soll er denn hier erscheinen? Wird ein Gerichtsverfahren gegen ihn durchgeführt, weil es gegen ihn ein Urteil geben muß und Strafe? Freiheitsstrafe?

Was bedeuten Gitter an Fenstern für jemand, den seit 2 Jahren für immer die Nacht umgibt. Was bedeuten die Gefängnismauern für jemand, der sich — blind — nur mit den Armen fortbewegen kann? Bedeutet Gefängnis für Feiling ein empfindliches Übel?

Sprechen wir aus, was hier jeder weiß, wenn er sich fragt: Mein Gott, was will der Staat von ihm denn noch: *Feiling wird hier nochmals gebraucht.*

Aber nicht etwa, weil es für die Gerechtigkeit unerläßlich wäre, daß gegen Feiling noch ein Urteil ergehen und er eingesperrt werden muß.

Sämtliche Strafzwecke, die Rechtsphilosophien entwickelt haben — die Vergeltung, die Sühne, die Züchtigung, die Abschreckung, die Unterwerfung — sie alle sind eine Anmaßung gegenüber dem Schicksal, das über Hermann Feiling hereingebrochen ist. Oder glaubt hier jemand, es ginge ein Aufschrei der Entrüstung durch die Bevölkerung, es könne die Einhaltung der Gesetze für niemand mehr ernstlich gefordert werden, die Bevölkerung fühle ihre Treue zur Rechtsordnung vergewaltigt, wenn gegen einen blinden Torso keine Gerichtsverhandlung durchgeführt wird?

Nein, er wird gebraucht, weil er als Angeklagter hier stehen muß, damit *andere* verurteilt werden können; weil er angeklagt werden muß, damit — was früher aus ihm herausgeholt worden ist — jetzt gegen die beiden Mitangeklagten verwendet werden kann.

Feilings Part als Angeklagter besteht ausschließlich darin, die *Eigenschaft* eines Angeklagten zu haben. Er braucht nichts zu sagen, nach einer bestimmten Zeit kann auf seine Anwesenheit vielleicht auch völlig verzichtet werden — aber er muß mit seiner Verlobten und Herzinger zusammen angeklagt sein, damit sie aufgrund seiner Aussagen für viele Jahre ins Gefängnis gesteckt werden können, mag er — Feiling — auch straflos bleiben.

Wäre er nicht mitangeklagt und machte er — als Zeuge — von seinem Aussageverweigerungsrecht Gebrauch, so könnten nämlich gegen die beiden angeklagten Frauen die 1.296 Seiten der Verhöre ebensowenig verlesen wie die Verhörer vernommen werden. So schützt nämlich das Strafverfahrensrecht die persönlichen und nahen Beziehungen von Angehörigen und läßt das öffentliche Interesse an der Strafverfolgung zurücktreten.

Ein Schutz auf dem Papier allerdings. Es gibt nämlich keinen Schutz dieser persönlichen nahen Beziehungen, wenn die Staatsanwaltschaft auch den verlobten Zeugen mit anklagt. Das riecht nach Willkür und Manipulation, wenn der Rollenwechsel vom mit-

beschuldigten Zeugen zum Mitangeklagten die Verteidigungsmöglichkeit eines Angeklagten drastisch verschlechtert. Ausschließlich ein Mittel ist Feiling, ausschließlich Mittel zum Zweck.

Er war es, als er in Lebensgefahr auf der Intensivstation der Universitätsklinik in Heidelberg verhört wurde. In dem »menschlichen Wrack« — so das »Heidelberger Tageblatt« über Feiling am 26. Juni 1978 — sah »der Generalbundesanwalt erstmals eine Möglichkeit, in die Revolutionären Zellen seitens der Strafverfolgungsbehörden einzudringen« — so der Bericht der »Rhein-Nekkar-Zeitung« vom 5. Juli 1978 über die Pressekonferenz Rebmanns.

Die Wahl des Wortes »Eindringen« sagt viel aus über die Art und Weise, wie die Verhörer sich zu dem Wissen Feilings Zutritt verschafften und wie das Bohrgerät beschaffen war, mit dem sie das Bohrloch zur Quelle all dieser Aussagen schlugen. Er blieb Mittel zum Zweck, als er genesen, von einer Polizeikaserne in die andere verbracht wurde, um die »Aussagetüchtigkeit« Feilings (so der Ermittlungsrichter des BGH im Haftbefehl gegen Sylvia Herzinger vom 14. September 1978) zu erhalten, die Verhöre fortsetzen zu können und zu verhindern, daß die Aussagequelle nach dem Besuch von Freunden und dem Anwalt, die er rief, versiegte.
Er ist es *heute,* wenn ein Verfahren gegen ihn durchgeführt werden soll, in dem er einzig und allein die Funktion hat, die Verwertung von früheren Verhören gegen die beiden mitangeklagten Frauen möglich zu machen — und dies, obwohl die Wiederholung der früheren Verhörsituation in ihm Affekte freisetzen und ihn derart aufwühlen kann, daß epileptische Anfälle mit der Gefahr irreparabler Gehirnschädigungen wahrscheinlich werden.

Da somit das Ermittlungsverfahren gegen Feiling eingeleitet, durchgeführt, mit dem Verfahren gegen Straub und Herzinger verbunden, Anklage gegen ihn erhoben und das Hauptverfahren gegen ihn eröffnet wurde, um ihn ausschließlich als Mittel zum Zweck zu verwenden, da alle maßgebenden Erläuterungsbücher einhellig der Meinung sind, es verstoße gegen die Menschenwürde, wenn der Mensch zum Objekt eines staatlichen Verfahrens gemacht wird, beantrage ich,

Beide Augen herausoperiert, beide Beine amputiert, in akuter Lebensgefahr: Da kam der Staatsanwalt

das Verfahren gegen Hermann Feiling einzustellen, und werde im einzelnen nunmehr begründen, wie Hermann Feiling und seine Situation verwendet wurden, um von ihm Aussagen zu erlangen, die er nicht oder nicht so abgegeben hätte, hätten nicht seine Verhörer von Anfang an von ihm totalen Besitz ergriffen — total sowohl über seinen Körper wie über sein Bewußtsein — und ihn erst wieder losgelassen, als sie alles, was sie wollten, aus ihm herausgesaugt hatten.

Der Sprengsatz explodiert auf dem Schoß von Feiling am 23. Juni 1978 gegen 10.00 Uhr. Er wird sofort in die Universitätsklinik Heidelberg gefahren. Dort werden ihm beide Beine knapp unterhalb des Beckens amputiert und die beiden Augen entfernt. Die Operationen dürften gegen 13.00 Uhr beendet sein; ihr genaues Ende ist nicht bekannt, die Krankenblätter beginnen jedoch mit den Eintragungen von 13.00 Uhr. Feiling liegt auf der Intensivstation. Wann die Wirkungen des wahrscheinlich morphinhaltigen Narkosemittels völlig abgeklungen sind, weiß derzeit niemand; er erhält im Laufe des 23. Juni mehrfach starke Schmerzmittel. Am Tag darauf kann er morgens noch nicht sprechen, da er immer noch intubiert ist. Nachdem er vorher schon wußte, daß beide Augen entfernt waren, erfährt er auch im Laufe des Vormittags des 24. Juni, daß er auch beide Beine verloren hat. Zu dieser Zeit leidet Feiling zusätzlich zu den bereits beschriebenen Verletzungen noch an Platzwunden und Verbrennungen Zweiten Grades im Gesicht und an der Kiefernhöhlenverletzung, einem Einbruch im Bereich des Kiefernhöhlendaches (Blow-Out-Fraktur). Durch ein Gutachten eines Neurologen konnte im September dieses Jahres festgestellt werden, daß er auch eine Hirnverletzung erlitten haben muß.

»Das einzige, was ich wollte, bestand darin, nicht verlassen zu werden«

Unter dem Schock der Bewußtwerdung seiner körperlichen Versehrungen liegt der verstümmelte Feiling nun unter Tüchern an den Schläuchen, als unmittelbar nach der Extubation, also der Beendung der Beatmung, die Vernehmungen beginnen, obwohl Feiling noch immer in akuter Lebensgefahr schwebt. Um 13.30 Uhr nähert sich ihm ein Staatsanwalt, der ihn — wie er in der Akte vermerkt — ausdrücklich nicht belehrt, ihn aber dann umfangreich verhört.

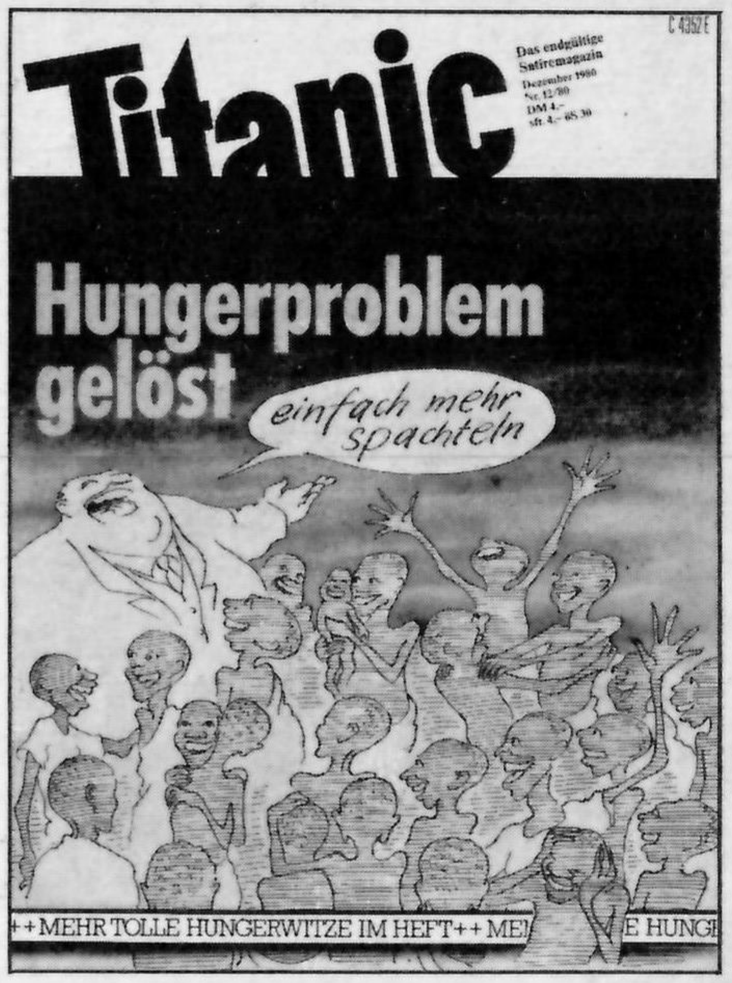
Die Verhöre werden fortgesetzt 25. Juni für die Dauer von 3 3/4 Stunden. Am 30. Juni 1978, als z.B. Regierungsrat Schuhmacher von der Justizvollzugsanstalt eine erhöhte Selbstmordgefahr für Sybille Straub deswegen für möglich hält, weil er erfahren hat, daß Feiling möglicherweise nicht überleben werde, wurde Feiling mindestens 2 Stunden 42 Minuten verhört. »Mindestens« sage ich deswegen, weil die Verhörer es unterlassen haben, das Ende des um 19.30 Uhr beginnenden Verhörs aufzuzeichnen. In den 4 Tagen vom 27. bis 30. Juni 1978, als Feiling noch in akuter Lebensgefahr war, wurde er mindestens zusammen 8 3/4 Stunden verhört.

Diese Verhöre, selbst wenn die Auffassung vertreten würde, sie könnten dann gerechtfertigt sein, wenn durch das Auffinden weiterer tickender Sprengsätze Menschenleben gerettet werden könnten, sind noch nicht einmal so zu rechtfertigen. Der gesamte Inhalt dieser Verhöre ist darauf ausgerichtet, Feiling dazu zu bringen, wie der Anschlag auf das Argentinische Konsulat im einzelnen geplant war, welche Personen sich an der Planung beteiligt hatten, darüberhinaus noch weitere Personen, die angeblich Anschläge durchgeführt hätten, zu belasten und sie mit ihm in Verbindung zu bringen. Nie, an keiner Stelle der Verhöre, ging es darum, von Feiling Aussagen zu erhalten, die es ermöglicht hätten, in den nächsten Mi-

Mal im Ernst:

Mögen Sie Satire?

Dann müssen Sie unbedingt Titanic kennenlernen, lieber Konkret-Leser. Ein neues kostenloses Probeheft schicken wir Ihnen sofort.



Titanic, das endgültige Satiremagazin, ein unvergeßliches Erlebnis für Stadtneurotiker + Landfanatiker, Altspontis + Jungdogmatiker – kurz, für alle, denen nichts oder vieles heilig ist. Dafür sorgen Gernhardt, Poth, Traxler, Knorr, Waechter, Eilert, Henscheid jeden Monat.

Satire-Coupon

Ja, schicken Sie mir kostenlos ein neues Probeheft von Titanic. Wenn mir das Heft gefällt, brauche ich nichts zu tun. Sie senden mir die nächsten 12 Hefte zum Vorzugspreis von 39,60 Mark frei Haus (stattt 48 Mark, also 8,40 Mark = 17% gespart). Bei Zahlung erhalte ich zusätzlich gratis das große farbige Titanic-Poster.
Falls ich bei der Lektüre nicht lachen kann, dann teile ich Ihnen das innerhalb von 10 Tagen nach Eingang des Probeheftes mit. Alles ist erledigt. Das Probeheft war (für beide Seiten) umsonst.

Vorname/Name

Strasse

Plz/Ort

Datum/Unterschrift 124

Diesen Coupon bitte auf Postkarte kleben oder in einen Umschlag stecken. Frankieren bitte, falls Marke zur Hand. Ohne Marke bitte „Werbeantwort" draufschreiben. An: **Titanic-Leser-Service, PF 10 48 49, 2000 Hamburg 1.**

Stefan Aust

Kennwort Hundert Blumen

Die Verwicklung des Verfassungsschutzes in den Mordfall Ulrich Schmücker

290 Seiten, 9,80 DM

Ein Buch über den politischen Untergrund und über die Aktivitäten von Polizei und Verfassungsschutz.

Konkret Literatur Verlag GmbH
Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13

medium

Zeitschrift für
Hörfunk
Fernsehen
Film, Presse

12mal jährlich Medienkritik

Einzelheft 3,50 DM, Jahresabo 42,– DM, Schüler- und Studentenabo 29,40 DM (alle Preise incl. MwSt. und Porto)

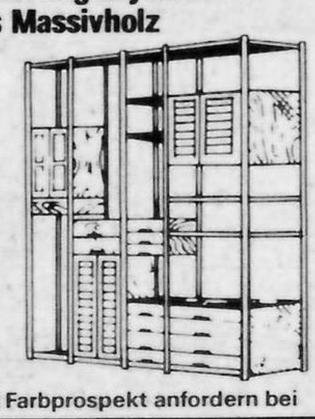
gratis für jedes neue Abo
V. Pavlov: Asylum
Ein Bilderbuch

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik
Friedrichstraße 2–6, 6000 Frankfurt/M.

TREND

JUNGES WOHNEN

Trend Regalsystem aus Massivholz



Kiefer/Fichte
Ho. 78, 158, 198, 218, 248 cm; Ti. 30, 35, 40 cm; Regalfeldbreiten 60, 80 100 cm. Mit Schränken, Schubladen, Tischplatten etc. Auch Maßanfertigung. Preiswert. Für alle Wohnbereiche, Laden, Atelier, Büro. Versand in die ganze BRD. Mit Rücknahmegarantie. Sofort Farbprospekt anfordern bei

TREND OFFENBACH/M.
ZENTRALE + ABHOLLAGER
STRAHLENBERGER STRASSE 125, AM KAISERLEIKREISEL, 6050 OFFENBACH/M.,
TEL.: 0611 - 818041,
MO-FR: 9-18.30 UHR, SA: 9-14 (16) UHR

TREND HEIDELBERG,
THEODOR-KÖRNER-STR. 9,
6900 HEIDELBERG,
TEL.: 06221 - 10166,
MO-FR: 11-18.30 UHR,
SA: 9-14 (16) UHR

nuten, Stunden oder Tagen bedrohte Menschenleben zu retten. Es gibt keine andere Begründung dafür, warum Feiling, der in diesen Tagen noch um das Überleben kämpfte, verhört werden mußte, als die, daß es den Ermittlungsbehörden darauf ankam, für den Fall, daß Feiling nicht überleben würde, ihm wenigstens so viel wie möglich von seinem Wissen entreißen zu können. Es ging eben darum, wie es der Generalbundesanwalt Rebmann formulierte, »seitens der Strafverfolgung in die Revolutionären Zellen einzudringen«, auch wenn das Mittel zu diesem Zweck im Bewußtsein seiner Verstümmelungen und unter den Operationsschmerzen leidend, im Sterben lag. Medizinisches Hilfspersonal, das sich gegen diese Art und Resteverwertung, begangen durch die Ermittlungsbehörden, gewehrt haben, konnten sich nicht durchsetzen ...

Schließlich kommt eine noch sehr viel komplexere Dimension hinzu: Infolge seiner völligen und totalen Hilflosigkeit als Erblindeter und Amputierter war Feiling bewußt, daß er in totaler Abhängigkeit von der Hilfestellung anderer war. Medizinisches Pflegepersonal und Polizeibeamte waren für ihn nicht unterscheidbar. Andererseits steht auch fest, daß die Polizeibeamten ihn auch tatsächlich versorgt haben. Alles, was mit ihm geschah, erfolgte nur aufgrund der Zustimmung durch die Polizeibeamten. Er wurde gewaschen, gefüttert, auf die Schüssel gebracht, umgebettet, zur Vermeidung des Wundliegens gepudert, getragen etc.; er hatte keinerlei Möglichkeit der eigenen Auswahl in seinen sozialen Kontakten und befand sich zu den ihn umgebenden Polizeibeamten im engsten Abhängigkeitsverhältnis. Er reproduzierte — allerdings mit dem Unterschied, daß er dies bewußt erlebte — die frühkindliche Situation der Abhängigkeit des Kindes von der Mutter.

Von Polizeibeamten war ihm ja die Mitteilung überbracht worden, daß sein Leben durch Dritte bedroht sei. Dies ließ ihn die Polizeibeamten, die ja seine ausschließlichen Bezugspersonen waren, als Beschützer erleben. Die Abhängigkeit von ihrer Hilfestellung mußte in ihm ein Gefühl der Dankbarkeit erzeugen, ebenso wie das Bewußtsein, daß von Seiten der Polizeibeamten erwartet werde, er werde sich für den Schutz und Befriedigung seiner Bedürfnisse revanchieren. Die totale Abhängigkeit von diesen Beschützern, von denen er weiß, daß sie eine Gegenleistung erwarten, wird begleitet von einer inquisitorischen Vernehmungssituation. Dies läßt die Anstrengung fast unmenschlich erscheinen, einem von seinen Bewachern unabhängigen und autonomen Wunsch auch nur zu äußern.

Im Gegensatz zu den Polizeibeamten, die sich ihrer Funktion genau bewußt waren, erscheint es nicht vorstellbar, daß Feiling erstens genau unterscheiden konnte, wer von den Stimmen jetzt medizinisches Hilfspersonal, Polizeibeamter oder der ärztlichen Schweigepflicht unterworfener Arzt war und zweitens, was die Polizeibeamten mit ihm anstellten. Erst spät, als er aus dieser ungeheuren Erschütterung heraus in einer unmenschlichen Anstrengung wieder zu sich selbst fand, mußte er feststellen, daß seine Beschützer in Wirklichkeit Bewacher waren und daß seine Beichtväter zu Anklägern geworden waren. Dies gipfelt in einer späteren Feststellung Feilings, daß er den Staatsanwalt mit Namen Wechsung, der am 24. Juni 1978 an sein Krankenbett herantrat, für einen Rechtsanwalt gehalten habe. Auf einer Tonbandkassette, die er später an die Öffentlichkeit schmuggelte, beschrieb er seine damalige Situation so:

»Ich war also mehr so in einem Zustand, wo ich eigentlich gar nicht wußte, wer um mich war und das einzige, was ich wollte, darin bestand, nicht verlassen zu werden.«

Diese Situation der Hilflosigkeit, der Orientierungslosigkeit und der totalen Abhängigkeit haben die Ermittlungsbehörden in skruppelloser und barbarischer Weise genutzt.

Von allen Freunden abgeschirmt, haben sie sich seiner wie eines Leibeigenen bedient. Sie haben sich, als er in seinem Wahrnehmungsapparat völlig zerstört und durcheinander geworfen und in seinem Persönlichkeitserlebnis völlig zerschmettert, von ihm selbst und von seinem Wissen Besitz ergriffen, ihn wie ein Asservat behandelt und untersucht, ohne Rücksicht auf seine seelische Not in seinem Gehirn geblättert und sich daraus bedient, wie in einem Selbstbedienungsladen.

Das ist kein Rückfall in finstere Inquisitionsmethoden des Mittelalters, das ist die Fortentwicklung modernster Verhörtaktik in finsterster Gegenwart ...

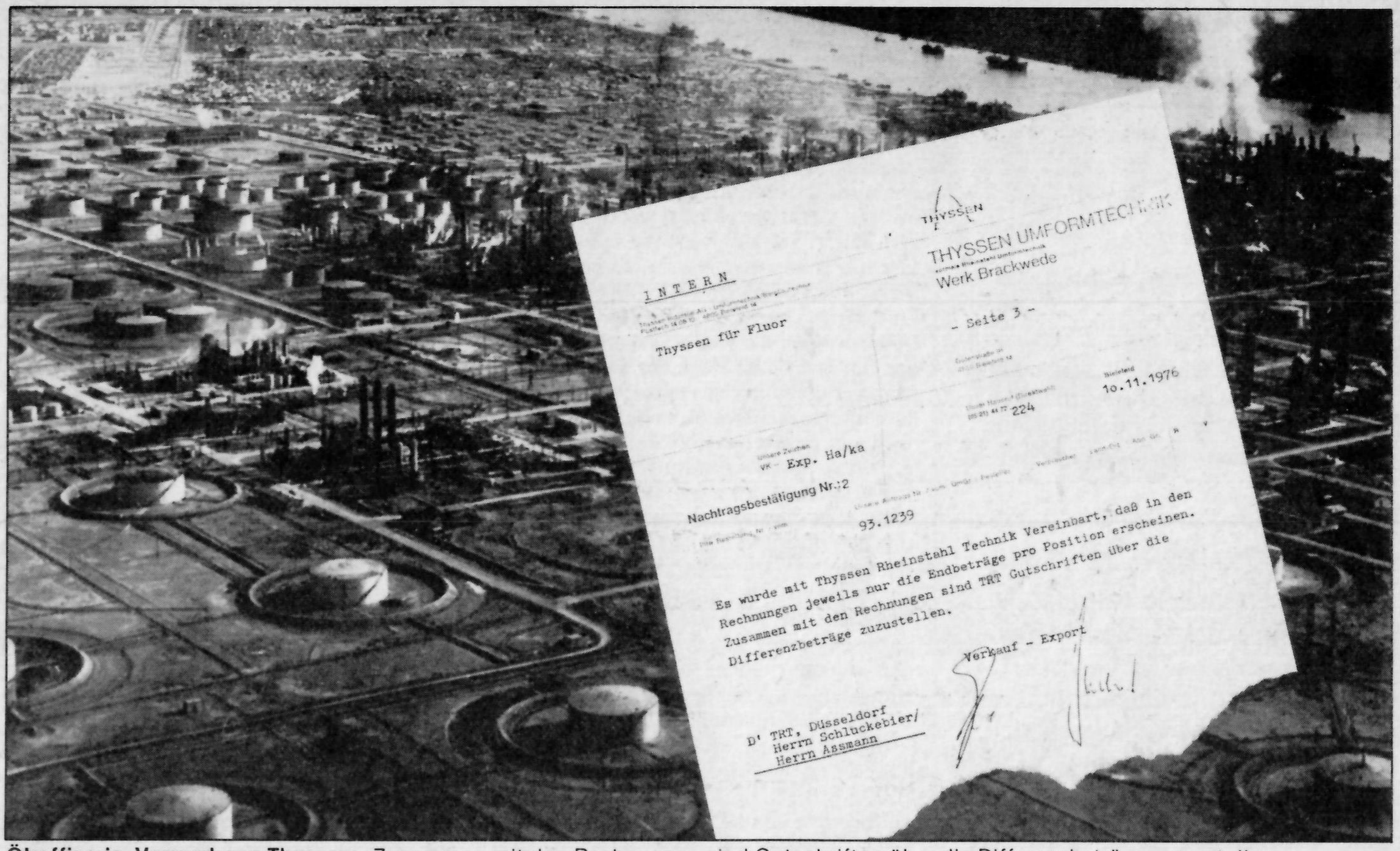
Die Tatsache, daß das Gericht Hermann Feiling für verhandlungsfähig erklärt, obwohl er wegen seiner Blindheit, Immobilität und Epilepsie einerseits mit großer Wahrscheinlichkeit dem Risiko schwerer gesundheitlicher Schädigung ausgesetzt ist und andererseits in großen Teilen das Verfahren nicht als Beteiligter mitgestalten kann, sondern als Objekt über sich ergehen lassen muß, zeigt zusätzlich, daß das Verfahren nicht darauf angelegt ist, Feiling als Angeklagten mit dem Strafanspruch des Staates, zu konfrontieren, sondern daß er — und soweit reichen seine Fähigkeiten dem Gericht offensichtlich aus — dazu gebraucht wird, die Aussagen aus den früheren Verhören gegen seine beiden Mitangeklagten verwertbar zu machen.

Hermann Feiling ist in diesem Verfahren immer nur Objekt staatlichen Handelns gewesen:

- ☐ sein verbrannter und verstümmelter Körper und sein Bewußtsein davon war das Werkzeug, mit dem in ihn eingedrungen werden konnte; er war ein monatelang bearbeitetes Werkzeug, mit dem Staatsanwalt und Kriminalbeamte in die Revolutionären Zellen eindringen wollten,
- ☐ er war und ist das Mittel, um den Prozeß in Gang zu bringen und zum Urteil zu treiben, Beweismittel für die eigene Verurteilung und die seiner Mitangeklagten,
- ☐ er dient als Demonstrationsobjekt, um die Sinnlosigkeit jeder Auflehnung und des Protestes gegen die bestehenden Verhältnisse zu demonstrieren.

Ein Urteil über Feiling wird auch ein Urteil über die Justiz und diesen Staat sein. ☐

Der Versuch der Resteverwertung geht weiter. Dem Antrag Rechtsanwalt Baiers wurde zwar teilweise stattgegeben: Das Verfahren gegen Feiling wurde »vorläufig« eingestellt. Um seine Aussagen gegen die verbleibenden Angeklagten dennoch verwenden zu können, ordnete der 4. Strafsenat die Verlesung von Feilings richterlicher Vernehmung an.



Ölraffinerie, Vermerk von Thyssen: »Zusammen mit den Rechnungen sind Gutschriften über die Differenzbeträge zuzustellen«

MARKTWIRTSCHAFT & CO KG

Aus dem Leben eines deutschen Außenhändlers

Von Werner Heine

Wie ein renommierter deutscher Ölraffinerie-Hersteller beinahe in Verdacht geraten wäre, zu betrügen und was die deutsche Journalistik dagegen unternommen hat

DIESE Geschichte hat kaum Informations- und wenig Unterhaltungswert. Ursprünglich sollte sie handeln von dem Thema: Wie bescheißt die deutsche Industrie ihre Kunden im Ausland, dargestellt am Beispiel der Lieferung einer Erdölraffinerie in den Iran. Daraus wird nicht viel, und dem, der dennoch weiterlesen will, möchten wir gern erzählen, warum.

Vor etwa einem Jahr wandte sich ein ehemaliger Revisor der Düsseldorfer Firma Thyssen Rheinstahl Technik GmbH (TRT) an den Norddeutschen Rundfunk, Abteilung »Panorama«, um folgendes anzubieten: Er verfüge über Beweise, daß die TRT, die 1975 den Zuschlag für den Bau einer Erdölraffinerie im persischen Isfahan erhielt — gemeinsam mit der amerikanischen Firma »Fluor« —, den Auftraggeber Iran um mehrere Millionen Mark geschädigt habe. Das Verfahren sei leicht durchschaubar. TRT und Fluor hätten ihrem Auftraggeber, der National Iranian Oil Company (NIOC), Rechnungen präsentiert, die, milde ausgedrückt, getürkt gewesen seien. Rechnungen von Zulieferanten aus dem In- und Ausland seien um bestimmte Prozentsätze aufgestockt gewesen. Diese überhöhten Rechnungen seien der NIOC vorgelegt worden und gleichzeitig habe TRT die Überweisung des Differenzbetrages zwischen echter und getürkter Rechnung aufs eigene Konto verlangt.

Dieser Vorwurf ist von nationalem Interesse. Trifft er zu, bedeutet das, daß private Wirtschaftsunternehmen aus der Bundesrepublik Deutschland dafür gesorgt haben, daß die iranischen Produktionskosten für Öl höher waren als wirtschaftlich gerechtfertigt. Dann wäre festzustellen, daß Preiserhöhungen des Opec-Landes Iran zu einem Teil aus überhöhten Kosten resultieren, die bereits in die Taschen westdeutscher Unternehmen geflossen sind.

Dieser Vorwurf ist sogar von internationalem Interesse. Trifft er zu, bedeutet das, daß Länder der Dritten Welt, die immer noch einen ungeteilten Weltmarktpreis der Opec-Länder akzeptieren müssen, in ihrer Wettbewerbsfähigkeit mit den europäischen und amerikanischen Industrieländern noch weiter zurückgeworfen würden.

Kein Zweifel: ein Thema für »Panorama«. Denn jeder, auch unser Revisor, weiß: Unsere kritischen Journalisten vom Fernsehen werden den Skandal aufdecken. Sie haben jetzt die Unterlagen, der Rest wird schnell recherchiert sein.

Zum Beispiel die interne Notiz der Thyssen-Firma »Umformtechnik« an die TRT vom 10. November 1976: Da sind für verschiedene »Wärmeaustauscheinheiten« verschiedener Größe und verschiedener Katalognummern Stückpreise in sechsstelligen Zahlen aufgelistet. In verschiedenen Positionen zu verschiedenen Einzelpreisen werden jeweils zwei Einheiten zum »fob«-Preis (free on board = Anlieferung frei Schiff) in Rechnung gestellt. Auf jede Position sind 80 Prozent draufgeschlagen, aus 444.600 Mark werden 800.280 Mark pro Stück, aus 191.650 Mark 344.970 Mark. Und zum Schluß heißt es: »Es wurde mit Thyssen Rheinstahl Technik vereinbart, daß in den Rechnungen jeweils nur die Endbeträge pro Position erscheinen. Zusammen mit den Rechnungen sind TRT Gutschriften über die Differenzbeträge zuzustellen.«

Verweilen wir dabei. Hier macht eine Thyssen-Firma der anderen Thyssen-Firma

»Panorama«-Chef Winfried Scharlau: »Ihr müßt den Betrug nachweisen«

MIT KUBA!

WIR ORGANISIEREN

Internationale Brigaden
zum Arbeitseinsatz in Kuba,
Kubanische Nächte mit
Raggae und **Mochito,**
Kubanische Kinowochen,
Fachreisen für Lehrer,
Ärzte, Gewerkschafter,
Schüler und Studenten
nach Kuba, karibische
Solidaritäts - Feten,

WIR INFORMIEREN

über **Che Guevara** und
Jose Marti
- über die Geschichte
und die Außenpolitik des
ersten sozialistischen
Staates Amerikas !

BEI UNS GIBT'S

vierteljährlich *„Cuba Libre"*
mit aktuellen Informationen
über Kubas Entwicklung.
Dann: Wochenendseminare,
Ausstellungen, Vorträge,
Gruppenabende, und, und,
und .....

FÜNF JAHRE FREUNDSCHAFTS-GESELLSCHAFT

WER MEHR WISSEN WILL, SCHREIBT AN

FREUNDSCHAFTSGESELLSCHAFT
BRD - KUBA
Sternenburgstraße 73
5300 BONN 1

eine Rechnung über die Lieferung von Gerätschaften. Das passiert vermutlich jeden Tag. Unsere Wirtschaftsordnung gebietet, daß dabei Zuschläge erhoben werden, die intern steuersenkend wirken. Wie sonst könnte zum Beispiel die BP-Tochter »Deutsche BP« oder die Exxon-Tochter »Esso« Gewinne oder Verluste machen, wie es der jeweiligen Mutter gefällt? Daran ist schon deshalb nichts auszusetzen, weil wir uns an sowas gewöhnt haben. Bleibt der Nachsatz über die Gutschrift. Unser Revisor belegt, daß die »Umformtechnik« bei einer internen Summe von 3.490.200 Mark der TRT 2.792.160 Mark gutgeschrieben haben soll zusätzlich zum internen Rechnungsbetrag.

Das ist ja nicht wenig. Die Rechercheure von »Panorama« fragen bei Thyssen nach und erfahren nach einer Pause der Verblüffung: Kein Grund zur Aufregung. Das mit den 80 Prozent ist ein betriebsinterner buchhalterischer Vorgang. Aus bestimmten Gründen hätten bestimmte Rechnungsbeträge der NIOC vorzeitig, möglicherweise sogar ein wenig angehoben, vorgelegt werden müssen, damit der Zahlungseingang stimmt. Die Leistungen für die Gesamtrechnung seien dann später erstellt worden.

Nun soll mal jemand kommen und behaupten, er könne das widerlegen. Die Raffinerie in Isfahan ist nach dem Vertragsabschluß vom Juni 1975 nachweislich nicht nur gebaut worden, sie ist inzwischen dank des irakischen Überfalls auf den Iran sogar schon wieder teilweise zerstört.

Die »Panorama«-Redaktion hat aber noch ein Papier in der Hand, in dem die Kaufmannsfloskel »Gutschrift« auftaucht. Mit dem Datum vom 11.10.76 stellt die Firma »Siemens« der NIOC, die der Vereinfachung des Geschäftsverkehrs halber über die Düsseldorfer TRT-Adresse zu erreichen ist, die Lieferung von etlichen »Horizontal Induktion Motors« in Rechnung. Gesamtpreis: 223.989, 30 Mark. Einen Tag später teilt die Firma Siemens, vertreten durch ihren Mitarbeiter Mischel, Durchwahlnummer 3030 409, der TRT in Düsseldorf mit: »Vereinbarungsgemäß schreiben wir Ihnen für o.a. Rechnung (DM 223.989,30) gut: 58.071,30 Mark« — plus Mehrwertsteuer, versteht sich.

Hätte es deswegen einer Anfrage bei Siemens oder Thyssen bedurft? Haben wir es nicht mit dem schlichten Vorgang der sogenannten Provision zu tun? Jeder weiß, daß sowas vorkommt. Einer hat einen Auftrag mit eingebautem Gewinn an Land gezogen. Einen Teil des Auftrages gibt er ab. Der Subunternehmer (der heißt wirklich so) macht auch Gewinn, und den Rest teilen sich die beiden. Und von den paar Prozent leben wir alle.

In diesem Falle wäre zu beweisen, daß die Teilung eines zusätzlichen Gewinns auf den Auftraggeber Iran überwälzt wurde. Das wäre nach den Gebräuchen ehrenhafter Kaufleute womöglich etwas unüblich. Zumal Siemens nicht nur für läppische 200.000 Mark und ein paar Zerquetschte am Isfahan-Projekt beteiligt war, sondern, nach einer Aufstellung eines Revisors des TRT-Partners Fluor, mit 6.349.645 Mark. Davon sollen 2.222.376 Mark oder 35 Prozent der Rechnung an TRT gutgeschrieben worden sein. Und das war nur die Auftragsnummer 4-0607. Bei der Auftragsnummer 6-0001 ging es um 6.719.401 Mark. Da sollen 50 Prozent gutgeschrieben worden sein. Oder nehmen wir die Auftragsnummer 4-0301: Da lieferte Siemens — vorausgesetzt der Revisor irrt sich nicht — für 18.534.380 Mark. Und wieder soll die Hälfte aufs TRT-Konto gegangen sein. Das glaubt doch kein Mensch, daß die Iraner sich so übers Ohr hauen lassen.

Es geht hier nicht um den Verkauf einer Gartenlaube, sondern um eine der größten Raffinerien der Welt. Für die Herstellung dieser Anlage, den Kauf von Maschinen, Pumpen, Motoren, Stahltürmen, Kesseln und für deren Aufbau zahlt der Iran 504.480.000,00 Mark. Das Projekt wird 1974 international ausgeschrieben. Den Zuschlag erhält, wir wissen es schon, die Firmengemeinschaft Fluor-Thyssen. Die heißen fortan im Kaufmanns-Englisch »Joint Venture«, was ins Deutsche nicht mit »Vereinigtes Abenteuer« übersetzt werden darf.

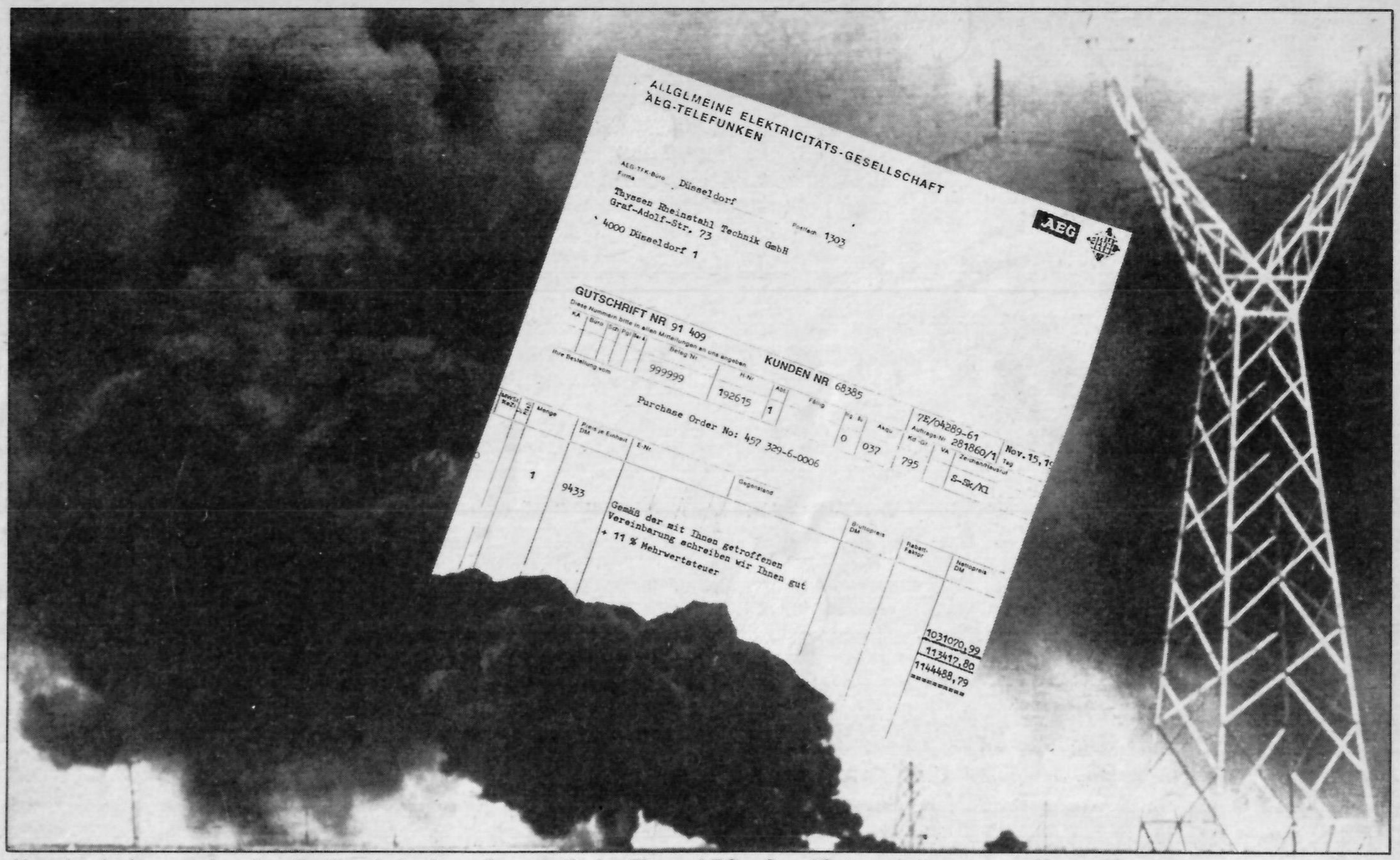
Es muß also Verträge geben mit Paragraphen über Rechnungsherstellung und Rechnungsüberprüfung. »Panorama« recherchiert. Das Vertragswerk über das Isfahan-Projekt besteht aus zwei umfangreichen Bänden. Ein diplomatischer Kurier bringt es auf Anforderung des iranischen Konsuls Keiarishi in Hamburg von Teheran in die Bundesrepublik. Rechtsberater und Wirtschaftsexperten beim NDR prüfen den Text. Er zerfällt in zwei Teile. Einerseits ist mit dem Iran über ein Fertigprojekt abgeschlossen worden. Andererseits gibt es im Anhang 15 (»Escalation«) eine Abmachung über Preissteigerungsmöglichkeiten für den Fall, daß die Währungsparitäten sich ändern oder die Zulieferbetriebe teurer werden. Nichts wie ran an Thyssen Rheinstahl.

Die TRT-Leute sehen jetzt eine Veröffentlichung drohen und gehen in die Offensive. Ein TRT-Vorstand mit juristischem Mitarbeiter-Stab tritt in der »Panorama«-Redaktion in Hamburg auf, um Gerüchte zu widerlegen. Es sei falsch, daß die Iraner betrogen worden seien. Das Geschäft sei ordnungsgemäß abgewickelt worden. Gutschriften seien, wenn überhaupt, Provisionen, und deshalb geschäftsüblich. Kursänderungen der Mark hätten kalkulatorische Preisänderungen notwendig gemacht. Eine Veröffentlichung würde Schaden herbeiführen mit allen juristischen Weiterungen für den NDR.

Nun kann man nicht sagen, daß daraufhin »Panorama«-Chef Winfried Scharlau zusammengeklappt sei wie ein Taschenmesser. Er hat nur anschließend seiner Redaktion aufgetragen, die Geschichte erst dann zu veröffentlichen, wenn sie *beweisbar* sei. Eine ethisch sehr löbliche Forderung.

Gehen wir wieder einen Schritt zurück. Vor dem Gipfeltreffen in Hamburg hatte TRT hier und da durchblicken lassen, daß eine gekünstelte Erhöhung der Preise unter anderem darauf zurückzuführen sei, daß die Iraner dies gewünscht hätten. Die NIOC habe geradezu darauf bestanden, überhöhte Rechnungen zu bekommen, um damit die Außenhandelsbilanz des Landes zu frisieren. Diese angebliche Einlassung eines Opec-Landes scheint so absurd, daß sie schon wieder glaubhaft wirkt. Klar, die Schah-Jungs wollten nicht, daß in der Statistik herauskommt, was sie am Öl verdienen. Gestiegene Kosten schmälern die Zahlungsbilanz.

Das lenkt auch die Recherchen von Journalisten in eine andere Richtung. Sollte es denn wahr sein, daß möglicherweise die Betrogenen den Betrug akzeptiert haben, um damit andere Zwecke zu verfolgen? Denkbar wäre doch, daß ein Teil der Gutschriften, die nachweisbar sind, beim Vertrags-



Von den Irakern zerbombte Raffinerie im Iran, Gutschrift der Firma AEG: »Gemäß der mit Ihnen getroffenen Vereinbarung...«

Wie bescheißt die deutsche Industrie ihre Neger in der Zukunft?

partner NIOC gelandet sind. Das wäre ja nur Bestechung eines ausländischen Geschäftspartners, die, jeder weiß das, üblich ist.

Wie auch immer. Von nun an bemüht »Panorama« sich, der TRT *Betrug* nachzuweisen. Betrug ist die *Erschleichung* von Einkommensvorteilen ohne Gegenleistung. Wenn die NIOC Bescheid wußte, kann von Erschleichung keine Rede sein. Inzwischen hat die Besetzung der NIOC gewechselt. Im Iran war Revolution. Wer weiß schon genau, wer noch was weiß?

Inzwischen hat auch der Informant von »Panorama« die Geduld verloren. Er bietet Kopien seiner Unterlagen bei den anderen Institutionen des deutschen Aufklärungs-Journalismus an. Der »Stern« und der »Spiegel« erhalten das Material und — zuletzt — auch KONKRET. Die Absichten des Informanten sind klar: Er möchte, daß endlich irgendwo eine Zeile über die Geschichte gedruckt oder gesendet wird, die ihn inzwischen persönlich belastet. Er bekommt nach seinem Ausscheiden bei TRT keinen neuen Job. Dort ist er längst als Verräter ausgemacht, und der Arm seines ehemaligen Arbeitgebers reicht weit. Er erfährt, daß Thyssen-Leute in Redaktionen mit seiner Personalakte unter dem Arm auftauchen, um mit dem Mann auch die Geschichte unmöglich zu machen.

Er kann nicht wissen, daß diese Art von Streuung von Informationen ein Präventiv zur Veröffentlichung seiner Sache sind. Enthüllung ist eine Ware wie eine Ölraffinerie, nur billiger. Der »Stern« telefoniert mit »Panorama« und dem »Spiegel« nach dem Motto: Macht es euch auch so viel Schwierigkeiten, einen Betrug nachzuweisen? Der »Spiegel« läßt gegenüber »Panorama« verlauten, solange ihr dran seid, kommen wir euch nicht ins Gehege.

Alle zusammen begreifen nicht, daß die Geschichte der Lieferung einer Raffinerie unter dubiosen Preisgestaltungen keine Enthüllung, sondern die schlichte Normalität ist. Und daß das Gelechze nach beweisbaren Unregelmäßigkeiten keine Sinnerfüllung journalistischen Seins ist, sondern nur schlichte Zuarbeit zum Thema: Wir haben ein schwarzes Schaf gefunden, die anderen Schafe müssen deshalb weiß sein.

Hätte Thyssen einen Betriebsrat gefeuert oder seine Kantinenhilfen zu unsittlichen Handreichungen angehalten — Scharlau, Nannen und Augstein hätten dafür gesorgt, daß den Verantwortlichen das Gewerbe entzogen wird. Der Fall Isfahan ist komplizierter. Hier sind unsere kritischen Kollegen aufgefordert, einen Verstoß gegen die allgemein akzeptierten guten Sitten zu beweisen. Sie schaffen es nicht, weil die guten Sitten per se nicht so gut sind.

Sie schaffen es auch nicht am Beispiel der AEG-Telefunken, die mit Datum vom 15. November 1976 der NIOC 2.789.205,96 Mark in Rechnung stellte für die Lieferung und Verpackung von ganz viel Kabeln. Am gleichen Tag noch schrieb die AEG der TRT: »Gemäß der mit Ihnen getroffenen Vereinbarung schreiben wir Ihnen gut: 1.031.070,99« — plus 113.417,90 Mark Mehrwertsteuer. Das hat bestimmt einen von Thyssen erklärbaren Grund. Wir wollen ihn nicht wissen.

Wir verzichten auch auf die Einsicht in die Zusatzklauseln zum Vertrag, die KONKRET vom »Panorama«-Redaktionsleiter Lauschke verweigert wurde, obwohl Konsul Keiarishi gebeten hatte, ihm das zweimalige Herbeischaffen der Unterlagen aus Teheran zu ersparen. Lauschkes Begründung: »Wir können doch nicht redaktionsinterne Unterlagen der Konkurrenz zur Verfügung stellen.«

Gott schütze uns. Wir sind nicht Konkurrenz. Wir warten wie die übrige Bevölkerung dieser Republik den Tag ab, an dem Scharlau mit ernstem Gesicht eine Geschichte über gewisse Ungereimtheiten im Außenhandel anmoderieren wird.

Der Tag kann sich noch ein bißchen rauszögern, weil »Panorama« jetzt darauf angewiesen ist, daß das Kartellamt in Berlin einen rügenswerten Verstoß in der Preisgestaltung von TRT feststellt. Zu diesem Zweck müssen die Beamten unserer Preisüberwachungsbehörde herausfinden, ob der horizontale Induktions-Motor im Jahre 1974, als die Ausschreibung lief, den in Rechnung gestellten Preis wert war oder nicht. Ein zeitraubendes Unterfangen, da es sich nicht um Geräte handelt, die man beim nächsten Klempner kauft. Vergleichspreise sind nicht in Sicht.

Aber, ohne Spott, »Panorama« recherchiert weiter. Ein Redakteur fuhr extra nach New York, um dort zu lernen, daß eine UNO-Unterkommission Musterverträge für den Handel zwischen Industrie-Ländern und der Dritten Welt ausarbeitet. Es ist klar, daß die Industrie-Länder bereit sind, in Zukunft auf Tricks zu verzichten, die sie draufhatten, bevor man ihnen dahinterkam. Die Frage ist nur: Wie bescheißt die deutsche Industrie ihre Neger in Zukunft? □

Indianer vor dem Russell-Tribunal in Rotterdam: »Demütig und dankbar«?

WEISSE UND WILDE

Von Hartmut Häußermann

Indianer als ewige Opfer: ihrer Ausbeuter, ihrer Mörder — und nun auch ihrer weißen Anwälte, vor deren Tribunal sie nun als Zeugen geladen waren?

DIE Indianer waren in Rotterdam. Aber sie waren dort nicht eingefallen, um sich an den früheren Kolonialherren zu rächen, sondern sie waren vorgeladen. Vorgeladen vor eine von der Russell-Tribunal-Foundation er annte Jury zu einem Tribunal über die Rechte der Indianer. Sie traten als Ankläger und Zeugen gegen Regierungen in Nord-, Mittel- und Südamerika auf. Und sie hatten viel zu beklagen: Morde, Landraub, Freiheitsberaubung, Zwangssterilisation, Zerstörung ihrer natürlichen Lebensgrundlagen und Vernichtung ihrer jahrtausendealten Kultur. Beklagte waren nicht erschienen: formaldemokratische Regierungen aus dem Norden, faschistische Regimes und Militärdiktaturen aus Mittel- und Südamerika. Eine ganze Woche hatten Indianer-Delegationen Gelegenheit, vor mehreren hundert Zuschauern und einer gebildeten Jury, die die Menschenrechte in-und auswendig kennt, ihre Klagen vorzutragen. Pressevertreter sollten Weltöffentlichkeit herstellen.

Am Ende waren sie nicht restlos zufrieden, die Indianer, trotz starker Worte, die die Jury den Mächtigen der Welt entgegenschleuderte. Sind Indianer undankbar? Man muß da differenziert hinsehen, um ihr Unbehagen zu verstehen.

Strategien zur Vernichtung ihrer Kultur und ihrer Lebensgrundlagen konfrontiert zu sein, ist ihr Alltag. Ob Regierungen durch Straßenbau oder »kultivierende« Erziehungsprogramme, ob Multis durch Ausbeutung von Bodenschätzen, ob Großgrundbesitzer durch Landraub, ob Militär durch Missile-Raketenbasen oder ob Kirchen durch Missionierung die Gegner sind, ist für sie immer vom gleichen Übel. Was ihnen als 'Zivilisation' entgegentritt, ist ein Hegemonieanspruch europäischen Ursprungs: sozial die Unterwerfung unter eine angeblich demokratische Ordnung, die die kollektiv orientierten Stammestrukturen zerschlägt und sich ihnen als nackte Gewalt, Verrat und Korruption zeigt; ökonomisch als der gewissenlose Raub ihrer Produkte und ihres angestammten Landes; kulturell durch die zynische Ignoranz ihrer Traditionen und Lebensweisen durch das Aufzwängen bürgerlich-kapitalistischer Prinzipien wie z.B. des Privateigentums.

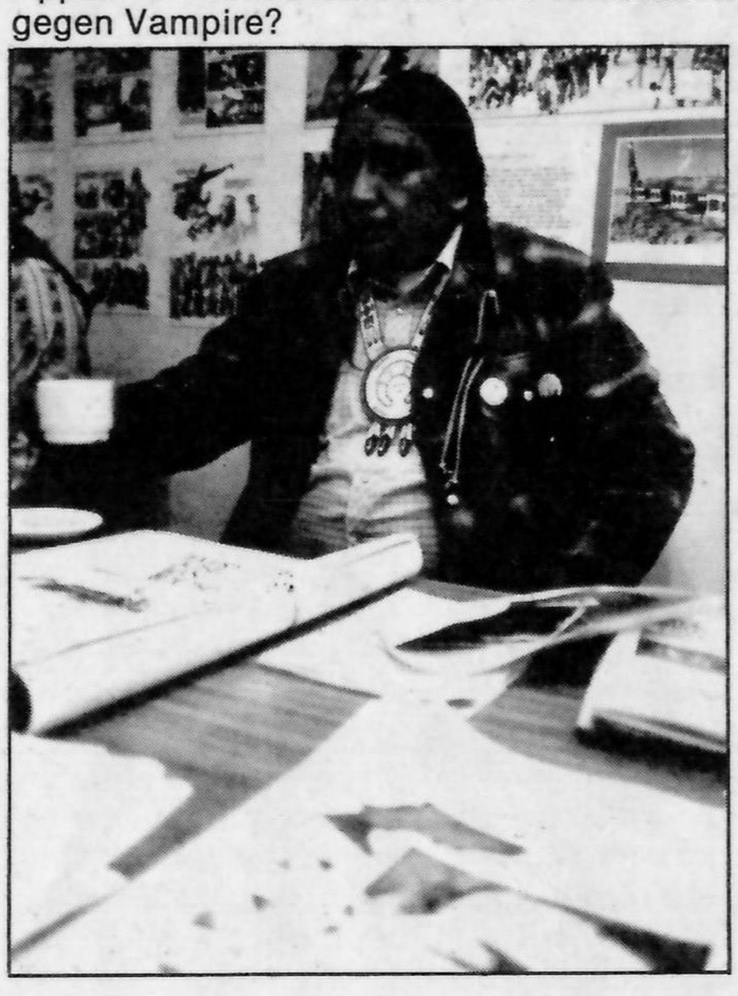
Selbst wenn sie ständig entrechtet und in ihrer kulturellen Identität zerstört werden — in Nordamerika sind die Eingeborenen wenigstens als Menschen anerkannt. In Südamerika hingegen werden sie nach guter humanistischer Sitte als Wilde behandelt, denen der Eintritt in die menschliche Gemeinschaft erst noch durch entsprechende Maßnahmen besorgt werden muß: rechtlich haben die Indios in Brasilien z.B. den Status unmündiger Kinder. Dabei war es den Eingeborenen wurscht, ob sie von den weißen Herrschaften als Teil des Urwaldes oder als Teil der Menschheit betrachtet wurden, solange man sie mit den anderen Affen in Ruhe gelassen hat.

Nun dringt die »Zivilisation« aber in die letzten Ritzen und legt buchstäblich die Giftspritze gegen die Urwaldparasiten an. Völker, die sich religiös im Einklang mit der Natur fühlen (in Rotterdam wurde des öfteren die »Mutter Erde« angebetet) und dies in ihrer Lebensweise real waren, werden aus einem Lebensgleichgewicht gerissen, das sie durch ihren vorsichtigen Umgang mit der Natur in Autarkie hat leben lassen. Die Zerstörung der traditionellen Lebensweise vieler zugunsten der Profitmacherei weniger produziert für die meisten, wenn sie es überhaupt überleben, eine in ihren Augen würdelose Abhängigkeit von Fürsorgeinstitutionen. Soweit sie noch in funktionierenden Kulturen und Sozialsystemen leben, wollen die Eingeborenen in der Regel nur dies: in Ruhe gelassen werden!

Schutz vor einer imperialistischen Zivilisation suchten die in Rotterdam erschienenen Eingeborenen-Vertreter; sie fanden sich wieder in einer Veranstaltung, die ihnen noch allzu sehr von eben jener Zivilisation geprägt erschien. Und das ist der Widerspruch, der das ganze Tribunal durchzog: da saß eine weitgehend mit Weißen besetzte Jury, die sich vor einem europäischen Publikum über vielfältige Mißachtungen von Menschenrechten berichten ließ; und da trat ihnen ein Veranstaltungsleiter entgegen, der unbarmherzig die Regularien eines geordneten Verfahrens durchfocht, der als stets fröhlicher Chairman einem Indio, der vom Überlebenskampf seines Volkes berichten wollte (und manche konnten dies nur unter Tränen), am Beginn seiner Rede beschied: »Sie haben 20 Minuten«.

Sicher, eine derartige Massenveranstaltung in einem modernen Kongreßgebäude bedarf der Organisation, sie durfte nicht zum emotionsgeladenen Sponti-Treffen verkommen. Aber der Versuch, die Darstellung von Ethnocid und Genocid in das Korsett eines mitteleuropäischen Kongresses zu pressen, mußte vielen Indianern als Neuauflage eurozentrischer Hegemonie-Ansprüche erscheinen. In der Reaktion der Betroffenen darauf reproduzierte sich noch der unterschiedliche Entwicklungsstand der sie jeweils beherrschenden Kultur: während die meisten südamerikanischen Delegationen

Indianer in Rotterdam:
Appell an Menschenrechte wie Knoblauch gegen Vampire?



sich beinahe demütig und dankbar dafür, daß sie überhaupt als Menschen mit gleichen Rechten wahrgenommen wurden, in das Ritual fügten, durchbrachen es die publicity-versierten Routiniers vom American Indian Movement, indem sie mit ihren Reden auch dann nicht einpackten, als ihnen die Mikrofone abgedreht waren.

Das Tribunal beharrte deshalb so sehr auf seinen Formalien, weil diese untrennbar mit seiner Legitimationsgrundlage verbunden sind. Die Berufung auf das internationale Recht und auf die Deklaration der Menschenrechte soll so »sauber« an Tatsachen orientiert sein, daß sie auch für politisch Andersdenkende überzeugend bleibt. Das schließt letztlich politische Argumentationen oder gar Manifestationen aus, der Schein einer »sachlichen« Verhandlung muß gewahrt bleiben. Dieses Verfahren hat sicher seine Berechtigung — und in den Fällen von Vietnam und den Berufsverboten hat es auch Wirkung entfaltet. Ob es in den in Rotterdam verhandelten Fällen sich auch so verhält, ist allerdings fraglich: denn Militärdiktaturen in Amerika den Artikel soundso aus dem Abschnitt soundso der UNO-Menschenrechtsdeklaration entgegenzuhalten, ist wahrscheinlich weniger wirkungsvoll als Knoblauch gegen Vampire. Es gibt einfach keine gemeinsame Basis.

Jury-Mitglied Lolle Nauta bezeichnete sich und seine Kollegen als »Idioten«, die an die Menschenrechte glauben. Möglicherweise erschienen sie manchen Delegierten wirklich als solche, weil sie sich um die Ermittlung formaler Rechtsbrüche bemühten, wo systematische Unterdrückung und Entrechtung längst gewöhnlicher Alltag sind.

Das Tribunal hat sich in seinen eigenen Ansprüchen verheddert: mit dem Aufweis von Rechtsbrüchen argumentieren und einen politischen Kampf unterstützen kann man nur dort, wo dieses Recht wenigstens ansatzweise respektiert wird. Das dürfte für die USA und Kanada gelten; vielleicht hätte man sich darauf konzentrieren sollen. Wo das Unrecht eine gewisse Grenze überschreitet, ist auch die Grenze überschritten, bis zu der die Berufung auf das Recht noch einen politischen Sinn hat. Das ist dann der Fall, wenn brutale Gewalt sich kein rechtliches Mäntelchen mehr umhängt. Und in dieser Situation befinden sich zahlreiche der in Rotterdam repräsentierten Völker.

Wir müssen wünschen, daß das Tribunal dennoch Wirkung in der Weltöffentlichkeit zeitigt. Daß täglich überall in der Welt eingeborene Völker dezimiert und schamlos unterdrückt werden, fordert *alle* Mittel des Widerstandes. Ein von Europäern veranstaltetes und in Holland durchgeführtes Tribunal hätte sich aber auch der Komplizen dieser Unterdrückung annehmen sollen. Treiben nicht europäische Nationen friedlichen Handel mit jenen Systemen, deren Massaker zu beklagen waren? Finanziert nicht unsere 'Entwicklungshilfe', die den Boden für die Exportindustrie bereitet, jene »zivilisierenden« Maßnahmen mit, die die traditionellen Kulturen der Eingeborenen zerstören, sie ihrer Lebensgrundlagen berauben und sie hilflos in das wachsende Meer eines hoffnungslosen Subproletiats schwemmen? Unsere imperialistische Fassung des Entwicklungsbegriffs wäre zu untersuchen, dann brauchten wir uns auch nicht die Mühe zu machen, jene spanisch-portugiesisch klingenden Namen ausspechen zu lernen, wenn wir Verbrecher gegen die Menschenrechte benennen wollen. □

Teuflische Einfälle, höllisches Gelächter: Ein Heft wie vom lieben Gott!

PARDON-Chefkoch Martin Buchholz gibt Tips für die bundesdeutsche Krebsküche

Das Brschloch des Monats: Fritz Grämlich sorgt für heiligen Stuhlgang

Die alte Sau im BKA: Stefan Reisner gibt Herold den Abschied

Und außerdem sudelt Wollschon, wurmt Hachfeld, killt Köhler, mahlert Tomayer, kalauert Thomsen, aneckdiert Rexhausen, trickst Peter Paul Zahl, schreibt Weißenborn, montiert Volland, clairt Bretécher, erwacht Hoier, schifft Michel, michelt Detlef und und und...

Abonnieren auch Sie!

1. Sie füllen den Coupon aus und schicken ihn zusammen mit einem Zehnmarkschein an **PARDON**, Abt. Probeabo, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13. (Gegenüber dem Einzelkauf am Kiosk haben Sie jetzt schon 2 Mark gespart und Ihr Heft pünktlich im Kasten!)
2. **PARDON** kommt dann — jeweils ab dem nächsterreichbaren Heft nach Eingang Ihrer Order — 3 Monate **frei Haus** zu Ihnen.
3. Können Sie sich nach Erhalt von 2 Heften wider Erwarten nicht dafür begeistern, **PARDON** regelmäßig im Abo zu erhalten, dann seien Sie so lieb und teilen uns das bis **spätestens 14 Tage nach Erhalt des 2. Heftes** mit 3 Zeilen mit. Dann ist der Fall für Sie und uns erledigt.
4. Hören wir innerhalb dieser Frist nichts von Ihnen, freuen wir uns und begrüßen Sie als neuen Abonnenten. Bitte schicken Sie uns dann **kein** weiteres Geld, Sie bekommen eine Rechnung von unserer Vertriebsfirma. **PARDON** kostet im Inland 48 Mark im Jahr, im Ausland kommt's Porto dazu.

Name .....

Ort .....

Straße .....

Unterschrift _____

FAZinierende Aussichten: Venske schlägt diesmal rund für die Gebildeten aller Zustände

LEIPZIGER GESCHNITZELTES

Von Herbert Schui

Der Eintrittspreis für West-Besucher in der DDR ist gestiegen. Nur ein politischer Akt? KONKRET bat den Hamburger Wirtschaftsprofessor Schui, den Fall ökonomisch zu untersuchen

DIE DDR hat den Mindestumtausch für Westreisende erhöht. Wie wir aus unseren Medien wissen, ist das ein Signal für Abgrenzung, Neuauflage des Kalten Krieges, Scheitern der Bonner Entspannungspolitik. Helmut Schmidt dürfte eigentlich nicht weiter Kanzler bleiben, sollte wenigstens den Bankrott seiner Ostpolitik erklären. Und die Regierungskoalition verbeugte sich vor der öffentlichen Meinung von Strauß, Kohl und Dregger und kam aus dem Protestieren nicht heraus.

Als vor zwei Jahren der Dollar-Kurs gegenüber der DM absackte, litten unsere amerikanischen Freunde in Heidelberg, Frankfurt oder Kaiserslautern unter nicht unbeträchtlichen Schwierigkeiten. Die GIs und ihre Angehörigen in der BRD konnten sich für ihren Sold nur noch wesentlich weniger Bier kaufen. Die Lebenshaltungskosten in der BRD stiegen für sie so sehr, daß sie auf milde Gaben aus der westdeutschen Bevölkerung angewiesen waren. Verwandtenbesuche aus Minnesota oder Ohio blieben aus, weil die lieben Onkel und Tanten die Reise nach Europa nicht mehr bezahlen konnten. Von einem energischen Protest der US-Regierung gegen diese Behinderung des transatlantischen Grenzverkehrs ist nichts bekannt.

Es hätte auch komisch gewirkt, wenn die Kapitalmacht USA sich gegen einen westdeutschen Währungsimperialismus zur Wehr gesetzt hätte. Schließlich sind die USA die Erfinder und Durchsetzer der freien Wechselkursbildung auf den internationalen Märkten — eine für die USA sinnvolle Ordnung, solange die Jagd nach dem Dollar Profite schaffte.

Was hat das mit dem Mindestumtausch zu tun? Dollar-Abwertung wie Umtauscherhöhung entspringen der gleichen ökonomischen Realität. Dienstleistungen und Waren, die an Ausländer verkauft werden, verschaffen dem Verkäufer Geld aus dem Ausland, also Devisen, mit dem dieser wiederum den Kauf von Dienstleistungen oder Waren im Ausland finanziert. Das Geld, das im jeweiligen Ausland dabei zu Devisen wird, ist eine Ware wie jede andere und hat deshalb Märkte, auf denen Preise steigen oder fallen — je nach der Richtung der Exportströme, die durch das Preisniveau in den am Außenhandel beteiligten Volkswirtschaften bestimmt werden.

Nun gibt es zwischen der DDR und der BRD keinen freien Devisenmarkt, weil die DDR ~~als~~ »Staatshandelsland« keinen Warenverkehr von Privaten mit Privaten im Ausland herstellt. Staatlich geplante Exporte in die BRD werden über Verrechnungseinheiten nach ihrem Warenwert gegengerechnet. Der offizielle Wechselkurs (Ost) von 1:1 ist ebenso willkürlich wie der Wechselkurs (West) von 1:5 oder jeder andere Wechselkurs auf dem Schwarzen Markt (vorwiegend Ost). Der Grund dafür ist denkbar einfach: Eine Gesellschaft, die nicht zuläßt, daß die Preise für Mieten, Kartoffeln, Butter und Brot, Straßenbahnfahren oder Blinddarmoperationen aufgrund von Angebot und Nachfrage entstehen und die darüber hinaus große Teile ihres Sozialprodukts aufwendet, damit die Befriedigung von Grundbedürfnissen konstant billig und für jedermann möglich bleibt, kann nicht in eine freie Konkurrenz der Devisen treten mit Ländern, in denen der Taschenrechner relativ billig sein kann, weil die Wohnungen relativ teuer sind.

Der Besucherstrom aus der BRD in die DDR, der nach dem Grundlagenvertrag von 1972 einsetzte, bedeutet für die DDR wirtschaftlich zweierlei: Einnahme von Devisen und Bereitstellung von Waren und Dienstleistungen zu subventionierten Preisen. Denn die Rentnerin aus dem Ruhrpott, die ihre Enkel in der Magdeburger Börde besucht, verbraucht dort Nahrungsmittel, ärztliche Leistung oder Energie. Für die Bereitstellung dieser Güter erhob die DDR seit 1968 ei-

Devisenbesitzer vor einem Intershop-Laden in der DDR: Die Zweitwährung brachte die Planung durcheinander

FOTO: VISUM / MEISEL

ne Mindestgebühr von zehn West-Mark pro Tag, die sie jetzt auf 25 West-Mark angehoben hat. Dieser Eintrittspreis war nie etwas anderes als der festgesetzte Wechselkurs für den Wirtschaftsbereich Tourismus. Wer jährlich rund zwei Millionen Besucher empfängt, muß für diese Menschen Güter und Leistungen bereitstellen, die sonst an anderer Stelle in der Volkswirtschaft zur Verfügung stehen würden. Das kann auf die Zahlungsbilanz nur dann ohne Auswirkung bleiben, wenn das Preisniveau in den Ländern, aus denen die Besucher kommen und in die sie reisen, sich einigermaßen gleichartig entwickelt.

In der DDR blieben die Lebenshaltungskosten seit 1968 nahezu konstant, in der Bundesrepublik stiegen sie seither um rund 74 Prozent. Das ist die entscheidende Rate,

Preiserhöhungen in der BRD sind gottgewolltes Naturgesetz

mit der die DDR kalkulieren muß. Das Schnitzel für die Oma aus Leipzig wie für den DDR-Besucher Helmut Kohl kostet noch immer dasselbe. Aber das Geld, das der Besucher Kohl 1980 in der DDR zahlen mußte, reicht nicht aus, um im Westen die gleiche Menge von Gütern zu kaufen wie vor zwölf Jahren, weil hier die Preise inzwischen geklettert sind. Außerdem kann die DDR dieses Stück Fleisch auch nicht in der Bundesrepublik oder in Frankreich zum Marktpreis verkaufen, um damit Devisen zu erlösen. Denn Helmut Kohl hat es ja zum Fast-Nulltarif aufgegessen. Logische Schlußfolgerung: Jede Preissteigerung in der BRD hat den Wert der DM gegenüber der DDR-Mark gesenkt, hätte den Umtauschsatz entprechend anheben müssen. Daß der Umtauschsatz keine Preisgleitklausel enthält, war bisher ein ökonomisch unvernünftiges Entgegenkommen der DDR. Andererseits: Wenn der Umtauschsatz von 1968 nach den damaligen Kaufkraftparitäten »richtig« war, warum dann jetzt eine Anhebung um 150 Prozent?

Keine Frage: Die DDR will mit dieser überproportionalen Anhebung Kaufkraft abschöpfen. Die Besucherin aus dem Ruhrgebiet brachte bisher ihren Verwandten schließlich nicht nur Selbstgestricktes als Gastgeschenk mit, sie ließ auch Bargeld da. Hätten sie und die Millionen anderer Besucher dieses Geld ausschließlich zum Einkauf in den Intershop-Läden verwandt, hätte das für die DDR kaum wirtschaftliche Folgewirkungen gehabt. Ausländische Produkte wären auf dem Gebiet der DDR an Währungs-Ausländer mit einer devisenbringenden Gewinnspanne verkauft worden. Ein Geschäft zur allseitigen Zufriedenheit, wie jeder Berlin-Reisende weiß, der auf der Transitstrecke mal eine Stange Zigaretten gekauft hat.

Aber das Mitgebrachte kursierte zu einem Großteil als handelbare Fremdwährung. Es entstanden Schwarze Märkte für Westwährung. Die DDR-Währungs-Inländer kauften zu frei ausgehandelten Preisen Devisen. Sie konnten das, weil sie über Einkommen verfügten, das wiederum deshalb so groß war, weil es nicht über die Kosten für Wohnen, Essen und Trinken abgeschöpft wurde. Die DDR reagierte auf diese Zweitwährung im eigenen Land zunächst mit der Einrichtung von »Delikat«- und »Exquisit«-Läden, in denen Konsumgüter des »gehobenen Bedarfs«, insbesondere ausländische Produkte, zu Preisen angeboten wurden, die sich nach den tatsächlichen Wechselkursen auf den Schwarzmärkten richteten.

Die DDR-Bevölkerung teilte sich in zwei Gruppen. Die eine hatte durch Verwandtschaft im Westen Zugang zu Devisen und rauchte deshalb Stuyvesant und holte gegen einen 20-DM-Schein den Fernsehreparateur ins Haus. Die andere guckte in die kaputte Röhre. Die Existenz einer Zweitwährung schaffte nicht nur Verteilungsungleichheit im Konsumbereich, sie ließ graue Märkte für Güter und Dienstleistungen entstehen, die die öffentliche Planung der Versorung störte, weil die Güter und Dienstleistungen des grauen Marktes ja nicht zusätzlich produziert, sondern dem geplanten Bereich entzogen wurden. Eine doppelte Benachteiligung der Nicht-Devisenbesitzer.

Ein möglicher Ausweg aus diesem Dilemma wäre ein Gutschriften-System für Westdevisen. Das würde den freien Umlauf der Zweitwährung einschränken. Die DDR hat zunächst den naheliegenden Weg der Abschöpfung von Kaufkraft der West-Besucher gewählt, eine nach unseren Maßstäben geradezu marktwirtschaftliche Maßnahme. Die Bundesrepublik ist gerade dabei, die Kfz-Steuer auf den Benzinpreis draufzuschlagen. Ein Hauptargument dabei: Ausländische Spritverbraucher, die für ihre Fahrten über BRD-Autobahnen keine Gebühren zahlen, müssen sich dann über den Benzinpreis an den Straßenbaukosten beteiligen. Der Wettbewerbsvorteil für den italienischen Transportunternehmer entfällt.

Aber mit unseren armen Brüdern und Schwestern in der Zone läßt sich mit einem ökonomisch vergleichbaren Tatbestand gut Propaganda machen, zumal die Hauptbetroffenen einkommensschwächere alte Menschen sind. Die sind daran gewöhnt, Preiserhöhungen in der BRD für Nahrungsmittel wie für Kino oder Fernsehen als gottgewolltes Naturgesetz der Marktwirtschaft zu akzeptieren.

Hätte die DDR zum Beispiel einen Lambsdorff, der Kürzungen des Reallohns fordert — unsere Marktwirtschaftler würden sich nicht einkriegen vor Anprangerung der Verschärfung der Ausbeutung im mitteldeutschen Zwangssystem

Statt über die neue Abgrenzungspolitik zu jammern, könnte die Bundesregierung Maßnahmen ergreifen, die die DDR nicht in einen Währungs-Abwehrkampf zwingen. Sie könnte zum Beispiel ihrerseits die Verbringung von Devisen in die DDR einschränken. Die Beschränkung der Devisenausfuhr wäre nur ein Mittel, das das kapitalistische Italien seit Jahren gegen seine Bürger anwendet, ohne eines scheußlichen Dirigismus bezichtigt zu werden.

Nur, dann müßte der gelernte Volkswirtschaftler Helmut Schmidt, der diese Zusammenhänge durchschauen sollte, eingestehen, daß die Politik des »Wandels durch Annäherung« (Egon Bahr), die nach dem Grundlagenvertrag durch die Politik des Wandels durch Handel ergänzt wurde, im Grunde immer nur eine Politik der Wandlung war. Die gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR sollten geändert werden. Aber eine Ausdehnung des Währungsgebiets der DM auf den Bereich der DDR scheint irgendwie nicht so recht in Sicht.

INDIOS IN NICARAGUA.

Miskito, Sumo, Rama.
85% Analphabetentum.
Geringe medizinische Versorgung.

Ihre Integration
gilt der Erhaltung ihrer Kultur.
Nur wenige Indios Amerikas
haben diese Chance.
Helfen Sie.

Informationsbüro Nicaragua e.V.
Friedrichstr. 10 · 5600 Wuppertal 1
Bitte fordern Sie das Projektpapier
„Indiouniversität in Monimbó" an.
Stadtsparkasse Wuppertal
Konto 976738 (BLZ 330 500 00)
Stichwort „Indios"
Spendenquittung möglich.

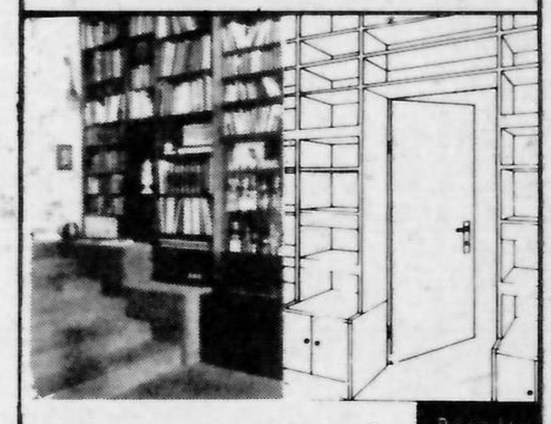
Zapf-Umzüge

im Besitz der Belegschaft
Jederzeit Beiladungen von und nach Berlin (auch Einlagerungen)
zu allen Terminen von und nach allen Bundesländern
alle Beiladungen,
auch Klavier + Flügel
zum Festpreis
incl. Versicherung u. MwSt.
täglich — auch Sa. + So.
7.30 — 20.00 Uhr

(030) 624 10 10

... denn wir machen Euren Möbeln Beine

baumit – Möbelsystem
Anpassungsfähig an jede Wand, um Fenster, Türen, Treppen...
Jedes Bauteil – Stück für Stück – **nachlieferbar.**



baumit – Werk
Prospekte kostenlos
2807 Achim 25 Postf. 1124

FOTO: STERN / IHRLE

SUCHT-PROFIT-SUCHT

KONKRET-Serie über Drogen und Kapital, Teil 1 / Von Günter Amendt

Die »Drogenwelle« schwemmt eine Schaumkrone larmoyanter, voyeuristischer und irreführender Drogenliteratur übers Land. Günter Amendt analysiert die Interessen von Herstellern, Verbrauchern und Interpreten

UNS ist die Drogendiskussion zu bunt geworden. Wir sehen schwarz-weiß.

Die Diskussion wird beherrscht von Propheten und Gurus. Da sind zu viel Erleuchtung, wo Analyse zu sein hätte, zu viele Aspekte, wo Zusammenhänge zu zeigen wären, zu viel Durchblick, wo nur Theorie weiterhilft. Wir untersuchen Drogen als das, was sie sind, als Waren. Daß Dealer Geschäftemacher sind, interessiert uns nicht. Ebensowenig, ob »Shit« eine *gute* und Heroin eine *böse* Droge ist. Wer sagt, daß am Drogenkonsum verdient wird, sagt nichts. Es sind die Kapitalinteressen, die uns interessieren. Sie schaffen den Drogenkonsum. Kapitalismus bedeutet *massenhafter* Drogenkonsum. Davon reden wir.

Wir beschreiben keine Drogenwelle. Weder eine aktuelle noch eine zurückliegende. Wir analysieren Kapitalinteressen und überprüfen deren Durchsetzung anhand konkreter Ergebnisse und realer Entwicklungen. Unser Interesse gilt den Produkten des Drogenkapitals. Die Produkte wechseln, die Drogen-»Wellen« lösen einander ab. Interessen und Ursachen bleiben die gleichen. Es gab und gibt keine Drogen-Welle. Die Drogen-Welle ist eine Dauerwelle.

Wir lassen uns ein auf Fragen, die das Kapital stellt. Es sind Fragen nach der Ausdehnung von Produktion und Absatz, Fragen nach Markt-Erschließung und Produktgestaltung, nach Kostensenkung und Profitsteigerung. Suchterzeugende Waren sind eine Antwort, die das Kapital ständig neu findet.

Wir arbeiten mit den Begriffen und Kategorien des Kapitals. Nicht, um dem »Drogenproblem« einen neuen, ökonomischen Aspekt abzugewinnen, sondern um das Kapital mit einem seiner Aspekte zu kennzeichnen — der Produktion von Rauschdrogen.

Einerseits: Stünden keine Kapitalinteressen dahinter, wäre kein Gramm Shit nach Europa, kein Gramm Heroin nach Amerika gekommen. Andererseits: Stünden keine Kapitalinteressen dahinter, wäre kein Wort gegen Shit und Heroin gefallen, wäre kein Pfennig für ihre Bekämpfung ausgegeben worden. Beides sind Kapitalinteressen. Diese Widersprüchlichkeit liefert uns den Ansatz. In ihren inneren Widersprüchen, in ihrem Kampf um Macht und Markt erweisen sich gegensätzliche Kapitalinteressen als identisch.

Das Kapital ist kein Verein von Abenteurern. Das Drogenkapital auch nicht. Wer Rationalität und Logik des Kapitals so begreift, daß das Vorantreiben kapitalistischer Entwicklung zu einem kopflosen Automatismus wird, dem raten wir, zu irgendeinem Zeitpunkt einzuhaken und zu studieren, wie kapitalistische Entwicklungsgeschichte konkret ablief. Gegenüber der Entstehung des amerikanischen Großkapitals wirkt der internationale Drogenhandel wie die Vermögensbildung von Beamten. Und gegenüber der ökonomischen und politischen Taktik von Großkonzernen Amerikas und Westeu-

ropas in der sogenannten Dritten Welt wirken die Heroin-Importeure wie die Safari einer biederen Reisegesellschaft.

Unser Interesse ist, die Attacken des Kapitals auf Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten zu vermitteln. Um daraus zu lernen. Für die Erfordernisse des politischen Kampfes und dessen Absicherung. Um gewappnet zu sein. Die Offensiven des Drogenkapitals sind eine solche Erfahrung. Wir halten sie fest. Ein Schritt historischer Erfahrung verlangt einen Schritt theoretischer Verarbeitung, politischer Verarbeitung. Materialistische Geschichtsschreibung — nichts anderes.

★

Das haben wir — Ulli Stiehler und ich — vor knapp zehn Jahren im Vorwort unseres Buches »Sucht-Profit-Sucht. Zur politischen Ökonomie des Drogenhandels« geschrieben. Daß sich das Drogenproblem dramatisch zuspitzen würde, haben wir damals ebenso prognostiziert wie die mittlerweile unumstößliche Tatsache, daß sich der Kreis der Drogenkonsumenten von den »Blumenkindern« immer mehr auf Arbeiterjugendliche ausweiten würde. Auch daß der Staat kein Mittel finden würde, den Drogenhandel einzudämmen, war vorhersehbar und ist in unserem Buch nachzulesen.

Unterschätzt haben wir einen ökonomischen »Nebenaspekt« des sogenannten Anti-Drogen-Kampfes. Mit den ersten Therapieprogrammen setzte ein allgemeiner Psycho-Boom ein, der weit über die Theorie von Drogenabhängigen hinausgeht und sich zu einem die kapitalistische Welt umspannenden Markt entwickelt hat. Kritisch spricht man in der Fachwelt vom »Therapismus« und meint damit jenen Tummelplatz von Scharlatanen, die mit ständig neuen Therapieprogrammen ins Sinngebungsgeschäft einsteigen. Die Übergänge von religiösen Sekten zu therapeutischen Programmen sind fließend wie das Kapital, das beide in ihre Taschen lenken.

Es fehlt nicht an gut gemeinten, teils törichten, teils zynischen, in jedem Fall wirkungsvollen Versuchen einer moralischen Aufrüstung gegen den Drogengebrauch. Ob nun die »Rolling Stones« hinter ihrer »Sister Morphin« herplärren, oder ob Udo Lindenberg seiner »Lady Whisky« den Laufpaß gibt: Das psychologische Grund-Muster dieser selbstgestrickten Anti-Drogen-Propaganda ist zu schlicht, um abschrecken zu können.

Das *hat* Wirkung, doch anders als gedacht. Das turnt an und nicht ab, das führt rein und nicht raus, das provoziert Trotz und nicht Einsicht. Vielen Autoren, die sich in Büchern oder Broschüren am Kampf gegen die Sucht beteiligen, fehlt entweder die Einsicht in die komplizierten Bedingungen, die eine Drogenkarriere begründen oder verhindern, oder sie kokettieren gar mit dem Reiz, den die Drogenscene auf viele Jugendliche ausübt.

»Das Schicksal der Christiane F. fasziniert mindestens ebenso viele Jugendliche, wie es abstößt. Was eigentlich spricht angesichts der Erlebnisarmut der Jugend dagegen, es einmal auszuprobieren?«

So verzichtete der Journalist Hans-Georg Behr in seinem teilweise informativen Buch »Weltmacht Droge«, das angeblich »das Geschäft mit der Sucht« zum Thema hat, nicht darauf, seitenlang geschwätzig von Drogenerfahrungen bekannter Leute zu palavern. Das Schema: »War Dir eigentlich bekannt, daß der oder der auch drauf war ...?«

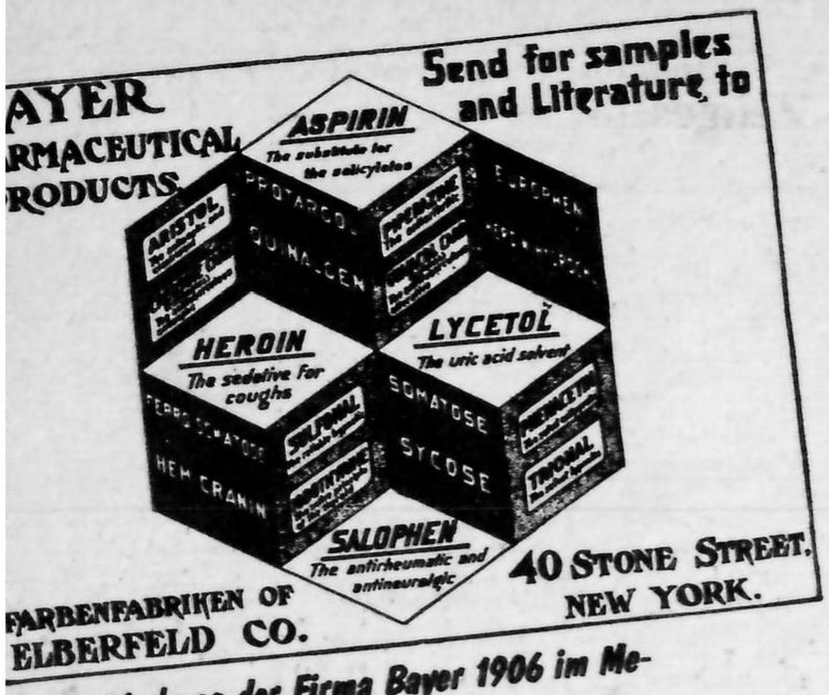
Unüberbietbar aber in seiner Naivität, Spitzenreiter auf der Seller-Liste wie auf der User-Piste, ist Kai Hermanns »Geschichte der Christiane F.« Weiß doch schon jeder einigermaßen Informierte, daß das Argument von Langzeitselbstmord in der Scene nur ein müdes »na und?« provoziert. Sogar die »Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung« ist von ihren Drohgebärden abgekommen und verzichtet auf klappernde Skelette in ihrer Plakatabwerbung. Christiane F. geht durch Dreck und Verwahrlosung, durch Elend und Entwürdigung. Aber sie überlebt. Auf die Gefahr hin, zynisch zu wirken — ein dramaturgischer Fehler. Sie hat ihren Erlebnishunger gestillt, sie hat erlebt und überlebt. Warum sollte ihr Schicksal abschrecken? Was Scenenkennern von Anfang an fragwürdig erschien, wird zunehmend empirisch belegt. Das Schicksal der Christiane F. fasziniert mindestens ebenso viele Jugendliche, wie es sie abstößt. Was eigentlich spricht angesichts der Erlebnisarmut, die Jugendlichen Leben so sinnlos erscheinen läßt, dagegen, es mal auszuprobieren: Christiane meist klein, Christiane mal groß, immer ist action, immer was los.

»Alltag, Scenen einer Clique« nennt die »Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung« ihren neuesten Auswurf. Wieder einmal hat eine Werbeagentur zugeschlagen; im Stil perfekt, bis in die Papierauswahl durchdacht und mit allem versehen, was man in Regierungskreisen für jugendgemäß hält. Ein Dokument der Hilflosigkeit. Unverschämt dazu. In einem Nachwort werden alle Suffköpfe, Haschischfixer, Pillenschlucker und Nikotinleichen besonders angesprochen, alle eben, die »über 20 sind, die mit beiden Beinen im Leben stehen, die Verantwortung tragen, die sich Sorgen um unsere Jugend machen.« Das kann doch nur heißen: Alle *unter* 20 stehen mit *einem* Bein im Leben, tragen *keine* Verantwortung und machen sich *keine* Sorgen um *ihre* Jugend. Oder?

Von oben ist im Kampf gegen die Drogen nichts zu erwarten. Das hat der kommunistische Jugendverband Frankreichs (MJCF) kapiert. Eine Kampagne gegen *die* Droge ist seine Antwort. Der erste Versuch einer politischen Jugendorganisation, den Kampf gegen Drogen von unten zu führen. Das Überraschende: In ihrer Struktur unterscheidet sich diese Anti-Drogenkampagne von unten nicht von den verlogenen und heuchlerischen Aufkärungsfeldzügen des Staates.

Beide sind auf den Konsumenten fixiert, beide orientieren sich an der willkürlichen Aufteilung von legalen und illegalen Drogen, beide gebrauchen und interpretieren

»Neue Droge macht Amerika zu einem Volk von lebenden Toten«: aus einem Comic von Joost Swarte (Zweitausendeins)



Drogen-Werbung der Firma Bayer 1906 im Medical Observer, Philadelphia

wissenschaftliche Ergebnisse über Ursachen und Folgen des Drogengebrauchs nach Belieben, beide sind penetrant pädagogisch und bevorzugen den gegen die Konsumenten gerichteten moralischen Zeigefinger, beide benutzen das psychologisch untaugliche »früher-heute« Schema, um Drogenbenutzer abzustoßen oder umzustimmen. »*Früher* waren die alle ganz aktiv, aber *heute* ist mit denen nichts mehr los, nur noch Sprüche.«

Nicht anders predigen Großkirchen und Sekten, wenn sie auf Menschenfang ausgehen. »Früher war mein Leben leer und sinnlos. Heute, nachdem Jesus in mein Leben getreten ist ...« Zwischen Drogenerfahrungen und nachlassender politischer Aktivität oder Aktivität überhaupt — wird unvermittelt und übergangslos ein Kausalschluß gezogen. Alle biographischen Prägungen davor, alle soziale Erfahrung dazwischen, alle gesellschaftliche und individuelle Perspektive danach wird so ausgeblendet und einer Einbahnstraßen-Logik unterworfen. Die Fixierung auf den Endverbraucher, die ständigen Maßhalteappelle, die fortgesetzte Aufforderung, Konsumverzicht zu leisten und den Verbrauch von irgendwas einzuschränken bzw. einzustellen, reduziert die Drogenfrage auf ein sozialpsychologisches Problem. Besser kann man kaum die Drogenfrage politisch entschärfen, die Kompliziertheit politisch-ökonomischer Zusammenhänge leugnen und die imperalistische Dimension von Drogenhandel, die politische und ökonomische Abhängigkeit der Erzeugerländer, vertuschen.

Hinter allem steckt die Illusion, man könne mit Hilfe eines voluntaristischen Kraftakts das Drogenproblem ein für allemal in den Griff kriegen.

Wenn man kapitalistische Entwicklungsgeschichte unter dem Aspekt von Drogenproduktion und Drogenkonsum betrachtet, dann fällt auf, was niemanden überraschen sollte: Das Drogenkapital gehorchte Gesetzen, denen alles Kapital folgt. Es fließt dort hin, wo die größten Profite zu erzielen sind. Wie das jeweilige profitable Produkt heißt — ob Opium oder Marihuana, Alkohol oder Valium, Methadon oder Heroin — ist gleichgültig, wenn auch nicht beliebig. Denn der gesellschaftliche Bedarf (der gesellschaftlich *produzierte* Bedarf) nach Drogenprodukten hat Einfluß auf das Angebot. Nachfrage kommt also nicht von irgendwo her.

Bestimmte kapitalistische Entwicklungsphasen, große und kleine Entwicklungskrisen, fallen zeitlich zusammen mit spezifischen Angeboten am Drogenmarkt. Die Alltagsdroge Kaffee beispielsweise trat mit Beginn der kapitalistischen Entwicklung ihren Siegeszug in Europa an. Zunächst war die neue Droge der aufstrebenden bürgerlichen Klasse vor allem in den Niederlanden, in England und Frankreich vorbehalten. Alkohol blieb Massendroge in seiner doppelten Eigenschaft als Nahrungs- und Rauschmittel. Kaffee als Droge der wachen bürgerlichen Rationalität begann jedoch die alltägliche alkoholische Massenverneblung der vorkapitalistischen Phase Zug um Zug zu verdrängen.

Auch in späteren Phasen kapitalistischer Entwicklungsgeschichte — in Kriegen und Krisen — wiederholte sich der Bedarf nach Wachmachern und Wachhaltern. Stärkere Aufputschmittel mußten her. Die chemisch-pharmazeutische Industrie wußte mit ihren »speed«-Drogen eine Antwort. Ein Beispiel: Mit Beginn der sogenannten Wiederaufbauphase des westdeutschen Kapitalismus startete die chemische Industrie eine Produktoffensive nicht nur in der BRD, sondern auch in Japan. Anfänglich wurde die Bevölkerung mit Drogen aus Wehrmachtsbeständen versorgt, später entwickelte die Industrie eigens »speed«-Drogen, um die Nachfrage zu »befriedigen«. In einem jetzt veröffentlichten Weißbuch für Kriminalität registrieren japanische Experten ein fast elffaches Ansteigen der Rauschgiftdelikte. Unangefochtene Spitzenreiter sind Aufputschmittel, unter den Tablettensüchtigen ist der Anteil von Jugendlichen und Hausfrauen auffällig.

Unangefochtene Spitzenreiter sind die Aufputschmittel

Der Bedarf für das Gegengift Valium und alle ihm verwandten Präparate wurden so gleich mitgeschaffen. Als die Phase der Abkühlung und des Runterholens kam, schlug die Stunde der »downer«-Drogen und der Schlafmittel.

Auch die Entstehung jener Drogen, die heute das Opiatsuchtproblem in den kapitalistischen Ländern ausmachen, sind an die immer perfektere industrielle Waffentechnik gebunden. Diese schuf um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einen bis dahin nicht gekannten Bedarf nach Betäubungsmitteln, um Verwundete und Verstümmelte medizinisch versorgen zu können. Morphium war das Angebot auf diese Nachfrage, Morphiumabhängigkeit die Folge. Erst um 1900 gelang es einem deutschen Chemiker in Zusammenarbeit mit der Firma Bayer, Morphium künstlich herzustellen und ein Entzugsmittel zu produzieren, das Morphiumabhängige von ihrer Sucht befreien sollte. Der Name des neuen Produkts: Heroin.

Dieser neuen Droge wurde die medizinische Eigenschaft zugeschrieben, ebenso wirksam wie Morphium und zugleich Entzugsmittel von Morphium zu sein. Was in der Tat zutraf. Vor allem war das neue Produkt teurer. Von nun an war die chemisch-pharmazeutische Industrie im Suchtgeschäft, und sie stieg nie mehr aus.

Heroin, die neue Droge, »ein Stoff, dessen Eigenschaften nicht zur Gewöhnung führen«, wie es in einem Werbebrief der Firma Bayer hieß, wurde von seinem Hersteller mit ähnlichem Aufwand beworben wie heutzutage Vitaminpräparate.

Erst 1921 wurde Heroin gegen langanhaltenden Widerstand seines Herstellers unter das Betäubungsmittelgesetz gestellt. Unter dessen Schutz konnte es sich bis 1958 als Medikament am Markt halten.

Daß BRD-Konzerne weiterhin mit der Produktion von Heroin direkt befaßt sind, läßt sich nicht beweisen. Hans-Georg Behr berichtet allerdings von Chemikalienbehältern mit der Firmenaufschrift eines bundesdeutschen Chemiekonzerns, die er im Hof einer pakistanischen Heroin-Raffinerie gesehen haben will. Ohne diese konkrete Beobachtung bestätigen zu können, berichtete auch mir ein Experte des Bundeskriminalamts von Chemikalienlieferungen nach Asien, die nach seiner Auffassung zur Herstellung von Heroin bestimmt seien. Bemühungen, Produktion und Verkauf solcher Chemikalien unter Kontrolle zu bringen, sind bisher gescheitert. Dazu Hans-Georg Behr: »Als Hauptproduzent gilt die Bundesrepublik, und hier wurden bisher keine Einschränkungen verfügt, nach Auskunft eines Beamten des Bundeswirtschaftsministeriums aus grundsätzlichen Überlegungen wegen der freien Marktwirtschaft.«

Alle seit der Erfindung des Heroins in der Folgezeit entwickelten synthetischen Substanzen haben eine Eigenschaft gemeinsam. Sie schaffen neue Sucht und damit neue Abhängigkeit. Die Industrie produziert ihre Nachfrage: Sucht-Profit-Sucht.

Die Auf- und Abbewegungen der jeweiligen Suchtdrogen-»Wellen« verlaufen parallel der Auf- und Abbewegung kapitalistischer Entwicklung, parallel zu Aufschwung und Krise. Kriege als Versuch, solche Krisen militärisch-politisch zu lösen, sind, wie auch das jüngste Beispiel des Vietnam-Krieges zeigt, Vorreiter solcher Sucht-»Wellen«. Dieser Krieg hat dem Drogenkapital über die traditionellen Drogenbenutzer in den Ghettos der US-amerikanischen Städte hinaus eine neue Gruppe von Suchtabhängigen erschlossen: den GI. Damit war auch eine weitere Eskalationsstufe erklommen. Denn so wie Morphium aus Opium entwickelt wurde, wie Heroin als Droge gegen Morphiumabhängigkeit gedacht war, so wurde nun Methadon als Droge gegen Heroinabhängigkeit eingeführt. Nichts als eine weitere Droge.

Unterdessen sind Zehntausende methadonabhängig, unter ihnen viele, die mit diesem angeblichen Entzugsmittel erst eingestiegen sind, ohne sich jemals zuvor einen einzigen Schuß Heroin gesetzt zu haben.

Im nächsten Heft: Das kaufmännische Risiko bei der Streckung von Dope – Die Verdrängung von Opium eröffnet Märkte für die Pharma-Industrie – Die Wanderschaft des Drogenkapitals

Aus der DDR-Zeitschrift »Horizont«:

Süßer Ersatz

In Italien können sich seit Mitte September Rauschgiftabhängige täglich in der Apotheke eine Dosis des als Ersatzdroge dienenden Medikaments Methadon abholen. Auch die Verabreichung von Morphin ist im entsprechenden Dekret des Gesundheitsministeriums in „begrenzten Fällen" und als „Experiment" gestattet. Durch diese Regelung sollen negative Entziehungserscheinungen bekämpft und der Verzicht auf sogenannte harte Drogen erleichtert werden. Das Medikament ist von den Süchtigen in der Apotheke in Sirupform einzunehmen. Um den therapeutischen Charakter der Maßnahme zu gewährleisten, muß sich der Drogenabhängige in ärztlicher Behandlung befinden.

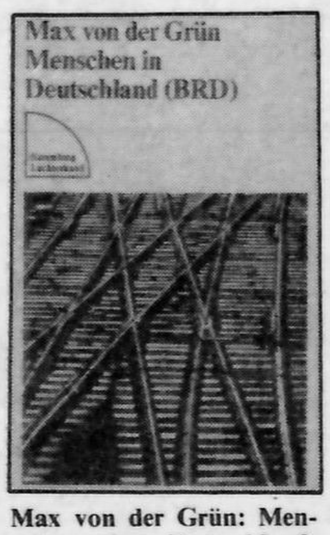
Diese Anordnung des Gesundheitsministeriums ist jedoch umstritten, da Methadon selbst süchtig machen kann. Unwillkürlich erhebt sich die Frage, ob hier der Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben werden soll, und das auf Kosten der Steuerzahler.

KONKRET SERVICE No. 25: 20 neue Bücher +

Vom Zustand des Landes

Republikanischer Anwaltsverein (Hrsg.):
Die Strafrechtspflege als Gesundbrunnen
Der Fall des Kölner Richters de Somoskeoy
Eine Dokumentation mit einem Vorwort des Richters Ulrich Vultejus und einem Nachwort des Rechtsanwalts Uwe Maeffert.
Im Prozeß gegen Hermann L. Gremliza und Henryk M. Broder wegen angeblicher Beleidigung des Kölner Richters Victor Henry de Somoskeoy wurde eine Verwaltungsgerichtsakte aus Köln beigezogen. Gegenstand der Akte ist ein Prozeß, den de Somoskeoy gegen das Präsidium des Kölner Landgerichts angestrebt hat, das seine Versetzung aus der Strafrechtspflege in die Ziviljustiz beschlossen hatte.
Somoskeoys Streit mit seinen Vorgesetzten vermittelt nicht nur Erkenntnisse über den therapeutischen Effekt des Strafens, er ermöglicht auch einen Blick hinter die Kulissen der richterlichen Unabhängigkeit.
Diese Dokumentation ist Pflichtlektüre für Juristen und Justizkritiker.
Neu im Konkret Literatur Verlag, 182 Seiten, 15,- Mark ☐

Uwe Maeffert: Polizeiliche Zeugenbetreuung
Der Hamburger Rechtsanwalt und KONKRET-Autor Uwe Maeffert hat in einer Reihe von Strafprozessen verteidigt, in denen deutlich wurde, in welcher Weise die von der Polizei gestellten Zeugen organisiert vorbereitet werden - es sogar so etwas wie einen speziellen Zeugenbetreuer gibt. Maeffert beschreibt nicht nur die »Methode« dieser Art von Betreuung, sondern stellt auch detailliert dar, wie der Skandal durch die Zeugenbefragung aufgedeckt wurde. EVA, 24,- ☐



Max von der Grün: Menschen in Deutschland. (BRD).
7 Porträts: Friseuse, Krankenpfleger, Porzellanarbeiterin, Polizeibeamter, Schaltwärter, Gastwirt, Lehrerin. v.d. Grün kennt sie seit Jahren. Befragt nach Lebenslauf, Arbeit, privaten und politischen Ansichten, Urteilen und Hoffnungen, setzt sich das Bild einer Gesellschaft zusammen, in der die Unterprivilegierten wie eh und je benachteiligt sind. Sammlung Luchterhand, 107 Seiten, 7.80 ☐

Otto Jacobi / Eberhardt Schmidt / Walter Müller - Jentsch (Hrsg.): Moderne Zeiten - alte Rezepte. Kritisches Gewerkschaftsjahrbuch 1980/81
Die neueste Ausgabe, gerade bei Rotbuch erschienen. Ein Zitat: »Als ganzes bieten wir diese Jahrbücher (das obige ist das 4.) eine kontinuierliche Dokumentation der Geschehnisse und Probleme, vor die sich die westdeutschen Gewerkschaften gestellt sehen ... aneinandergereiht sind sie eine ebenso ergiebige wie griffig dargebotene, schlechthin unentbehrliche Materialsammlung für die Gewerkschaftsdiskussion heute und morgen.« (Walter Fabian). 207 Seiten, 10,- ☐

Gretchen Dutschke-Klotz, Helmut Gollwitzer, Jürgen Miermeister (Hrsg.)
Rudi Dutschke - Mein langer Marsch
Reden, Schriften und Tagebücher aus 20 Jahren
Die hier vorgelegten Texte Rudis aus Reden, Schriften, Tagebüchern, Briefen und Interviews zeichnen das Bild eines Menschen, der - als Freund Blochs - dafür gelebt hat, den aufrechten Gang zu üben. Rowohlt aktuell, 264 S., 8.80 ☐

Klaus Roehler (Hrsg.): Geschichten aus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1949-1979.
Ganz neu in der Sammlung Luchterhand erschienen, ein Kaleidoskop der Geschichte unserer Republik mit Beiträgen von Andersch, Böll, Fels, v.d. Grün, Herburger, Lenz, Lettau, Walser, Wondratschek, P.P. Zahl und vielen, vielen anderen. Inkl. einer ausführlichen Bibliografie lieferbarer Taschenbücher, die von den Verhältnissen in der BRD und ihren Veränderungen handeln. 411 Seiten für nur 15.80! Empfehlenswert! ☐

Warum wird so einer Kommunist?
Erzählungen, Gedichte, Reportagen und Protokolle von u.a. Franz Josef Degenhardt, Günter Herburger, Erika Runge, Peter Schütt, Dieter Süverkrüp, Uwe Timm und 26 weiteren Autoren. Damnitz Verlag, 326 S., **nur 6.80!** ☐

Egon Larsen: amnesty international
Im Namen der Menschenrechte
Man mag Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit empfinden angesichts all der Unmenschlichkeit der Menschen. Kann man nicht irgendwie helfen, die Rechte, die Freiheit, das Leben von Mitmenschen zu verteidigen - die wahnwitzigen Despoten, die korrupten Richter, die sadistischen Folterknechte zu bekämpfen? Der einzelne ist hilflos gegen die Macht des Bösen. Gibt es denn nicht irgendeine Liga, die zumindest versucht, etwas zu unternehmen? Dieses Buch zeigt einen Weg. Kindler Verlag, 240 Seiten, 24,80 ☐

B. Degen / G. Siebert / W. Stöhr: Handbuch für den Arbeitskampf. Nach Erfahrungen aus der Praxis
Neu, wichtig und für Betroffene alles drin: Arbeitskämpfe in der BRD - Strategie und Taktik des Arbeitskampfes - Der Arbeitskampf und seine Organisation - Anhang mit Literaturhinweisen, Rechtsgrundlagen, Filmverleihen etc. und abschließender Chronologie der Arbeitskämpfe seit '45. Unsere Wertung: Umfassend! 356 Seiten, von der Nachrichten-Verlagsges. für **nur 15 Mark!** ☐

Bernt Engelmann: Die Laufmasche
Der neue Engelmann: Ein kleiner Ladendiebstahl in einem Münchner Supermarkt entwickelt sich mit der Geschwindigkeit einer Laufmasche zu einer Kette folgenreicher Affären ... AutorenEdition, 254 S., gebunden, 29,80 ☐

Henryk M. Broder: DANKE SCHÖN - Bis hierher und nicht weiter
Ein Liberaler gibt auf: Henryk M. Broder hängt die politische Kultur der BRD zum Halse raus, die hochherrschaftlichen Richter, die schwarzbraune Bürokratie, die schleimscheißenden Forschrittspolitiker. Broder erzählt, was er mit ihnen an seinem Leibe erlebt hat, ohne Heldenattitüde und ohne Wehleidigkeit. Ein lustig-traurig-bös-melancholischer Abschied aus einer vermaledeiten Gesellschaft von Arschkriechern. Broder stellt seine publizistisch-politische Arbeit ein. **Neu** im Konkret Literatur Verlag, 251 Seiten, 12 Mark ☐

Abendroth, Kühnl, Opitz u.a.: Wie Faschismus entsteht - und verhindert wird
Dieses Buch basiert auf den Referaten und Diskussionen des aus Anlaß des 35. Jahrestages der Befreiung vom deutschen Faschismus und Krieg unlängst in Mannheim abgehaltenen Antifaschistischen Kongresses. Es geht weit hinaus über Analyse und Darstellung der historischen und aktuellen Situation und stellt eine entscheidende Hilfe dar für alle Demokraten und Gegner der Rechten in unserem Land. Röderberg Verlag, 164 Seiten, **nur 9,80!** ☐

Albert Krölls: Kriegsdienstverweigerung. Das unbequeme Grundrecht
Das Recht auf Kriegsdienstverweigerung ist als Grundrecht in unserer Verfassung verankert. Jedoch: Die allmähliche Uminterpretation dieses Grundrechts in den Prüfungsverfahren und seine Unterordnung unter den Gesichtspunkt der »Funktionsfähigkeit der Armee« bewirkte, daß aus Artikel 4 Abs. III GG seit '68 mehr und mehr ein »Grundrecht mit Numerus clausus« wurde — verfassungstheoretisch. In diesem soeben bei der EVA erschienenen Buch setzt sich der Autor sachkompetent mit dem Komplex auseinander. Wichtig für Betroffene! 308 Seiten, 19,80 ☐

Anja Meulenbelt: Feminismus und Sozialismus
Warum die Befreiung der Frau im Kapitalismus unmöglich ist und warum Sozialismus zwar die Voraussetzung, aber noch keine Garantie dafür, erklärt Anja Meulenbelt, die Autorin von »Die Scham ist vorbei« in ihrem neuen Buch, soeben erschienen im Konkret Literatur Verlag, 144 Seiten, 9,80 DM ☐

W. Bittner/H. Düvel/W. Holtfort/E. Spoo (Hrsg.): Sturmfest und erdverwachsen. Schwarze Geschichten über Ernst Albrecht und die CDU.
Beteiligt haben sich an diesem Buch 50 Autoren: Journalisten, Schriftsteller, Lehrer, Wissenschaftler, Gewerkschafter, Juristen und Künstler. Es geht u.a. um den NDR, Gorleben und Grohnde, Disziplierung an den Hochschulen, Strafaktionen gegen Lehrer, »braune Soße«, es geht darum, wo das Geld für die CDU-Politik herkommt und wer hinter dieser Politik steht und es geht natürlich auch um Albrechts Schlösser, Jagd und Folter. Neu vom Steidl Verlag, 229 S., 9,80 ☐

Betrifft: Anders reisen
Freunde, da ist bei Rowohlt eine wirklich bemerkenswerte Sache in der Mache, die so sinnvoll, nützlich und wichtig ist, daß wir sie hier und jetzt besonders herausstellen und von Herzen empfehlen möchten und müssen: Die neue Reihe »Anders reisen«!'
Drei Titel, die ihr Geld massig wert sind, sind bisher erschienen:
Michael Cannain/Gisela Himmelseher: Tips & Tricks für Tramps und Travellers, 327 Seiten, 9,80 ☐

Manfred Waffender/Jonathan Walters: London, 277 Seiten, 8.80 ☐

Berlin - Ein Reisebuch in den Alltag, herausgegeben von Berlins wichtigster illustrierter alternativer Stadtzeitung ZITTY. 313 S., 9.80 ☐

Zur Illustration ein Direktzitat von der Rückseite dieses Titels, der alles sagt (sinngemäß auch für die beiden anderen natürlich):
»Anders reisen: Berlin ist für alle gemacht, die neugierig sind auf die Stadt jenseits des 'Ku-Damm-Tourismus'. Die der Alltag der Halbstadt mehr interessiert als der Ramsch im Schaufenster des Westens! Die wissen wollen, was es mit dem 'Mekka der Alternativen' auf sich hat. Deshalb beschreibt dieses Lese- und Reisebuch die Entwicklung der Stadt mehr von unten, berichtet über das andere Angebot an Kultur und erzählt von der 'Scene', denn nirgendwo in der BRD sind Ansätze für ein neues Leben so breit gefächert wie hier. Routenvorschläge locken zu den Kiezen in Wald & Wasser, in linke Kneipen, zu den Schauplätzen von Revolution und Revolte, in Idyllen und Horrorecken. Der Service-Teil bietet... mehr als 700 Adressen für Kontakte, Hilfe + Unterhaltung.«
Unser Kommentar: Äußerst empfehlenswert!!

Stattbuch 2 - Ein alternativer Wegweiser durch Berlin
Adreßbuch, Nachschlagewerk, Handbuch. Wegweiser durch das »andere« Berlin. Unentbehrlich. Über 1.800 Selbstdarstellungen + Adressen. Knapp 1.000 Seiten, soeben bei Rotation erschienen, für bestangelegte 20 Mark. **Sofort bestellen!** ☐

Zeitgeschichte

Jürgen Miermeister/ Jochen Staadt (Hrsg.): Provokationen — Die Studenten- und Jugendrevolte in ihren Flugblättern 1965-1971
Die Studentenbewegung, die APO und die Jugendrevolte Ende der 60er Jahren rissen die BRD in die schwersten inneren Unruhen ihrer Geschichte. Spektakuläre Aktionen gegen die etablierten Verhältnisse sollten den Blick für eine andere, bessere Gesellschaft und für neue Inhalte und Formen in Politik, Kunst und Literatur öffnen. Dieses soeben in der Sammlung Luchterhand erschienene Buch enthält eine breite Auswahl historisch wichtiger Dokumente, darunter viele sonst nicht mehr zugängliche Flugblätter, Resolutionen, Reden und Plakate. Die Beweggründe der »APO-Generation«, ihre Ziele, Experimente, Illusionen und Irrwege werden gegenwärtig. SL 322, 277 S., 17.80 ☐

Gerald Reitlinger: Die Endlösung - Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945
Dies ist die 5. Auflage eines der wichtigsten Standardwerke zum Thema, bereits 1953 in London erschienen. Auf knapp 700 Seiten alle Fakten, absolut unerläßlich besonders für jeden Politologie-Studenten. Colloquium-Verlag, **nur 12,80!** ☐

Christoph Kleßmann/Falk Pingel (Hrsg.):Gegner des Nationalsozialismus
Dieses Buch richtet sich an einen breiten Adressatenkreis. Wir meinen, daß es sowohl für Fachhistoriker wie für Lehrer und Schüler von großem Interesse sein müßte. Gemeinsam versuchen in diesem Band Wissenschaftler und ehemalige Widerstandskämpfer die historische Wirklichkeit um die Geschichte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus zu erforschen. Neu bei Campus, 308 Seiten, 19,50 ☐

Theorie Dokumente Diskussion & Verwandtes

Udo Achten (Hrsg.): Zum Lichte empor. Die Mai-Festzeitungen der Sozialdemokratie 1891-1914
Polit-Nostalgie im Sehr-Groß-Format: Vollständiger Reprint aller in 23 Jahren erschienenen Mai-Zeitungen der deutschen Sozialdemokratie. Ein sauberst gedrucktes Dokument, sicher ein passendes Geschenk unter Gleichgesinnten und für die eigene Sammlung. Neu bei J.H.W. Dietz, 216 Seiten für gutangelegte 24,- ☐

Klaus von Beyme: Die politischen Theorien der Gegenwart - Eine Einführung
Der Autor, seit '73 o. Prof. für Politikwissenschaften in Heidelberg gliedert die vorliegende überarbeitete und erweiterte Auflage dieser Einführung in folgende 3 Hauptabschnitte: 1. Wissenschaftstheorien 2. Methodische Ansätze politikwissenschaftlicher Forschung und 3. Grundbegriffe der politischen Theorie. Sollte jeder lesen, der politisch arbeitet oder sich mit dem Gedanken eines Politologie-Studiums beschäftigt. Serie Piper, 288 S., 18,- ☐

Harry Pross: Politik und Publizistik in Deutschland seit 1945
Der Band vereinigt Essays aus 3 Jahrzehnten bundesrepublikanischer Politik. Er ruft damit wichtige Argumente für Entscheidungen über Deutschland in Erinnerung. Pross: »Heute scheint die politische Publizistik eher in der Defensive, doch besteht kein Grund zur Resignation: Noch immer sind die Publizisten schon da, wohin die Politiker kommen.«
Aus dem Inhalt: Deutscher Journalismus seit 1945 - Die 50er Jahre: Das Provisorium - die 60er Jahre: Die Chance - Die 70er Jahre: Die Elia-Frage. Neu in der Serie Piper, 269 S., 18 Mark ☐

Hermann Weber: Das Prinzip Links
Eine Dokumentation. Beiträge zur Diskussion des demokratischen Sozialismus in Deutschland 1847-1973. Diese Doku soll also mit der Tradition dieser Auseinandersetzung ebenso vertraut machen wie mit der gegenwärtigen Kontroverse. Der Autor ist heute Professor für Politologie an der Uni Mannheim und weiß, wovon er spricht. Fackelträger Verlag, 360 S., **nur 20,-!** ☐

Eugen Prager: Das Gebot der Stunde
Geschichte der USPD
(Vorwort: Ossip K. Flechtheim)
Eugen Prager hat seine »Geschichte der USPD« vor fast 60 Jahren veröffentlicht.
Obwohl diese Partei nach 1922 nur noch einige Jahre als kleine Sekte fortlebte, ist ihre Geschichte auch heute noch von erheblichem Interesse für jeden, dem die Thematik Sozialismus und Demokratie am Herzen liegt.
Den kritischen Leser wird dieses Werk zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der Gegenwart und Zukunft deutscher Politik anregen. J.H.W. Dietz, 232 S., 22,- ☐

Demjenigen Leser, der sich über dieses Buch hinaus über die USPD informieren möchte, (Prager endet 1920) sei folgendes zusätzliches Buch empfohlen:

Hartfrid Krause: USPD
Zur Geschichte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
Krauses Arbeit zeichnet sich besonders durch die Fülle des verwendeten Materials aus. In einem umfangreichen Anhang werden statistische Materialien, Biographien der USPD-Funktionärsschicht und eine USPD-Spezialbibliographie zusammengestellt. Die Analyse der weiteren Entwicklung der Rest-USPD vom Herbst 1920 bis zur Vereinigung mit der SPD im Herbst 1922 schließt die Untersuchung ab.
Diese beiden Bücher obwohl in verschiedenen Verlagen erschienen, ergänzen sich in ihrer Thematik hervorragend und geben somit ein fast vollständiges Bild der Geschichte der USPD ab.
EVA, 398 S., 19,80 ☐

wichtiges letztmalig. Frohes Fest + Guten Rutsch!

Rainer Nitsche/Walter Kröber: Grundbuch zur bürgerlichen Gesellschaft. Band 1-3
Dieses 3bändige »Grundbuch« aus der Sammlung Luchterhand gibt eine Einführung in die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft von ihrer Entstehung bis heute. Untersucht werden die wichtigsten Phasen dieser Entwicklung; Voraussetzung ist immer die Frage, ob sich am Beispiel eines historischen Ereignisses Grundlagen, Widersprüche und Veränderungen beschreiben lassen, die auch für die Gegenwart bestimmend sind.

Band 1: Bürgerliche Revolution am Beispiel Frankreichs 1789 - Die deutsche Revolution 1848/49 - Arbeiterbewegung zwischen Reform und Klassenkampf 1850 - 1890. 206 Seiten, 10.80 ☐

Band 2: Imperialismus ab 1890 - Revisionismus und Reformismus - Die deutsche Revolution 1918/19 - Die bürgerlich-parlamentarische Republik 1919-1933. 274 S., 12.80 ☐

Band 3: Der Aufstieg des Faschismus - Faschistische Herrschaft - Neubeginn oder Kontinuität nach 1945 - Die Bundesrepublik seit 1950. 256 S., 12.80 ☐

Was noch?

Ernesto Cardenal: In Kuba
Cardenals Reisebericht über Kuba, objektiv und doch mit leidenschaftlichem Herzen geschrieben, berichtet offen von den Errungenschaften und Widersprüchen des revolutionären Kuba. Besonders vor dem Hintergrund der neueren Ereignisse in Nicaragua und Kuba selbst gewinnt dieser Report besondere Aktualität. Neu vom Peter Hammer Verlag, 383 Seiten für nur 16.80 ☐

Karl Otten: Torquemadas Schatten
Ein Roman, vor 42 Jahren zum ersten Mal veröffentlicht - Exilliteratur, fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit - und erst jetzt, lange Jahre nach dem Tod des Autors, zum zweiten Mal erschienen, diesmal in Deutschland, aus dem der Hitlerfaschismus Otten 1933 vertrieben hatte. Ein gutes Buch, traurig, voll von Würde und Entwürdigung des Menschen, ein warnendes, nach einem nur scheinbar lose skizzierten Anfang immer spannender werdendes Buch, und leider noch heute aktuell, wenn auch nicht mehr unmittelbar für den Ort der damaligen Handlung, die Baleareninsel Mallorca, wo Otten bis zu Francos Revolte gelebt hatte.« (Erich Fried) **Neu** im Konkret Literatur Verlag, 276 Seiten, gebunden, 28.- ☐

Walter Mossmann: Flugblattlieder, Streitschriften
In diesem Band sind zum ersten Mal die Lieder von Walter Mossmann, zusammen mit Noten, Bildern und Anmerkungen, versammelt. Aber auch seine Streitschriften, die vor allem über die Erfahrungen der Bürgerinitiativen berichten, sind hier nachzulesen. Rotbuch 235, 207 Seiten für 12 Mark! ☐

Roter Kalender gegen den grauen Alltag 1981
Rotbuchs inzwischen »berühmter« Kalender für alle Linken, soeben eingetroffen: In altbewährter Aufmachung und ohne weitere Werbesprüche, fast 200 Seiten für stabile 4.50 ☐

Rowohlts Bunte Liste
Wer sind die 10 unfähigsten Generäle der Militärgeschichte? Welche Ereignisse von weltpolitischer Bedeutung geschahen in der Badewanne? Warum hält Henning Venske (was den kennse nich? Na, ist auch nicht weiter schlimm!) »Buenos dias, Argentina« für einen der deutschesten Schlager? Warum können deutsche Frauen nicht riechen, was deutsche Männer riechen wollen? Antworten auf diese und 367 weitere einschlägige Fragen gibt dieser ganz neue Rowohlt-reader- sehr, sehr amüsant! Ach ja; auf dem Riesen-Rowohlt-Stand auf der Buchmesse war diese Neuerscheinung als einziges von x neuen Büchern überall angekettet! Warum wohl? Nun das rauszukriegen, bitten wir um 19.80 und Ihr Kreuz hier: ☐
506 Seiten, flexibler Einband, ein schönes Mitbringsel auch!

H.J. Schultz (Hrsg.): Journalisten über Journalisten
In diesem Buch schreiben Journalisten von Rang über berühmte Journalisten der Vergangenheit und veranschaulichen in 24 Porträts die Geschichte des deutschsprachigen Journalismus. U.a. Hans Weigel über Karl Kraus, Axel Eggebrecht über Siegfried Jacobsohn, Alfred Kantorowicz über Egon Erwin Kisch u.v.a.m. Apropos: In unserem Verlag haben wir Tausende von Büchern im Archiv. Zwei Hände voll hat Gremliza auf seinem Schreibtisch stehen. Dies ist eines davon. Warum wohl? Kindler Verlag, 324 Seiten. Pflichtlektüre für alle, die Tinte in ihren Adern haben oder glauben, zu verspüren. Ist die 34 Mark wert! ☐

Heinz Ludwig Arnolds (Hrsg.): Wolf Biermann
In dieser neu bei der edition text + kritik herausgekommenen Analyse wird das Phänomen W.B. von kompetenten Autoren durchleuchtet. Auszug aus dem Inhalt: Günter Grass: Auf der Durchreise Biermann - Manfred Jäger: Frische Musenmilch und bitterer Wahrheitssaft - Rückblick auf W.B.'s frühe Jahre im Licht heutiger Erfahrungen - Reinhard Hippen: Wer kann W.B. nicht verkraften? Der Genosse und die westdeutsche Linke und 7 weitere Beiträge. Mit der **umfassendsten** bisher veröffentlichten W.B.-Bibliografie - allein **vierzehn** Seiten! Insgesamt 224 Seiten ein **Muß** für alle Fans! 24,- ☐

Johann Most: Revolutionäre Kriegswissenschaft
Untertitel: Ein Handbüchlein zur Anleitung betreffend Gebrauches und Herstellung von Nitro-Glycerin, Dynamit, Schießbaumwolle, Knallquecksilber, Bomben, Brandsätzen, Giften usw.usw.
Dieser Neudruck nach der Ausgabe New York 1885 (mit einer Auskunft über den Autor von H.M. Enzensberger) bringt heute unfreiwillig komisch wirkende, damals jedoch durchaus ernst gemeinte Hinweise, Ratschläge und Anweisungen zur revolutionären Kriegskunst. Diese und Mosts antiquierte Rezepte »betreffend Gebrauches von Bomben und Giften« machen das Bändchen zu einer kulturgeschichtlichen Kuriosität ersten Ranges. Dazu sorgen die für den Autor typische Diktion und seine deftige Sprache für ein nostalgisch-erheiterndes Lesevergnügen. Ein hübschen Mitbringsel aus der Rixdorfer Verlagsanstalt, knapp 100 Seiten für 9.80 ☐

Insterburg & Co.: Gedichte
»Frühling läßt sein Gummiband flattern durch die Lüfte, wer es löst wird übermannt von des Mägdleins Hüfte.« Das ist die Reimkunst von Ingo, Peter, Jürgen und Karl Bernhard. Wer die frühen Texte dieser Viererbande nachlesen möchte, braucht dies Buch mit Insterburg-Versen, »aus dem Handgelenk geschüttelt und aufgelesen.« 71 reich illustrierte Seiten (Fotos + Cartoons) vom Gerhard Rautenberg Verlag, für 10,80 ☐

Honoré Daumier: Die Justiz
Diese und die nachfolgende Neuerscheinung aus dem Verlag Klaus Guhl sollte bitteschön nur der bestellen, der zu Daumier bereits einen wie auch gearteten Zugang hat. Wem wir erst erklären müssen, was Daumier als Chronist der Justiz im 19. Jh. in Frankreich war — geschenkt! Dieser Band bietet die knapp 40 vielleicht berühmtesten Arbeiten des Meisters als großformatige Offsetreproduktionen nach Originallithographien. Auf Kunstdruckpapier allersauberst ediert — ein Genuß! Der Preis erstaunt: Nur 19.80! ☐

Honoré Daumier: Die Blaustrümpfe und die sozialistischen Frauen
Dieser Band zeigt eine Auswahl von D.'s 1844 gezeichneten Blättern »Die Blaustrümpfe« und der 1849 entstandenen »Sozialistischen Frauen«. Hinsichtlich der Qualität, Format etc. gilt das oben gesagte, auch dieser Band von Guhl für nur 19.80! ☐

Kinder- und Jugendtheater / Materialien

Rote Grütze: Was heißt hier Liebe?
Ein Spiel um Liebe und Sexualität für Leute in und nach der Pubertät. Von Helga Fehrmann / Jürgen Flügge und Holger Franke. Weismann Verlag & Verlag der Autoren, 104 Seiten, 9,80 ☐

Das Album-Cover-Album
Plattenoberflächen sind bekanntlich kratzanfällig. Und wo deshalb früher bei den 78er Schellacks überwiegend reklamebedrucktes Packpapier als »Cover« reichte, kam mit dem LP-Durchbruch in unserem Lande (so ab ca. 1952) eine Kunstrichtung zur Entfaltung, die nicht nur vielen einfallsreichen Grafikern neues Brot gab, sondern in ihrer Mannigfaltigkeit von Ideen, Farben und Formen inzwischen selbst zum Forschungsgegenstand geworden ist. Das hier vorliegende herrliche Nostalgie-Album ist eine durchgehend optische Rückschau auf diese Entwicklung mit unzähligen Farbreproduktionen von Plattencovern, die für ihr jeweiliges genre richtungsweisend geworden sind. Das alles mit genauen Jahreszahlen, Daten zu den »Machern«, also ein Blick hinter die Kulissen eines Marktes, an dem wohl 99% aller Menschen unter 30 zumindest partizipieren. Ein Super-Weihnachtsgeschenk für Plattenfans, im Plattenformat 30 x 30 cm, glanzfolienkaschiert, 156 Seiten edelst gedruckt. Und das alles für bestinvestierte 29.80 von Olms-Presse. **Zugreifen!** ☐

Schellax-Fan-Extra-Special

Das nachstehende dürfte (leider) 97% unserer KONKRET SERVICE-Freunde nicht sooo immens interessieren, doch einigen **muß** das Herz hüpfen: Wir haben auf der Buchmesse einen stinkteuren Über-1000-Seiten-Wälzer gesehen, in dem es um nichts anderes als alte, gammelige Schellackplatten geht. Dieses (Lebens-)Werk eines gewissen Horst H. Lange ist jedoch das **wichtigste,** was auf diesem Sektor je in Deutschland publiziert worden ist und deshalb rücken wir auch etwas mehr Raum dafür raus.

Horst H. Lange: Die deutsche »78er« Discographie der Hot-Dance- und Jazz-Musik 1903-1958.
Da gibt es einen, der glaubt, in Deutschland den Begriff »Jazz« für sich gepachtet zu haben — und lebt seit 30 Jahren nicht schlecht von seinen Publikationen zum Thema mit den immer wiederkehrenden Einseitigkeiten und speziellen Akzentuierungen. Das ist **nicht** H.H. Lange. Der hat seit Jahrzehnten still an diesem Katalog gearbeitet und diese Arbeit jetzt abgeschlossen. Für immer. Auf Seite 1056 schreibt er: »Dieses Buch bildet den Abschluß meiner offiziellen discografischen Arbeiten und ich gedenke keine Addenda oder spätere Ausgabe zu veröffentlichen. Deshalb weise ich darauf hin, daß ich keinerlei diesbezügliche Korrespondenz führen kann bzw. beantworte.« Was hier vorliegt, ist Musikgeschichte besonderer Art und das für Deutschland maßgebende Standardwerk für alle Interessenten, die auf dem Gebiet der Schellackplatte mitreden wollen. Auf über 1000 maschinengeschriebenen Seiten wird **jede** 78er Schellackplatte mit allen Daten (Personal, Aufnahmedatum, -ort, Label etc.) beschrieben, die in den Bereichen Hot-Dance- und Jazzmusik (und Qualitätstanzmusik) zwischen 1903 und 1958, dem Todesjahr der Schellackplatte, in Deutschland hergestellt wurde, inkl. ausländischer Aufnahmen auf deutschen Pressungen, Tests, unveröffentlichten Aufnahmen und reinen Exportpressungen. Darüberhinaus enthält das Werk eine »Labelgrafie«, eine Aufstellung der deutschen Schallplattenmarken 1920- 1958 mit ihren diversen Serien und Querverbindungen. Ohne Übertreibung, Freunde: Das **schönste** Weihnachtsgeschenk für jemanden, der sich mit alten Jazzplatten beschäftigt! Und wenn wir mit dieser Empfehlung 10 Fans eine Freude machen konnten, dann war dieser Raum nicht verschenkt. Colloquium Verlag Berlin, 1056 Seiten, Leder mit Schutzumschlag, 128.-- ☐

LITERATUR KONKRET 5/1980
Die neueste Ausgabe ist erschienen - die »Lese« aller KONKRET nahestehenden Autoren durch den Buchherbst '80 und seine Marktmechanismen. Mit umfangreichen Rezensionsteil und vielen konkreten Literaturtips! Einzelbesteller erhalten es für 5 Mark frei Haus, SERVICE-Sammelbesteller zusammen mit den anderen bestellten Sachen. Die mit Abstand größte Literaturzeitschrift der BRD! ☐

Pitigrilli: Kokain
Pitigrilli ist das Pseudonym des italienischen Journalisten Dino Segre (1893 bis 1975), der in den zwanziger Jahren sich je nach Standpunkt »Pornograph« oder »Bocaccio-Nachfolger« einen Ruf erschrieb. Sein Roman »Kokain«, in der deutschen Übersetzung erstmals 1927, später 1954 in die Liste jugendgefährdeter Schriften aufgenommen, ist jetzt im Reprint zu haben. Matthes & Seitz Verlag, 327 S., 28,- ☐

Don Paulin: Das Folk-Music-Lexikon.
Kurzbiografien, wichtigste Plattenveröffentlichungen und (gekonnte) Karikaturen der wichtigsten nationalen und internationelen Folk-Music-Künstler. Ganz neu bei Fischer erschienen, ein **Muß** für alle an Folk Interessierten. 128 prallgefüllte informative Seiten für nur 6.80 ☐

ACHTUNG EROTIC-ART-FANS, COLLECTORS UND VOYEURE!

Ein ganz neues special ist uns auf den Tisch gekommen:

Guido Crepax: Emmanuelle (nach Emmanuelle Arsan)
Wer Gefallen an früheren Arbeiten dieses absoluten Meisters erotischer Comic-Kunst gefunden hat (bei 2001 gab's da schon mal einen Großband »Valentina« und »Bianca Torturata«), kommt hier 100% auf seine Kosten. Als Vorlage für dieses neue opus diente Crepax das »Emmanuelle«-Thema, durch die Verfilmung weithin bekannt geworden. Entscheidend ist in den Augen des Texters jedoch nicht, was dargestellt wird, sondern das **wie.** Ich kenne keinen einzigen Zeichner auf der ganzen Welt, der besonders Frauen schöner, ästhetischer und erregender auf Papier bringt als C. Dabei bedient er sich einer im Comic-Bereich ungewöhnlichen Montagetechnik, die an weltbekannte frühe russische Filmemacher erinnert. Ein **Edelst**-Porno für Liebhaber. Bahia Verlag, Großformat, **sehr** gut gedruckt, 29.80 ☐

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen. **Achtung! Neu: Keine** Lieferung nach **Österreich** mehr möglich, da der österreichische Zoll zu viele Schwierigkeiten macht!
2. Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. ☐
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ) 200 505 50) Kto.-Nr. 1238/121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659.
4. Bestellblatt + V-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

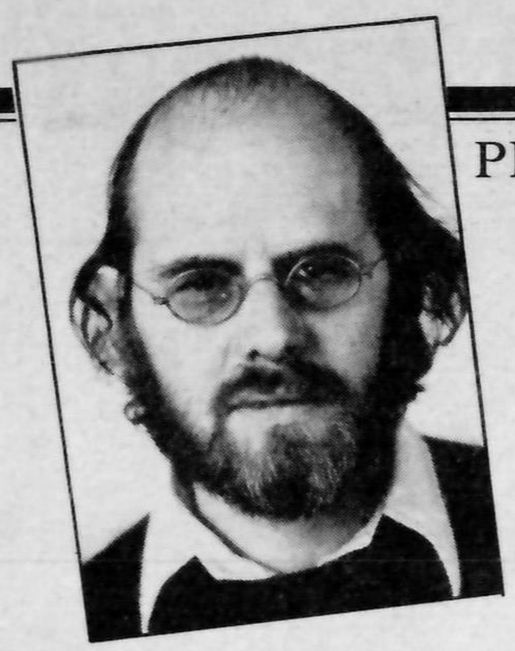
Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte um Verständnis: Wir können **erst** an dem Tag ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 28.1.81 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/Ort

.....
Unterschrift



PETER DAHL

Mix Kultura

DEUTSCHE KULTUR: Für die einen ist das das Kleine Schwarze zum Opernabend, Kartoffeln nicht mit dem Messer, gewaschener Hals und gefeilte Fingernägel, ein Zustand, dessen Accessoires der Umgangssprachler/die Umgangssprachlerin im »Kulturbeutel« verstaut; für die anderen ist das der Betrieb, der von »aspekte«, »Titel Thesen Temperamente«, »Bücher-Journal« und ähnlichen Feuilletons der Jahrhundertwende in geruhsamer Rotation um sich selbst gehalten wird.

Entscheidende Informationen über den kulturellen Zustand dieses Landes finden sich allerdings meist anderswo als in den verschiedenen Kulturspalten. Zum Beispiel »Frankfurter Rundschau« vom 25.11., Rubrik »Nachrichten«:

Perfektion in der Verwaltung und die Vereinsamung von Menschen in der Großstadt haben in Hamburg dazu geführt, daß eine Rentnerin fast vier Jahre lang unentdeckt tot in ihrer Wohnung lag. Während der ganzen Zeit ging jeden Monat die Rente auf ihrem Konto ein. So war auch immer genug Geld für die »automatischen« Abbuchungen für Miete, Strom und Gas da — auch als offensichtlich überhaupt nicht mehr verbraucht wurde.

Zum Jahresanfang 1975 war die damals 60 Jahre alte Margot Franck in eine Parterrewohnung im Mietshaus Tondernstraße 44 eingezogen. Zu dem Wohnblock einer städtischen Wohnungsgesellschaft im Stadtteil Dulsberg gehören 72 Mietparteien. Bei einigen Nachbarn war bekannt, daß die in Hamburg geborene Jüdin seit ihrer Zeit im Konzentrationslager Dachau an Verfolgungsängsten litt...

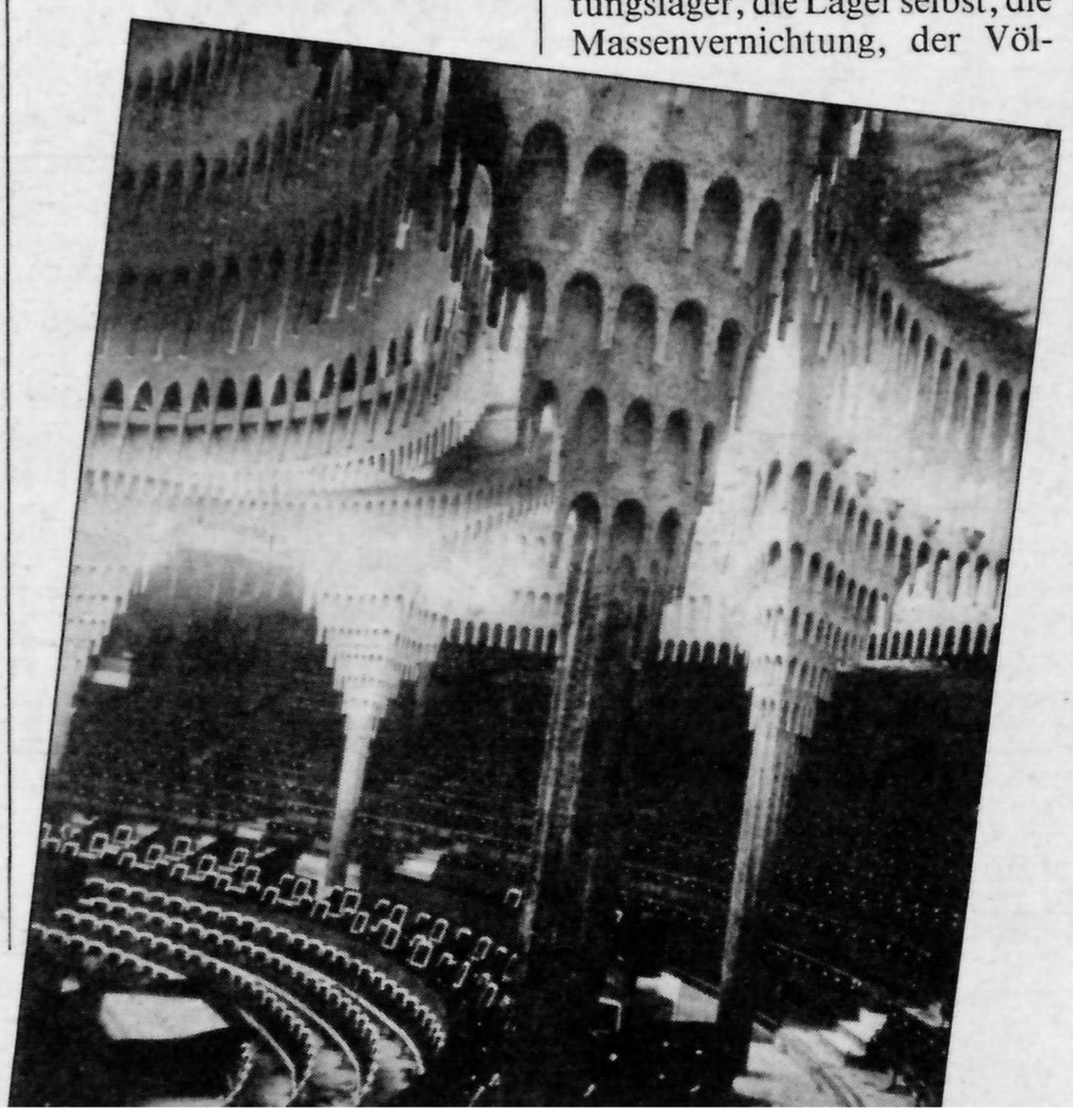
Folgt eine differenzierte Darstellung der Verwaltungs-, Buchungs-und Verdrängungsvorgänge, die als Gründe dafür herhalten, daß derartiges immer wieder vorkommt. Und folgerichtig fanden eine Woche drauf im Stadtteil St. Pauli Nachbarn — durch diese Meldung aufgeschreckt — die Leiche eines Rentners, die mit neun Monaten deutlich hinter dem makabren Rekord zurückblieb und deswegen schlagzeilenmäßig weniger hergab.

Was den geschilderten Fall nicht allgemein in einer Wegwerfkultur, sondern speziell im deutschen Kulturkreis ansiedelt, versteckt sich im Beiläufigen: Die Tatsache, daß diese Frau die perfekt verwaltete Vernichtungsmaschine Dachau überlebt hat. Die Frau, durch die der jüdische Name Franck wieder in die Zeitungsspalten geraten ist (das letzte Mal lasen wir Ergebnisse quellenkritisch-wissenschaftlicher Anstrengungen zum Zusammenhang zwischen der Erfindung des Kugelschreibers und dem Tagebuch der Anne Frank), — diese Frau in ihrer Hamburger Wohnung war jedenfalls schon länger tot als vier Jahre.

Der jüdische Gelehrte Joseph Wulff, der Auschwitz überlebt hat und sich 30 Jahre danach umbrachte, mußte die Gründung eines Instituts »zur Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen« in Westberlin bleiben lassen: Nationalsozialismus gab es, Folgeerscheinungen gibt es nicht. Daß unter uns Menschen an diesen Folgeerscheinungen zugrunde gehen, kann also nicht sein. Im Falle Margot Franck wird das in der beiläufigen Anmerkung versteckt, sie habe an »Verfolgungsängsten« gelitten, sei deswegen kaum mehr mit Menschen in Berührung gekommen.

Man weiß nicht viel darüber — die Erforschung von »Folgeerscheinungen« ist, wie gesagt, nicht opportun — aber man weiß immerhin aus einigen wenigen Untersuchungen, daß das Durchleben der Konzentrationslager Spuren und Deformationen hinterläßt. Der Begriff der »Bewältigung«, den die ehemaligen Henker geschaffen haben, ist dagegen zynisch. So wie die beiläufige Bemerkung von den »Verfolgungsängsten«. Wer durch Nürnberger Gesetze und Konzentrationslager ausgegrenzt wurde, soll wenigstens jetzt ein angenehmer Nachbar sein, der mal auf ein Täßchen aromatische Jacobs-Krönung herüber kommt.

Die Geschichte der Margot Franck ist die Geschichte der planmäßig fortschreitenden Zerstörung eines Menschen seit 1942 (oder 1939. 1933 oder 1931) *und* sie ist die Geschichte der Kontinuität kultureller Zustände in Deutschland: alles, was ihresgleichen geschah, die Ausgrenzung aus Recht und Gesellschaft, die Verhaftung, Verschleppung ins Vernichtungslager, die Lager selbst, die Massenvernichtung, der Völkermord, alles geschah nach dem gleichen Muster: in aller Öffentlichkeit und ohne daß es jemand zur Kenntnis nahm und sich in den Weg stellt, und begleitet und abgeschirmt von einem effektiven Verwaltungsapparat.



In gleicher Weise verlief ihr Leben und Sterben in der Bundesrepublik. Schlagzeilen ersetzen die Entrüstung, die heute ausbleibt wie damals; und den Widerstand gegen die lebenslange Vernichtung von Leben. Auch der Mangel daran zeigt die gleiche Kontinuität *deutscher Kultur.*

Kultur ist, wie der ganze Mensch lebt. Oder stirbt.

*

Im nämlichen Kulturkreis erscheint das »Würzburger Katholische Sonntagsblatt«, dessen geistlicher Chefredakteur Helmut Holzapfel jetzt seine Rehabilitation erfuhr von dem Vorwurf der Volksverhetzung. In einer Artikelserie »Die Juden im Dritten Reich« hatte Holzapfel die »Entwurzelung der Ostjuden« geschildert, die mit übler Pornographie Geld verdienten und »ein Leben in Saus und Braus führten, während das Volk, das deutsche Volk, darbte.«

Natürlich entschied die Staatsanwaltschaft, die das Verfahren gegen Holzapfel einstellte, er habe nicht die Menschenwürde anderer angegriffen. Hilfsweise wird argumentiert: Es sei bereits eine Verfolgungsverjährung eingetreten, weil die Hetze schon im September 1979 erschienen ist.

*

Nimmt man beide Geschichten zusammen, hat der Staatsanwalt zweifellos recht. Wie kurzlebig sind die kulturellen Erscheinungen vom »Würzburger Sonntagsblatt«, über einen Opernabend und eine Stones-Platte bis zu Fassbinder, verglichen mit der letalen Kontinuität, die sie hervorbringt. Und Verdrängung ist eine Kulturtechnik, der Schreiben und Lesen untergeordnet sind.

*

Und die *alternative Kultur?* ruft einer. Gegenfrage: Deren neue Tabus, Ausgrenzungen, in-group-Zwänge, in welcher Kontinuität stehen die?

ZEICHNUNG: ROEDER

Friedfertig unter dem Atompilz?

Von Horst-Eberhard Richter

»Die entfesselte Macht des Atoms hat alles verändert, war nicht unsere Denkweise ... Wir brauchen eine wesentlich neue Denkungsart, wenn die Menschheit am Leben bleiben soll.«

Albert Einstein

MASSENHAFTE psychische Abwehrprozesse bewirken eine gigantische beschwichtigende Selbsttäuschung. Sie verhindern u.a. zu durchschauen, daß die herrschende Doktrin der angeblichen Friedenssicherung durch Abschreckung, die jede Steigerung der Nuklearrüstung zu erlauben scheint, sofern diese nur gleichgewichtig erfolgt, auf eine stetige Erhöhung des Katastrophenrisikos hinausläuft. So wird auch blindlings schnell wieder an Entspannung als Tatsache geglaubt, obwohl der unlängst ausgeschiedene Nato-General Schmückle offen bekannt hat, daß seit Einsetzen der sogenannten Entspannungspolitik hüben wie drüben viel schneller nuklear gerüstet wird als je zuvor während des »Kalten Krieges«.

Die Verleugnung der Atomkriegsgefahr bedeutet ein bedenkliches psychisches Versagen gegenüber der größten Bedrohung für das Überleben der Menschheit. »Es ist«, so schrieb Karl Jaspers 1958, »als ob diese Sache zu denen gehört, über die man anstandshalber schweigt. Denn es ist Gefahr, daß sie das Leben unerträglich macht. Aber diese Unerträglichkeit ist das, was allein zu dem Ereignis führen kann, das den so bedrohten Tatbestand selbst verändert.«

Frieden ist nur möglich, hat Einstein erklärt, wenn die Menschen ihre Haltung gegeneinander grundlegend ändern. Ist dies nicht ein Thema unserer täglichen Therapie von Beziehungskonflikten, Menschen zu helfen, ihre Haltung gegeneinander im positiven Sinne zu ändern? Da wissen wir aber nun, daß Menschen sich immer nur dann ernsthaft um konstruktive Änderungen bemühen, wenn sie an den Folgen ihrer bisherigen Haltung leiden oder solche Folgen in der Zukunft befürchten. Die Unbeweglichkeit der Massen hinsichtlich der Atomkriegsgefahr rührt nun ja aber gerade daher, daß sie diese Gefahr weitgehend verdrängen. Das bloße Wissen um die wachsende Wahrscheinlichkeit des totalen Untergangs nütze nichts, schrieb Jaspers, wenn dieses Wissen abgekapselt werde. Er forderte: »Wir müssen täglich daran denken, wenn ein Wissen in uns Folgen haben soll.«

Aber eben dies geschieht nicht. Große Bürgerinitiativen haben sich in manchen westlichen Ländern aufgemacht, gegen öko-

logische Mißstände und gegen den Bau von Kernkraftwerken zu Felde zu ziehen. Aber keine vergleichbare Massenbewegung konzentriert sich bislang auf die noch dringlichere und vom Ausmaß her alles andere überragende Gefahr der wahnwitzigen Nuklearrüstung. Offensichtlich fehlt es eben an motivierendem Leidensdruck, weil wir uns beständig befleißigen, die Angst vor einem atomaren Krieg zu unterdrücken oder zu verschieben.

Ein befreundeter Physiker verblüffte mich mit der Frage, ich möge schätzen, wie groß umgerechnet in Dynamit etwa die Sprengkraft sei, die heute schon auf jeden Kopf der Weltbevölkerung von 4 Milliarden entfalle, wenn man die Energie aller vorhandenen Sprengköpfe zusammenrechne. Meine Vermutung lag bei einigen Kilogramm. Der Physiker belehrte mich, der aktuellsten Studie zufolge seien es 15 Tonnen. Dies entspreche einem Dynamitwürfel von etwa 2 1/2 Metern Kantenlänge. Ich war entsetzt. In den nächsten beiden Nächten tauchten in meinen Träumen erstmalig seit vielen Jahren wieder Kriegsszenen auf. In dem einen wurde ich von Russen verfolgt. Auch tagsüber war ich von Unruhe erfüllt. Und diese Unruhe trieb mich dazu, mit verschiedenen Leuten, denen ich gerade begegnete, über die Enthüllung des Physikers zu sprechen. Eigentlich ging es mir darum, anderen meine Angst zu offenbaren. Ich wurde nicht allein mit dem Schock fertig.

Was in mir vorgegangen ist, betrachte ich als in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich und typisch: Die Information über den gewaltigen Dynamitwürfel erschreckte mich deshalb so sehr, weil ich bislang nur eine abstrakte und nebelhafte Vorstellung von dem bereitliegenden Vernichtungspotential mit mir herumgetragen hatte. Der Schock durch die konkrete Wahrheit entzog zumindest einen Teil meiner Ängste der Verdrängung. Und ich erfuhr, das sind Ängste, die man nicht allein bewußt tragen kann. Und die russischen Verfolger, was bedeutet diese Traumerfindung? Mir leuchtete ein, daß mein Traum eine Szenerie auswählte, die zur ersten leibhaftigen Konfrontation mit dem Krieg paßte, die ich als 18jähriger Soldat in Rußland erlebt hatte. Aber dann mochte ich mich mit dieser Erklärung nicht mehr begnügen. Mir schien, daß ich unbewußt genau diejenige Projektion zu wiederholen versucht hatte, die wir in großem Maßstab benutzen und rationalisieren, um einen wesentlichen Teil der nicht verdrängungsfähigen Angst, die von der Atomkriegsgefahr ausgeht, zu bannen. Die Idee, von den Russen verfolgt zu werden, bindet die Angst an ein konkretes Feindbild. Dieses Feindbild liefert der abstrakten, uferlosen Angst ein faßbares, personifiziertes Objekt. Und es entlastet vor allem von dem ungeheuren Gewissensdruck der eigenen Mitverantwortung für die Politik der gigantischen wechselseitigen Bedrohung. Sind wir hier die reinen und unschuldig Verfolgten, und sind die drüben die teuflischen Aggressoren, so sind wir ja geradezu moralisch genötigt, alle Rüstungsanstrengungen zu unternehmen, um das Prinzip des Bösen, das sich im kommunistischen Osten konkretisiert hat, unschädlich zu machen.

Die beunruhigende Annahme liegt nahe, daß Prozesse dieser Art durch kollektiven Druck verstärkt, hüben und drüben eine gefährliche psychische Polarisierung aufrechterhalten und eskalieren lassen, welche das Risiko erhöht, das bereits allein durch das rein machtpolitische Rivalisieren der großen Blöcke unterhalten wird. Es bietet sich die Hypothese an: Auf beiden Seiten ist in wechselndem Maße ein teils von oben, teils zumindest von einflußreichen politischen Kräften genährter *kollektiver Verfolgungswahn* wirksam, der in Spannungszeiten anwächst und jedenfalls durch das ihn fundierende abgrundtiefe Mißtrauen ermöglicht, daß die Massen hier wie dort auf wesentliche soziale Verbesserungen für sich selbst und erst recht auf durchgreifende Hilfen für die armen Völker um einer stetigen Erhöhung der Rüstungsausgaben willen zu verzichten bereit sind. Da die paranoide Fixierung des einzelnen durch eine kollektiv verbreitete Reaktionsbildung bestätigt wird, erscheint nicht sie, sondern eher ihr Fehlen als auffällig oder sogar als anstößig. Wer zum Beispiel laut erwägt, daß man im Osten die gleiche Bedrohung aus dem Westen fürchte, wie sie hier gegenüber dem Osten erlebt werde, wird zumal in Zeiten verschärfter Spannungen leicht als töricht oder gar als verräterisch eingestuft.

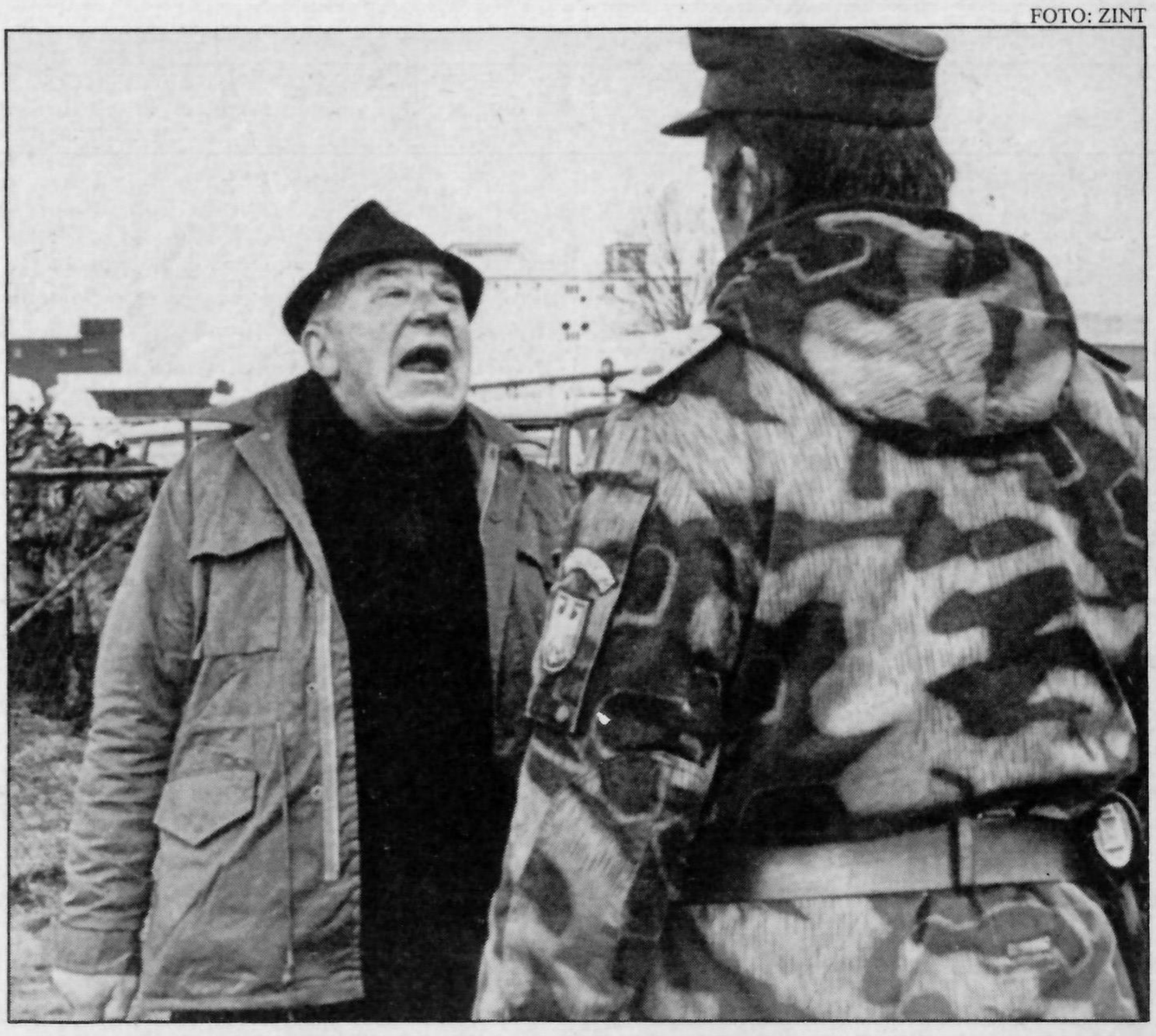
Beim vermeintlichen Gegner blenden wir aus, was dem Feindbild widerspricht

Um einem naheliegenden Mißverständnis zuvorzukommen, sei festgehalten, daß freilich handfester imperialistischer Machtwille und vor allem auch ökonomische Interessen der Rüstungsindustrie maßgebliche Determinanten der Rüstungseskalation sind. Die Annahme einer weit verbreiteten und stetig fortgezüchteten Verfolgungsmentalität verdient *dennoch* Beachtung, weil hier ein wichtiges und wenig bedachtes *psychisches* Potential vorzuliegen scheint, das uns an einem hinreichenden Widerstand gegen die Kräfte hindert, die bislang trotz mancher eingeleiteter Entspannungsansätze auf eine stetige Erhöhung des Katastrophenrisikos hinwirken.

Mir scheint, in Hülle und Fülle bieten sich uns Belege dafür an, daß wir uns im Westen als die alleinigen und untadeligen Hüter von Recht und Freiheit einzuschätzen versuchen. Die Napalm-Massaker in Vietnam, den Sturz Allendes, die Kollaboration mit Somoza wie die Unterstützung zahlreicher Diktaturen in der Dritten Welt eliminieren wir erfolgreich aus unserem Bewußtsein. Die Bekundung des ausgeschiedenen amerikanischen Teheran-Botschafters, daß er von Breszinski gefragt worden sei, ob er im Iran eine Revolution gegen Khomeini organisieren könne, haben wir kaum zur Kenntnis genommen. Den meisten hier erscheint westliche Gewalt, wenn sie um der Abwehr des Kommunismus willen geschieht, automatisch pauschal gerechtfertigt. Unsere nuklearen Sprengköpfe sind rein und gut, sie sind uns moralisch geradezu aufgezwungen zur Verteidigung gegen das Böse, das drüben auf unsere Vernichtung oder zumindest Unterjochung lauert.

Umgekehrt ist deutlich, daß wir durch einseitige Wahrnehmungsselektion *beim vermeintlichen Verfolger alles ausblenden, was der Feindbildprojektion widerspricht*. Daß die Sowjets sich von Rumänien offen kritisieren und in der UNO herausfordern lassen, daß sie Liberalisierungsprozesse in Polen hinnehmen und Truppen aus der DDR abziehen, interpretieren wir stets nur als scheinheilige Strategie zur Einlullung unserer westlichen Wachsamkeit. Das wahre Gesicht der Sowjets entnehmen wir lediglich ihren aggressiven Handlungen. Jeden ihrer Abrüstungs- und sonstigen Entspannungsvorschläge diagnostizieren wir von vornhe-

FOTO: ZINT



Keine Propaganda ohne Feindbild: Plakat des »Volksbundes für Frieden und Freiheit,« 1951

rein als hinterlistig und geheuchelt. So wie wir inzwischen unserer eigenen absoluten Friedfertigkeit gewiß zu sein glauben, nähren wir tagtäglich die Überzeugung, die genau gegenteilige Disposition zur Feindseligkeit und zur Bösartigkeit jeder Art sei das Monopol jener, die wir selbst noch unlängst heimtückisch überfallen und in deren Land wir über 20 Millionen Menschen getötet haben.

POSITIVES WIRD NICHT BEACHTET

Wir beanspruchen für uns Deutsche, daß wir uns geändert haben. Aber wir sind unfähig, solche Änderungen auch beim Gegner anzuerkennen oder auch nur für möglich zu halten. Das ist das dritte wesentliche Merkmal eines Verfolgungswahns, nämlich seine *Unkorrigierbarkeit*. Positive Veränderungen beim Verfolger, die zu einem Abbau von Mißtrauen anregen könnten, werden gar nicht oder nur ungenügend beachtet. Wandlungen, wie sie sich z.B. in China abgespielt haben und wie man sie wegen der angenommenen Starrheit eines kommunistischen Systems noch vor kurzem als undenkbar erklärt hatte, lösen auf unserer Seite ebensowenig ernsthafte Lernprozesse aus wie etwa wichtige Entwicklungen im Eurokommunismus.

Die aus Voreingenommenheit nie erwarteten jüngsten Erfolge der polnischen Arbeiterbewegung erscheinen den meisten noch als Traum, dem unbedingt ein böses Erwachen folgen müsse. Diese Ereignisse passen so wenig in das Verteufelungskonzept, daß man in zahlreichen hiesigen Kommentaren einer gewissen Couleur geradezu die Ungeduld spürt: Wann endlich werden die Massenverhaftungen und die Zerschlagung der neuen Gewerkschaftsorganisationen kommen, die die Arbeiter der Regierung abgetrotzt haben? Es geht doch nicht, daß man in einem großen Ostblockland Formen demokratischer Mitbestimmung zuläßt, die von der Basis aus erkämpft werden!

Alle diejenigen, denen das absolute Feindbild zur Selbststabilisierung dienlich ist, neigen dazu, ungeachtet aller abweichenden Erfahrungen daran festzuhalten, was sie glauben wollen. Das wahrhaft verankerte Verfolgungskonzept gibt dem vermeintlichen Verfolger kaum eine Chance, sein Image zu revidieren.

Erdrückende Hinweise sprechen jedenfalls dafür, daß diese Teufelsprojektion im Sinne eines kollektiven Paranoids hüben wie drüben verbreitet und im Dienste machtpolitischer und Profitinteressen immer wieder geschürt und ausgebeutet wird. Es sieht so aus, daß unser aller psychische Reife kaum ausreicht, auf den Sprung in der technologischen Entwicklung, der die Produktion eines das Überleben der ganzen Menschheit bedrohenden Waffensystems herbeigeführt hat, in einer sozial verantwortlichen Weise zu reagieren.

Jedenfalls ist es bezeichnend, daß trotz des zur vielfachen Auslöschung der Weltbevölkerung schon bereitliegenden Vernichtungspotentials nach wie vor von den Industrieländern achtmal mehr Geld für Militärforschung als für Forschung zur Sicherung unserer Energieversorgung ausgegeben wird. Also immer noch scheint es uns viel wichtiger zu sein, darüber nachzudenken, wie wir uns gegenseitig noch perfekter und noch totaler umbringen können, als darüber, wie wir unser Überleben in einer energieverknappten Zukunft wirtschaftlich sichern können. Wie anders läßt sich auch die Halbherzigkeit, die Umständlichkeit und das Schneckentempo aller politischen Schritte erklären, die ernsthaft und durchgreifend auf Förderung von Vertrauen, Verständigung und echte Abrüstung zielen, wenn man ohne die Hypothese auskommen will, daß hier archaisch paranoide Mechanismen mitwirken, die den selbstschädigenden Charakter der gigantomanen Aufrüstungspolitik der kritischen Wahrnehmung weitgehend entziehen.

Wenn man aus paranoidem Argwohn auf der Gegenseite stets eher das Negative ernst und somit als bestimmend für das eigene Handeln nimmt, werden gerade solche Entwicklungen gefördert, die man eigentlich um jeden Preis verhindern will. Die Verfolgungsmentalität veranlaßt jeden, sich als defensiv und passiv gefährdet durch eine vom Gegner ausgehende überlegene Bedrohung zu erleben, die man zu überschätzen geneigt ist. Jeder behauptet, daß er nur nachrüste, weil der Feind schon vorgerüstet habe.

Wenn jetzt z.B. der amerikanische Systemanalytiker und Abgeordnete Aspin errechnet hat, daß die Vereinigten Staaten den Sowjets hinsichtlich der Zahl der strategischen Kernwaffen nach wie vor weit voraus sind, so wird dies bei uns kaum beachtet.

Unter Berücksichtigung der einschlägigen CIA-Kenntnisse versichert Aspin, die USA hätten ihr strategisches Arsenal seit 1969 von 3.950 Kernwaffen auf über 9.200 erhöht, während die Sowjets nur eine Vermehrung von 1.659 auf etwa 6.000 erzielt hätten. Und die neuen »Marschflugkörper machen«, so Aspin wörtlich, »praktisch das gewaltige Luft-verteidigungsprogramm zunichte, für das die Sowjets seit 1970 jedes Jahr 12-15 Prozent ihres Verteidigungshaushaltes ausgegeben haben.«

GEGENSTEUERN? GEGENSTEUERN!

Um so intensiver und nachhaltiger lassen wir uns im Westen von Berichten beeinflussen, die uns in einem bedrohlich militärischen Nachteil erscheinen lassen. Und eben auf diese geschürte Meinung gründet sich die Bereitschaft der Öffentlichkeit, immer neue Steigerungen der Rüstungshaushalte willig hinzunehmen, ja z.T. sogar einen noch größeren Aufwand zu fordern. Bezeichnenderweise war es in unserem abgelaufenen Wahlkampf kein Streitpunkt, daß unser Verteidigungsetat im nächsten Jahr um real drei Prozent erhöht werden soll, also um 3 Milliarden Mark, obwohl unsere Staatskasse leer ist. Wie in den USA Reagan mit seiner Anhängerschaft, wirft ja auch unsere Opposition der eigenen Regierung vor, die eigene militärische Schlagkraft längst noch nicht genügend gesteigert zu haben. — Wir haben allen Grund, auf der östlichen Seite die gleichen Prozesse anzunehmen, die wechselseitig immer wieder die Position der Falken gegenüber den Tauben stärken.

Wenn es aber nun so ist, daß wir weithin die paranoide Feindbildprojektion benötigen, um mit der von uns selbst produzierten Gefahr leben und unsere Angst einigermaßen in Schach halten zu können, so folgt daraus, daß es äußerst fraglich erscheint, ob aus dieser Situation ein positiver Ausweg gefunden werden kann. Immerhin erfahren wir ja seit einigen Jahren, daß sich hier und da spontan von unten aus Gegenbewegungen gegen manche verhängnisvolle ökonomisch-technische Entwicklungen gebildet haben. Wenn überhaupt, erscheint eine Gegensteuerung gegen den selbstzerstörerischen Rüstungswahn nur denkbar aufgrund einer aufflammenden Masseninitiative der Menschen, die als machtvolle Selbsthilfebewegung den etablierten Politbürokratien, die von sich aus zu einer radikalen Kursänderung unfähig scheinen, eine Revision ihrer Grundkonzepte aufzwänge. Ich selbst betrachte die Frage, ob so etwas möglich ist, nicht als die Frage an einen außenstehenden expertenhaften Beobachter, sondern als Problem eines existentiell Mitbetroffenen und Mitverantwortlichen. Es gibt nur die *eine* Atomkriegsgefahr für die *eine* und *einzige* Menschheit, gegen die wir uns wirksam, wenn überhaupt, nur *gemeinsam* wenden können. Aber dieses Solidaritätsbewußtsein, das wir benötigen, kann nicht von oben in uns hineinorganisiert werden. Wir müssen es uns selbst erarbeiten, indem wir uns beharrlich bemühen, die eingewurzelte Verfolgungsmentalität abzubauen und Vertrauen zu wagen. Ohne dieses Vertrauen, das sich nur in der Psyche der Menschen verankern kann, sind wirklich friedenssichernde politische Übereinkünfte entweder nicht tragfähig oder gar nicht erst möglich.

Glaubwürdige Arbeit für Frieden und Verständigung setzt voraus, daß diese jede einseitige Frontstellung im Ost-West-Verhältnis vermeidet und vielmehr deutlich macht, daß die Industriemächte durch ihre unverantwortliche Rüstungspolitik längst gemeinsam einen indirekten Krieg gegen die armen Völker der Dritten Welt führen, denen sie die Mittel, die sie in ihre eigenen gigantischen Militärhaushalte stecken, zur Abwendung des Verhungerns und einer verheerenden Kindersterblichkeit versagen. Eine sinnvolle Friedensbewegung läßt nur eine einzige Parteinahme zu, nämlich die Parteinahme für die im Elend lebenden Völker, die von den Industrienationen anstatt eines machtpolitischen Expansionismus eine Politik kooperativer Solidarität und Humanität erwarten müssen.

Um *auf politischer Ebene* Einfluß zu gewinnen, dürfen sich diejenigen, die für den Frieden arbeiten wollen, nicht mit introspektivem Meditieren und mit wechselseitiger Bestätigung guter Gesinnung begnügen. Man muß sich zu einem Widerstand nach oben aufraffen. Man muß auch demonstrieren und die Konfrontation mit den mächtigen Kräften auf sich nehmen, die alle derartigen oppositionellen Initiativen als radikal, subversiv, ordnungswidrig oder dgl. zu diskriminieren und zu lähmen wünschen. Und man muß darauf achten, daß die schon bestehenden zahlreichen Friedensgruppen, die überparteilich für Abrüstung und Verständigung votieren, die Gefahr sektiererischer Selbstisolation und Zersplitterung vermeiden. Nur eine solidarische große Initiative, die sich nicht in Richtungskämpfen verzettelt, könnte sich zu einem Faktor von politischem Gewicht entwickeln.

DAMIT DAS MÖGLICHE ENTSTEHT, DAS UNMÖGLICHE VERSUCHEN

Aber wichtig ist auch die *Ebene der Verarbeitung von Angst und Schuldgefühlen durch den einzelnen* und seine Augabe, sich im eigenen Kreis, in Familie, Nachbarschaft und am Arbeitsplatz um die Realisierung von Verhaltensmustern zu bemühen, *die für die Entwicklung einer gewaltfreien Gesellschaft maßgeblich sein müßten.*

Jeder von uns hat einen engeren oder weiteren persönlichen Spielraum, innerhalb dessen er beweisen kann, ob er dazu fähig ist, in sozialen Beziehungen zum Abbau von egozentrischen Macht- und Rivalitätstendenzen beizutragen und Umgangsformen zu fördern, die vom Solidaritätsprinzip bestimmt werden. Nur derjenige kann glaubwürdig für eine andere Politik einstehen, der sich im persönlichen Lebenskreis vergewissert hat, daß er und andere imstande sind, solche anderen Verhaltensprinzipien wenigstens in Grenzen durchzuhalten. Ohne solche Erfahrungen wird man es kaum aushalten, sich längerfristig aktiv mit einem politischen Problem auseinanderzusetzen, das schwerer als jedes andere dem unmittelbaren Einfluß des Bürgerwillens zugänglich zu sein scheint. Hermann Hesse hat einmal gesagt: »Damit das Mögliche entsteht, muß immer wieder das Unmögliche versucht werden.« □

Campus

Kurt Rudolf Mirow
Das Atomgeschäft mit Brasilien
Ein Milliardenfiasko
1980. 278 S., DM 28,–

Die fesselnde und aufschlußreiche Dokumentation des deutsch-brasilianischen Atomabenteuers. Eine Geschichte über Größenwahn, Geldgier, Unverstand, Korruption und tropischen Merkwürdigkeiten.

Campus-Verlag Schumannstr. 65
6000 Frankfurt am Main

Frauenfeindliche Werbung

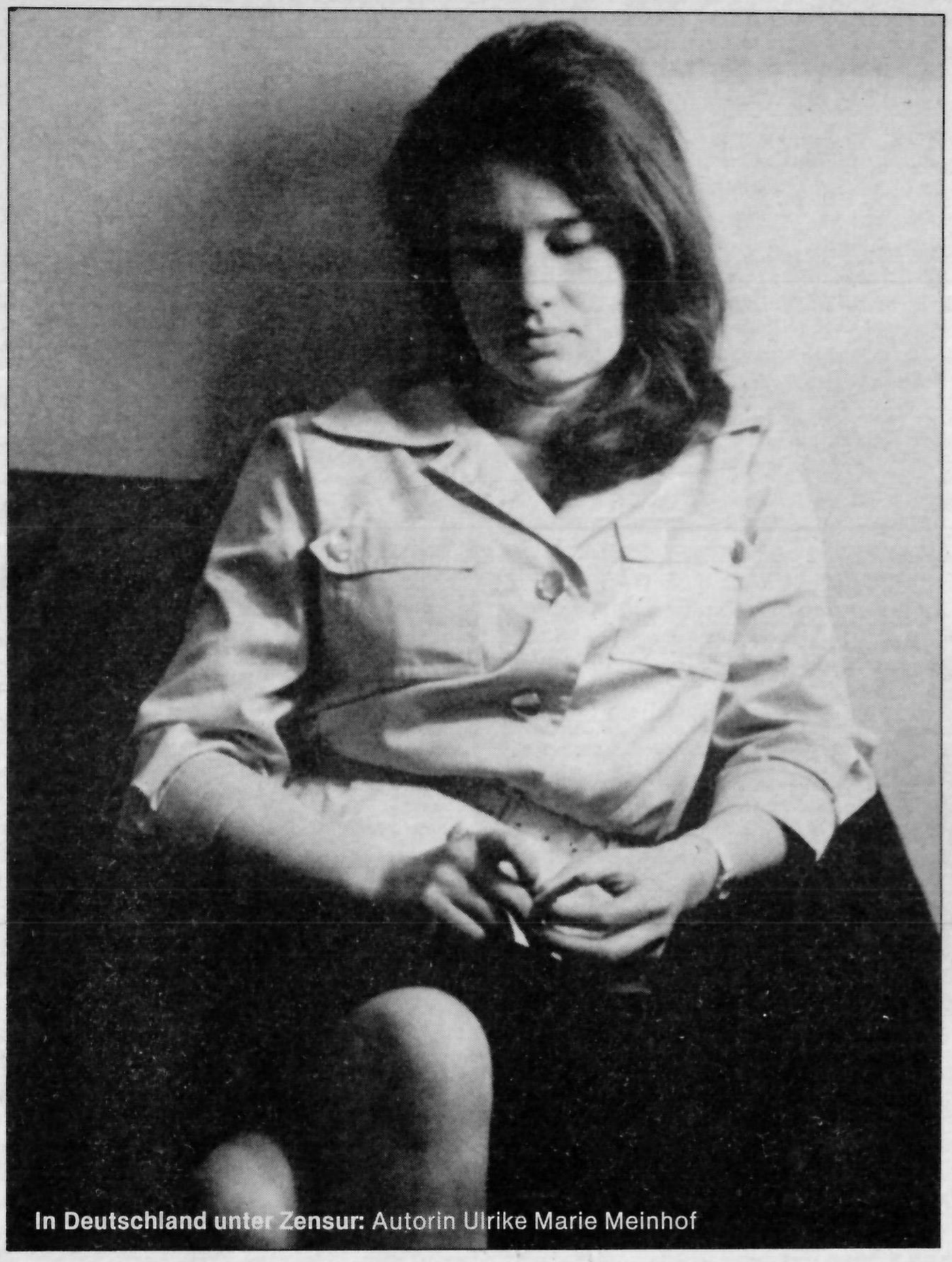
Hrsg. Christiane Schmerl
EP 39 DM 19,80
176 Seiten, über 120 Abbildungen
ISBN 3-88520-039-2

Großband. Anzeigenbeispiele aus den letzten 5 Jahren wurden gesammelt, kommentiert und analysiert. Der Band beschränkt sich auf die „Spitze des Eisbergs" und beweißt damit den unsichtbaren Teil an Frauenfeindlichkeit in den Medien.

Überall im Buchhandel!

Bitte fordern Sie bei der ELEFANTEN PRESS das kostenlose Verlagsverzeichnis ELEFANTEN EX-PRESS an!

ELEFANTEN PRESS VERLAG GmbH
Dresdener Str. 10
1000 Berlin 36



In Deutschland unter Zensur: Autorin Ulrike Marie Meinhof

Zweimal Bambule in Zürich

Von Franz Rueb

Der Name Ulrike Marie Meinhof genügte: Die einen waren in Furcht und Panik versetzt, die andern sind in Ehrfurcht erstarrt.

WOCHENLANG setzt der Verwaltungsrat des Züricher Theaters am Neumarkt den Direktor Helmuth Palitsch unter Druck, von einer Aufführung des Meinhof-Textes abzurücken, natürlich mit massiver Hilfe der Rechts-Presse. Verbieten kann er die Produktion nicht, solange er sich an den Vertrag mit Palitsch zu halten geneigt ist, was durchaus keine Selbstverständlichkeit ist. Es ist nicht anzunehmen, daß auch nur ein einziges Mitglied dieses »Rates« den Text, den er dem vorwiegend jugendlichen Theaterpublikum vorenthalten will, gelesen hat. Der Name der Autorin, Ulrike Marie Meinhof, genügt.

Das Ensemble verteidigt sein Vorhaben mit Überzeugung: das Theater sei Teil der Polis und müsse auf die öffentlichen Vorgänge reagieren können. Das allerdings ist eine Selbstverständlichkeit. Mit dieser Produktion leiste es einen Beitrag zur Konfliktbewältigung, das Stück der Meinhof habe »nämlich mit unserer heutigen Wirklichkeit sehr viel zu tun«, verkündet Palitsch.

Ein ekelerregendes Gratis-Massenblatt, besonders schamlos inserenten- und kapitalhörig, zu neunzig Prozent mit Anzeigen und zu zehn Prozent mit Bourgeois-Klatsch und Hetze gegen alles Kritische vollgestopft, setzt Palitsch auf Abschußrampe. Dessen Sünden: Ein Informationsstand und eine Wandzeitung der Jugendbewegung im Theater-Foyer, eine Parallel-Veranstaltung zum Thema Gewalt mit Texten von Max Frisch, eine Filmwoche »Revolte der Jugend«, ein Abend unter dem Titel »Züri brännt« mit Videofilmen über die Straßenkämpfe in Zürich. Dazu eine von den Angreifern verschwiegene Sünde: ein Besucherzuwachs von sechzig Prozent in den vergangenen Monaten.

Palitsch ist überrascht von der heftigen Reaktion der Reaktion, er »hofft, daß die Aufführung die Zweifel beseitigen kann«. Das Theater gibt ein bißchen nach, läßt den Gewalt-Abend fallen und lädt schließich trotz allem zur »Bambule«-Premiere. Und alles zieht hin in eine leerstehende Fabrik im Glasscherben-Viertel. Und siehe da: es ist ein hübscher, netter, harmloser Abend. Der Text einfallsreich inszeniert, die Mädchen und Frauen spielen mit Begeisterung, erfahrene Schauspielerinnen neben Laien-Spielerinnen. Eine große realistische Bildkomposition für die vielen kleinen Szenen wurde hintereinandergeschachtelt und übereinandergestellt, alles auf den ersten Blick überzeugend, sowohl warm wie kalt, ein bißchen naturalistisch vielleicht, aber präzise in den Charaktersisierungen. Es ginge zu weit, zu behaupten, diese gespielte Geschichte ginge einen nichts an.

Diejenigen, die Angst hatten, sind versöhnt und zufrieden. Fast ausschließlich spenden sie Lob in ihren Zeitungen, die »Neue Zürcher« hofft gar rührend, »daß nicht nur Zuschauer, die für das Problem sensibilisiert sind, den Weg an die Konradstraße fänden«.

Diejenigen, die Mut hatten, haben offensichtlich ihren Mut auf die eigenen Füße plumpsen lassen. Kein Versuch, den Text heranzuholen, das Thema in den heutigen und hiesigen Kontext zu stellen. »Bambule« ist ein sozialkritischer Fernsehtext, kein großes Theaterstück, sondern ein schlichtes, anklagendes Gebrauchsstück, erzählend von der gewalttätigen Disziplinierung proletarischer verwahrloster Jugendlicher. Wozu also diese heilige Scheu vor dem Text? Das Thema ist in der Schweiz genauso gegenwärtig und nicht weniger plastisch greifbar wie in Westberlin oder in der BRD. »Bambule« spielt zwar in Westberlin. Und das ist von hier weit weg. Der Berliner Slang, den zwei, drei Schauspielerinnen drauf haben, die Namen, die konkreten Anspielungen, Funktionen, Orte, Verhaltensweisen haben geradezu exotischen Reiz.

So kommt die Botschaft daher wie eine alte Fotografie eines entfernten Gegenstandes. Die grauenhafte Heim-Realität wird örtlich wie zeitlich weggerückt, dadurch niedlich, betulich. Die historische Berührungsangst des Teams verhindert schließlich die Zeugung von theatralischem Leben. Die hier dargestellten Herrschaftsmechanismen, Zwangsformen, Revolten und Verzweiflungstaten sind in ihrer Konkretheit harmlos, wenn nicht sogar lächerlich.

Tatsächlich, das Stück »Bambule« ist interessant, weil es überraschend deutlich zeigt, was in den letzten Jahren passiert ist, wie herrlich weit wir es gebracht haben. So weit, daß »Bambule« bereits wie ein sozialdemokratisch inspiriertes Erziehungs-Genre-Bildchen der fünfziger Jahre wirkt. Mindestens in dieser Aufführung. Zu begründen wäre die Ehrfurcht des Ensembles vor den Buchstaben höchstens mit der Tatsache, daß der produzierte Fernsehfilm von der ARD bis heute nicht ausgestrahlt wor-

den ist. Aber nicht dieses Stück ist die Hauptsache, sondern das Thema. In der Verneigung vor Ulrike Marie Meinhof wurde das Anliegen fast vergessen.

So ist eine Aufführung entstanden, die den Eindruck macht, als hätten sich diese Frauen und Mädchen unter Anleitung des Regisseurs Walter Pfaff zehn Wochen eingesperrt, hinter schall- und luftdichten Mauern, um nur ja nichts von heute und von außen eindringen zu lassen. Ein Windstoß hätte dieser Arbeit gut getan. Das Makabre: diesen Windstoß gab es zu der Zeit in Zürich. Als die Schauspielerinnen in der Fabrik

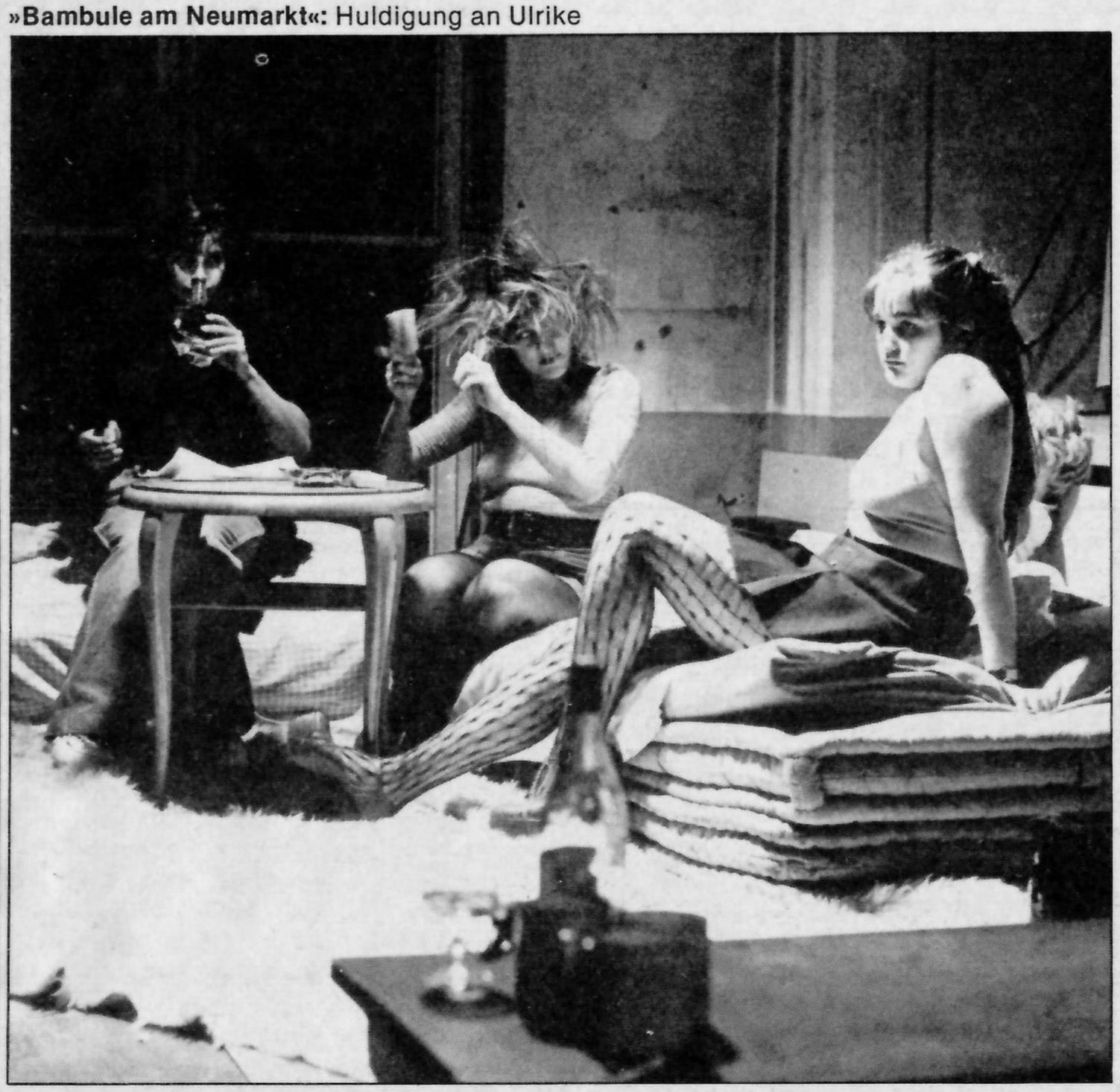
Eingekreist, verfolgt, zusammengeschlagen, verhaftet

probierten, wurde Rolf Clemens Wagner in Zürich — ohne Beweise — wegen Mord zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, und der Ankläger, der rechts-sozialdemokratischen Staatsanwalt Bertschi, verließ das Gerichtsgebäude lächelnd wie ein Fußballstar das Stadion. Ein Monster der Herrschaft und Ignoranz. Oder: Ein Züricher Bezirksanwalt, der mit seiner Dienstpistole auf einen Demonstranten schoß und nur nicht traf, weil er doch eigentlich ein Schreibtischtäter ist, wird freigesprochen, denn »er hat aus Notwehr gehandelt«. Jugendliche werden bei ihrer geringsten Bewegung in der Stadt von Polizisten eingekreist, verfolgt, zusammengeschlagen, verhaftet und zu Hunderten vor Gericht gestellt. Daß diese noch »in Freiheit lebenden« Jugendlichen bei genauerer Betrachtung eingesperrte, verhöhnte, kontrollierte, mit Verboten malträtierte, von gewalttätigen und ignoranten Hornochsen von Erziehern, Lehrern, Lehrmeistern, Behörden und Eltern geplagte Jugendliche sind, das kam der »Bambule«-Produktionsgruppe nicht in den Sinn. Jedenfalls ist das dieser Inszenierung nirgends zu entnehmen.

Ist es so schwer, eine Lösung zu finden zwischen billiger, aufgemotzter Aktualisierung und der unkritischen buchstabengenauen Ab-Blatt-Inszenierung? Warum behauptet die Dramaturgie beharrlich, »Bambule« als einen Beitrag zu den aktuellen Ereignissen in diesem Land anzubieten, weigert sich aber, für die Produktion die Betroffenen und Erfahrenen zu konsultieren?

In einem Punkt freilich versuchten sie offenbar den aktuellen Bezug herzustellen: im Eingreifen der Polizei nach der Revolte. Bei Meinhof ist es *ein* Polizist, der ein Mädchen abzuholen hat. In dieser Aufführung steigt eine dicke Rauch- und Nebelwolke von der Hinterbühne in den Schlafsaal, ein paar liebe Mädchen, in Theater-Polizistèn-Uniformen gehüllt, schweben lautlos auf den Wolken herein. Es passiert nichts, keine Gewalt, keine Bedrohung, keine Brutalität. Das Bild erinnert mich an einen Novembermorgen im Schweizer Mittelland. Und man sagt: Nebel hat viel Poesie. So hab ich mir als kleines Kind den Himmel vorgestellt ... Ein ärgerliches Bild. Bloße Ästhetik, die sich vor der Wirklichkeit aus dem Staub gemacht und in Nebel aufgelöst hat. Eine Beleidigung für die Zusammengeschlagenen. Selbst wenn man weiß, daß man auf der Bühne verdichtete, umgesetzte Bilder entwerfen muß, dieses Operettenbild ist eine stumpfsinnige Rauchwolke und sonst nichts. □

»Bambule am Neumarkt«: Huldigung an Ulrike



VERLAG DAS WUNDERHORN

Jean Carriere
DER SPERBER VON MAHEUX
Aus dem Französischen von Elke Wehr. Mit einem Nachwort von Lothar Baier und Manfred Metzner.
374 Seiten, engl. Broschur, DM 29,--

Am Beispiel einer Familiengeschichte beschreibt Jean Carriere den Niedergang bäuerlicher Kultur auf einem kargen Hochplateau der Cevennen, einem Gebirgszug in Okzitanien (Südfrankreich). Mit großer poetischer Kraft gelingen ihm Schilderungen der fast rauschhaften Naturverbundenheit dieser Menschen und ihres gleichzeitigen Kampfes gegen eine menschenfeindliche Natur.
„Der Sperber von Maheux" fordert von uns ein Nachdenken über die Rolle der Frau in einer archaischen Gesellschaft, über die von Landflucht verlassenen Dörfer, über die „Segnungen" der Zivilisation, die den letzten Rest „wilder" Natur vernichten, und ein Nachdenken darüber, warum bäuerliches Leben und bäuerliche Traditionen gerade heute in einem solchen Ausmaß in unser Blickfeld geraten sind: Landkommunen – Bauernkämpfe (z.B. Whyl, Gorleben, Larzac) – unser Zurückschrecken vor dem Moloch Stadt – unser „neues" Verhältnis zur Natur. „Der Sperber von Maheux" wurde 1972 mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet.

Jörg Burkhard
JULIFIEBER
Sommergedichte, 96 Seiten, DM 14,80

Im Julifieber eine sommerliche Gedichtanlage in Gauguins alten Basketballschuhen betreten, die allgemeine Totalisierung ist ein Saxofon, das klinische Dasein liegt auf der Wiese, und im Lenkradumdrehen ist alles vorüber – Natur ist alles, seit die wahre Natur verlorengegangen ist. (Pascal)

Michael Buselmeier
DIE RÜCKKEHR DER SCHWÄNE
Neue Gedichte, 72 Seiten, DM 14,80

Neue Gedichte, in denen Wahrnehmungsprozesse von Phantasien und Erinnerungen durchbrochen werden. Innenlandschaften, aber auch Landschaftsgedichte, aus denen der Schmerz über den Verlust von Heimat und Natur spricht. Und das Bedürfnis nach Rebellion.

Emil Julius Gumbel
VIER JAHRE POLITISCHER MORD
und die „Denkschrift des Reichsjustizministers zu ‚Vier Jahre politischer Mord' ". Mit einem Vorwort zur Neuauflage von Hans Thill.
Reprint. 360 Seiten, DM 25,--

„Vier Jahre politischer Mord" ist die vielzitierte Dokumentation über die politischen Morde, begangen bei der Niederwerfung des Spartakus-Aufstandes, der Münchner Räterepublik, beim Kapp-Putsch.

Ladenburgerstraße 82 . 69 Heidelberg

Frau Direktor läßt grüßen

Warum Radio immer langweiliger wird, läßt sich nur von innen begreifen

Von J.J. Calenberg

Die Jugendprogramme im Radio sind auch nicht mehr, was sie mal waren; genauer: Sie sind bald gar nicht mehr. Am 30. Dezember läuft die letzte »Radiothek« im WDR, danach wird dort auf ausgewogener Sparflamme weitergekocht. Das andere aufmüpfige Zielgruppen-Magazin innerhalb der ARD, der »Popkarton« von Radio Bremen, droht in begehrlich-zensorischen Umarmungen zu ersticken, seit dort am 6. Mai nicht nur der Große Zapfenstreich gesendet wurde. Jetzt hat sich der »Popkarton« auch noch zwischen die Rundfunk-Hierarchie und den Papst geworfen.

NUN hat der Heilige Vater in Bremen gar nicht Station gemacht, dennoch bewirkte der von ihm betreute Heilige Geist Wundersames in der örtlichen Radiostation. Beim ARD-Zwerg Radio Bromen brach nämlich eine Massenbewegung aus, die in der Kirchengeschichte unter dem Namen Flagellantentum bekannt geworden ist. Das Direktorium von Radio Bremen geißelte sich öffentlich, weil im Popkarton, der Jugendfunksendung, jemand den derzeitigen Abonenten des Heiligen Stuhls verunglimpft und besudelt haben sollte.

Zum Beispiel: »Nun ist er in Urlaub gefahren, nach diesen anstrengenden Besuchstagen, der Herr Karol Wojtyla, der sich, nachdem er nun endgültig die Spitze seiner Karriere erreicht hat, den Künstlernamen Johannes Paul II zugelegt hat.«

So witzelte am 20. November Popkarton-Moderator Eike Besuden aus Leer/Ostfriesland auf der »Hansawelle«. Dieser Moderator zeigte gegenüber dem Papst ebensowenig Respekt wie weiland seine friesischen Ahnen gegenüber dem Sankt Bonifaz. Die hatten dem seinen Missionierungsdrang damit vergolten, daß sie ihn in den Märtyrerstand beförderten: Der Bremer Rundfunkmoderator zeigte sich in Sachen Fleischeslust des Heiligen Geistes undogmatisch, indem er erst Robert Longs Titel 'Jesus führt' spielte, dann den Hörern erklärte, daß die Plattenfirma den Song nachträglich aus der Platte zensiert hatte und darauf sprach: »Nun ja, wir haben ihn zum Glück noch. Und kein Heiliger Geist wird ihn uns nehmen, obwohl der ja schon ganz andere Dinger gedreht haben soll. Damals zum Beispiel mit Maria und so...«

Nun leben zwar im sozialdemokratisch regierten Bremen die Katholiken in der Diaspora, aber der Heilige Geist läßt die Seinen nicht verkommen, in Bremen gerade nicht. Propst August Sandtel ergriff ganz weltlich den Telefonhörer und alarmierte den Chefredakteur des Radios, Peter Wien. Der alarmierte als Katholik und Sozialdemokrat seinen Vorgesetzten, den Programmdirektor Gerhard Schäfer, Protestant und Sozialdemokrat und Oberstleutnant der Reserve.

Wir stellen die fünf Heiligen vor, ohne die sich die Geschichte nicht verstehen läßt: Da ist einmal der Intendant und Sozialdemokrat Gerhard Schröder. Der hat's nun weniger mit dem Heiligen Geist, dafür aber mit den Geistern von 40 Promille per Flasche aufwärts. Da ist weiter als Direktoriumsmitglied der Karl Heinz Klostermeier. Der ist zwar auch kein Katholik, hat aber in seinem Dienstzimmer den Karol Wojtyla an der Wand hängen. Das ist um so wunderlicher, als Klostermeier die Tochter des Berliner Pastors Heinrich Albertz zum Altar geführt hat, und die wiederum liest mit einem stadtbekannten Bremer Pastor (evangelisch) nicht nur in der Bibel. Dann haben wir da weiter den blassen Conrad. Der ist Programmdirektor im Bremer Fernsehen. Vierter in der direktoralen Runde ist ein Heimdal Segger, der hat mal im Seerecht seinen Doktor gemacht und behandelt seine Sekretärinnen so wie Hafenschlepper die Containerschiffe: Er schubst sie in begehrlicher Absicht durch sein Dienstzimmer, weswegen auch der Personalrat vorstellig wurde. Die

Quintessenz in dieser Runde ist der bereits erwähnte Gerhard Schäfer, von dem nachzutragen ist, daß er früher als Laienprediger auftrat und daß er verdutzten Redakteuren, leutselig die Hand schüttelnd, mitteilt: »Ich soll Ihnen von meiner Frau einen schönen Gruß bestellen, sie hat Ihre Sendung prima gefunden!«

Gar nicht erbaut waren Frau und Herr Schäfer aber schon von einer Popkarton-Sendung am 6. Mai 1980 gewesen. Damals hatte der Jugendfunk in Wort, Ton und Live-Reportage kein Hehl daraus gemacht, daß er ein öffentliches Rekruten-Gelöbnis nebst Zapfenstreich für eine einigermaßen alberne Angelegenheit hält.

Diese Keckheit kam die Redaktion nicht nur radio-intern teuer zu stehen, sie inspirierte auch den schneidigen Bremer CDU-Chef Bernd Neumann zu tiefschwarzen Flic-Flacs am Rednertresen des Stadtparlaments und verschaffte schließlich dem zuständigen Popkarton-Redakteur Manfred Schlichting eine Dienstreise nach Bonn. Dort wollten die Volksvertreter im Verteidigungsausschuß von ihm wissen, was er sich denn dabei gedacht und warum er seine Dienstvorgesetzten derart in Verantwortungsnot bugsiert habe.

Diese fünf tragen nun auch im Fall Papst schwer an ihrer Programmverantwortung, obwohl sie doch die Radio-Bremen-Kasse per Gehaltszahlung je um monatlich runde 10.000 Mark erleichtern. Doch wenn der Probst anruft, dann möchten sie so nackt und bloß dastehen wie der arme Lazarus. »Ich laß mich nicht immer dafür anpinkeln, daß ich mich nach draußen nicht vor meine Leute stellen würde«, jammerte vor Untergebenen Ex-Laienprediger Schäfer.

Aber Schäfer ist auch Soldat (der Reserve), und in dieser Eigenschaft hat er gelernt, wie man durchgreift. Er wollte den Chefredakteur rügen, den zuständigen Redakteur entlassen und den friesischen, undogmatischen Moderator aus dem Jugendfunk verbannen. Einen solchen Rachefeldzug wollten die anderen nicht mitmachen. Es wurden tagelange Sandkastenspiele organisiert, bis die bußfertige Demutshaltung vor dem Probst einstudiert war. Als die Rolle saß, traten unsere fünf Direktoren vor die Öffentlichkeit und legten folgende Beichte ab: »Die Hörfunksendung 'Popkarton' vom 20.11.80 verstößt nach Auffassung des Direktoriums von Radio Bremen gegen die Programmgrundsätze des Radio Bremen Gesetzes. (...) Das Direktorium hat den zuständigen Redakteur nachdrücklich gerügt und ihn darauf hingewiesen, daß er bei Wiederholung eines ähnlichen Vorfalls mit arbeitsvertraglichen Konsequenzen zu rechnen hat. Außerdem wurde dem Chefredakteur Hörfunk die verantwortliche Leitung des Jugendfunks übertragen. Das Direktorium hat sich für die Entgleisungen in dieser Sendung bei der katholischen Kirche entschuldigt.«

Pater peccavi, bekennen die fünf Büßer aus dem Direktorium — und was wollen sie dem Bundespräsidenten sagen? Moderator Besuden ließ nämlich in derselben Sendung Wolf Biermanns »Heil Hitler, teurer Wandersfreund« auflegen. Programmdirektor Schäfer ist bereits in dieser Angelegenheit ins Präsidialamt geeilt, um auch dort Ablaß zu erflehen.

Wenn Lehrer Bücher schreiben, ist das für die Schulbehörden allemal Anlaß zu Mißtrauen und Disziplinarmaßnahmen. Da hat sich in den letzten 70 Jahren wenig geändert

ZENSUR ZENSUR

Im Jahr 1912 schreibt der Hamburger Lehrer Wilhelm Lanszus einen Roman gegen den Militarismus des wilhelminischen Deutschland: »Das Menschenschlachthaus, Bilder vom kommenden Krieg«.

Die konservativen »Hamburger Nachrichten« melden: »Der Vater eines Hamburger Volksschülers teilt uns in erregten Worten mit, daß in einer Klasse ein Lehrer Kapitel aus dem antimilitaristischen 'Menschenschlachthaus' vorgelesen hat. Auf die Gefahr hin, der 'Denunzation' bezichtigt zu werden, machen wir die Oberschulbehörden auf diesen Fall aufmerksam. Höher als die Rücksicht auf gleichviel welchen Lehrer steht uns die Erziehung unserer Jugend. Nach unserem Dafürhalten darf dergleichen an einer staatlichen Schule nicht geduldet werden.«

Der Hamburger Schulbehörde ist der Lehrer Lamszus kein Unbekannter. Einmal hatte sie ihn schon strafversetzt, weil er mit einer Gruppe oppositioneller Lehrer einen veränderten Unterricht ausprobiert hatte, in dem die Schüler spielen konnten, in dem Kunst und Musik im Mittelpunkt standen.

Der Schulsenator bestellt Lamszus sich. Lamszus wird zu einer Distanzierung genötigt: Daß das sozialdemokratische »Hamburger Echo« seinen Roman abgedruckt habe, sei ohne seinen Willen geschehen; daß anarchistische Blätter das Buch gelobt haben, darauf habe er keinen Einfluß.

Am 1. August 1914 beginnt der Erste Weltkrieg. Im März 1915 wird das Buch, mit dem Lamszus vor dem Krieg warnen wollte, verboten.

Wilhelm Lamszus: »Das Menschenschlachthaus. Bilder vom kommenden Krieg«, Nachdruck mit einem ansehnlichen Anhang über den Autor, die Zeit und die Lesepraxis der preußischen Polizei. Weismann Verlag, 20 Mark.

Im Jahr 1980 schreibt der Hamburger Lehrer Peter de Lorent einen Roman gegen die Gesinnungsschnüffelei im freiesten aller deutschen Staaten: »Die Hexenjagd, Berufsverbotsroman«.

Die Hamburger Schulbehörde, die de Lorent zum Beamten ernennen wollte, zögert: »... wurde der Behörde das von Herrn de Lorent veröffentlichte Buch 'Die Hexenjagd' bekannt, in welchem er sich anhand der Darstellung seines eigenen Falles mit der Einstellungspraxis in den öffentlichen Dienst befaßt. Herr de Lorent hat dabei die Identität der beteiligten Personen durch Pseudonyme nur scheinbar verschleiert. Aufgrund der geschilderten Umstände ist ohne Mühe erkennbar, wer jeweils gemeint ist ... ob Herr de Lorent durch die genannten Formulierungen seine Pflichten als angestellter Lehrer im öffentlichten Dienst in verwerflicher und erheblicher Weise verletzte.«

Der Hamburger Schulbehörde ist der Lehrer de Lorent kein Unbekannter. Sie hatte ihm vorgeworfen, daß er für ein Referendar-Info verantwortlich gezeichnet hatte, in dem die Berufsverbotepolitik des Hamburger Senats kritisiert worden war.

Die Schulbehörde lädt de Lorent zu einem »Dienstgespräch«. Er wird zu einer Distanzierung genötigt: Daß in seinem Roman Beamte aus der Schulbehörde wiederzuerkennen seien, habe er nicht beabsichtigt; um Mißverständnisse auszuschließen, werde er einen besonders beanstandeten Satz in der zweiten Auflage seines Buches streichen.

Es gibt keine Berufsverbote. Der Schulsenator beschließt, daß de Lorent, der mit seinem Buch auf die Berufsverbote aufmerksam machen wollte, nicht Beamter werden darf.

Peter de Lorent: »Die Hexenjagd. Berufsverbotsroman«. Weltkreis-Verlag, 7,80 Mark

Klar: Die sitzen ihre 15 Monate ab und sind sauer. Was nicht heißt, daß sie nicht im richtigen Moment den richtigen Knopf drücken würden. Und könnten. Aber das muß sie doch bitte schön nicht auch noch begeistern.

PLAY UNTIL ALL THE CITIES ARE GONE!

Von Caroline Fetscher

IM *El Dorado,* einer Spielhölle auf der Reeperbahn ist wirklich nicht die »Hölle los«. Der Raum ist gelblich beleuchtet, die Luft verqualmt und diesig. Der mechanische Puls einer anspruchslosen Disco Musik wirkt am Einschläfernden dieser Atmosphäre ebenso mit wie das leise, arhythmische Fiepen, Tickern und Rattern der Automaten. Es sind zur Hälfte altmodische bunte Flippergeräte und einarmige Banditen, zur anderen Hälfte Bildschirmprodukte der dritten industriellen Revolution, der elektronischen. Von den Bildschirmgeräten gibt es unendliche Variationen — nachzulesen in der Fan-Zeitschrift für neue Technik »Chip«.

Bei den Flippern steht gerade kein Mensch. Eine ältere Frau mit Einkaufstaschen bedient den einarmigen Banditen »Monarch«. Gegenüber, wie Amseln auf dem Telefondraht, sitzen auf einer Reihe von Barhockern die Bildschirmspieler. Jeder für sich.

Um einen Automaten, der, wie ein Hamburger Großhändler in Eimsbüttel versicherte, »der Verkaufshit dieses Winters« ist, scharen sich Leute. Es ist der »Missile Commander«-Automat der Firma »Atalinc«, Copyright 1980 (»DM 5.350 für eine Originalausgabe — die Imitation kostet sie etwas weniger, ist aber mies.«) Davor sitzt Uwe, ein vierundzwanzigjähriger Arbeiter, und spielt Atomkrieg. Sein Publikum, stumm wie er selber, schaut fasziniert zu. Uwes Gesicht spiegelt sich in der Mattscheibe des Bildschirms: seine Augenbrauen sind zusammengezogen, die Kiefer mahlen, die Augen macht er schmal. Wenn sein Kampf mit dem Gerät kritisch wird, erhöht er die Konzentration und beißt sich auf Lippen und Zunge. Der Automat fordert vollkommene Hingabe, absolute Sicherheit und Routine im Umgang, und beinahe übermenschlich genaues und feines Fingerspitzengefühl.

Die »Missile Command« vor Uwes Augen sieht so aus: Ein Armaturenbrett und ein Bildschirm in der Größe eines mittleren Portable. Am unteren Bildschirmrand die abstrakt aufgelöste Computerzeichnung eines Landschaftsquerschnitts. Auf dem Landstreifen fünf als Städte gekennzeichnete Terrassen aus Lichtquadraten und drei Raketenbasen, von denen aus der Spieler seine Geschosse feuert. Darüber der Leuchtschriftzug *Städteverteidigen,* der erlischt, sobald Uwe eine oder fünf Mark in den Automaten geworfen hat. Sofort wird er vom oberen Bildschirmrand aus angegriffen: *Smart missiles, Killer Satellites, Bombers* und *Attackmissiles* schießen in Form elektronischer Pfeile auf sein Land zu. Mit der rechten Hand muß er am Armaturenbrett sein Geschütz — ein Fadenkreuz — zur Abwehr in den Bildschirmluftraum schicken und die angreifenden Objekte vernichten, die, wenn er sie trifft, mit einem kleinen Explosionsgeräusch in eine weiße Wolke übergehen und verzischen.

Die Finger der rechten Hand bedienen das Lenksystem, eine in alle Richtungen drehbare Kugel, mit deren Bewegung sich das Fadenkreuz millimetergenau lenken läßt. Mit zwei Fingern der linken bedient Uwe die Abschußknöpfe für die Raketenbasen: *Fire!*

Trifft er nicht, werden — je nach Angrei-

Der Ernstfall heißt nicht Frieden. Der Ernstfall heißt auch nicht nur Krieg. Der Ernstfall heißt brutal: töten. Töten, wenn man dem Gegner gegenübersteht. Oder töten per Distanz. Auf Knopfdruck.

fertypus — größere und kleinere Teile seiner Städte und Basen gesprengt.

Weitere Anweisungen bedeuten dem Spieler unter anderem: *Defend the cities — play until all the cities are gone!*
Fire from the closest base with fire button!
Only ten missiles per base!
Earn bonus cities for extended play

Wer allerdings keine *bonus cities* erlangt, nicht schnell genug im Zurückschießen und Verteidigen ist, dem erscheint sehr bald auf dem Bildschirm eine rot-gelb-grüne Bildschirm-Apokalypse aus aggressiv expandierenden Kreisen und groß flackert *ENDE* auf dem Bildschirm.

Mir erschien das *ENDE* nach etwa 20 Sekunden; Uwe aber ist schon lang über das Stadium des Ausgelöschtwerdens hinaus. »Ich spiele jede Woche paarmal«, sagt der langhaarige junge Mann im schwarzen Lackledermantel mit der »Kinderhaus«-Plakette am Revers. Als er zuende gespielt hat, beantwortet er gern meine Fragen. Während man spielt, ist jede Kommunikation unmöglich. Er hat freundliche Augen. Sein Können am Bildschirm ist artistisch: selbst als die Geschosse immer schneller und zahlreicher rasen und von allen Ecken des Bildschirms seine Städte bedrohen, wehrt er noch alles ab.

Der Bildschirm wird, je weiter fortgeschritten der Spieler ist, immer heller, das Ausmachen der Ziele dadurch immer schwieriger. Uwe hält die Städte bis zum Schluß, ihn springt kein *ENDE* an, sondern ein (auf)geklärtes Bildschirmbild mit der Aufforderung: *Bitte geben Sie Ihre Initialen ein, Sie haben das Spiel gewonnen. UWE,* schreibt das Fadenkreuz in Computerschrift. Und: *Highest score today: 85.965* Name und Punktzahl bleiben gespeichert, bis ein Spieler mehr Gegner abgeschossen hat als Uwe. Wird der Automat nicht bespielt, leuchten diese Rekordangaben in regelmäßigen Abständen auf, wie eine Neonwerbung.

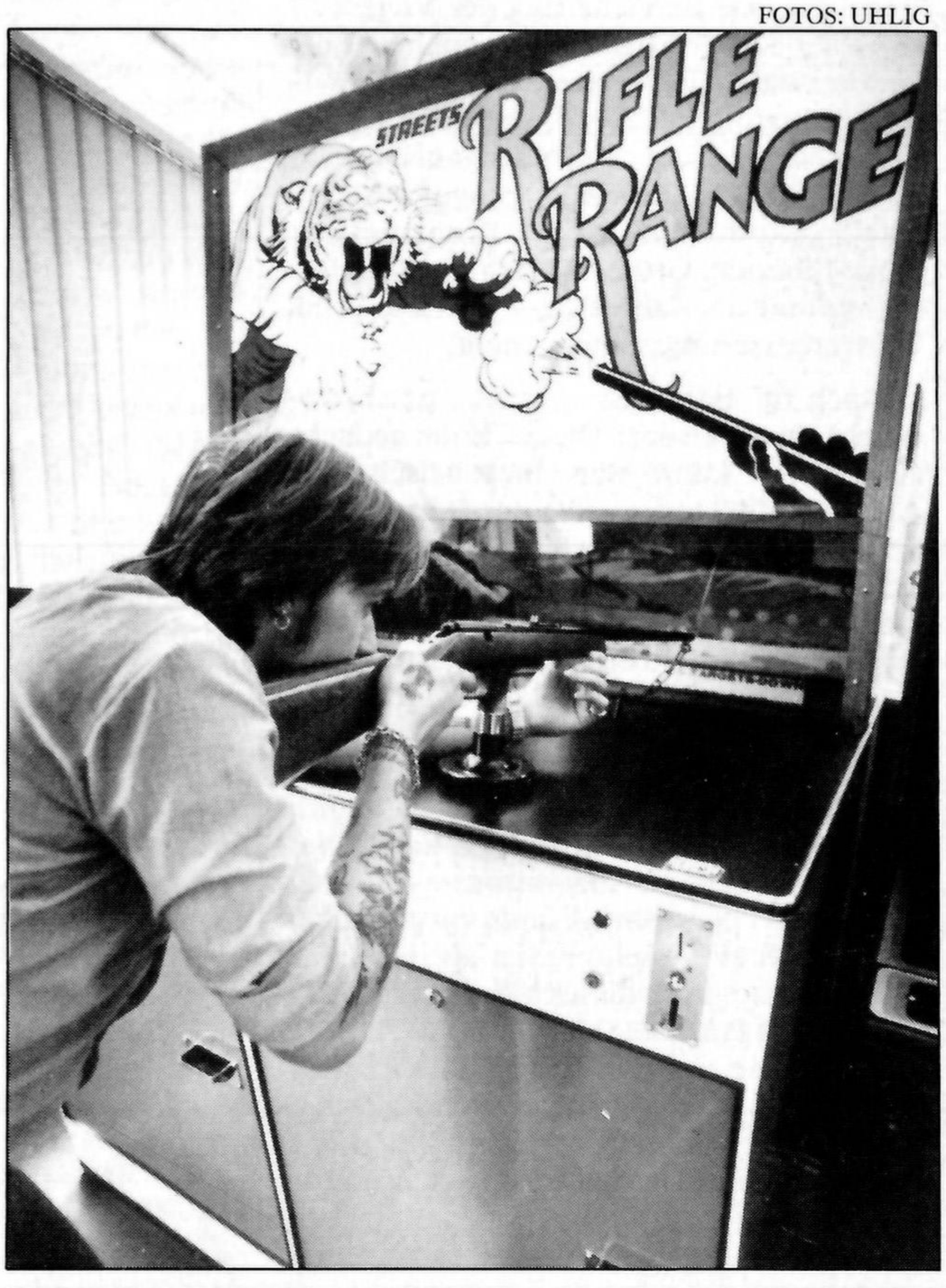
Der Automat hat Uwe für seine große Wehrbereitschaft eine Champion-Identität geschenkt.

Wie Uwe spielen hier täglich Hunderte Atomkrieg. Es sind vor allem junge Männer, die das Herabsetzen der Hemmschwelle zum »Knöpfchendrücken« einüben. Bei Studenten ist »Missile Command« beliebt, junge Arbeiter spielen es, aber auch Mittvierziger, Vertretergestalten. Spricht man sie auf das Spiel an, erwidern die meisten, es habe doch »mit der Wirklichkeit nichts zu tun« und sei lange nicht so übel, wie die Spiele, bei denen auf einzelne Objekte — Menschensymbole wie Pappkameraden — geschossen werde. »Reine Geschicklichkeitsspiele sind das!« □

Der computergesteuerte Krieg kann morgen Wirklichkeit werden. Der Krieg, in dem nur noch Knöpfe gedrückt werden. In dem Knopfdrücker eine saubere Arbeit leisten, einen Job präzise ausfüllen müssen.

Zitate aus: »PZ — Politische Zeitung«, herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung. Themenheft »Sag mir, wo die Diener sind«, Oktober 1979.

FOTOS: UHLIG



Die Menschen in diesen Räumen — austauschbar. Experten, hochkarätige Spezialisten, Könner. Militärs im Oberhemd. Code-Wörter werden ausgetauscht. Fernschreiber spucken Zahlenkolonnen aus. Monitore erwachen zum Leben. Schalter werden umgelegt. Knöpfe werden gedrückt. Hier wie dort. Und hier wie dort laufen Computerprogramme ab.

Dann ist es vorbei. Sehr schnell. Millionen von Menschen sind tot. Hier wie dort. Es war Krieg. Die Gegner haben sich nie gesehen.

Prokla 41
Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik

»Modell Deutschland« aus der Sicht des Auslands

Mit Beiträgen von: Markovits/Ertman – USA; Bobbio, Bolaffi/Marramao, Kallscheuer-Italien; Weill/Frettchen, Adler - Frankreich

Außerdem: Hübner/Stanger zur Position der SOST; Jäger zur Korporatismusdebatte; Dokumentation: Maire - Gorz

Einzelheft DM 9.–
im Abo DM 8.–
Rotbuch Verlag

Blaupause für den sozialen Frieden

Die Prokla kann auch abonniert werden. Bei der Gelegenheit können auch alte Hefte zum Abo-Preis bestellt werden. Näheres beim

Rotbuch Verlag
Potsdamer Straße 98 · 1000 Berlin 30

Neu!

Texte und Dokumente von türkischen Gastarbeitern.

Neue Reihe Atelier 5
9,8o DM

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE, T. 0 42 93/671
Kunst, Heimat, Belletristik, Volksmusik

Der Alternative zweiter Teil

Von Hans J. Wolf

Als Hans J. Wolf in Konkret 10/77 Rudolf Bahros »Alternative« auseinandergenommen hatte, schrieb uns Erich Fried: »... hat mich Eure angebliche Bahro-Rezension richtig angekotzt. Schon Eure Einleitung '... auch mal einem schlichten westdeutschen Kommunisten das Wort zu geben' stinkt. Das Wort 'schlicht' paßt nicht auf den mit allen Wassern gewaschenen, geradezu übermäßig schreibgewandten J. Wolf. — Ihm fehlt keine einschmeichelnde Floskel, kein Kniff ...« Inzwischen ist Bahro frei und im Westen und hat seinen damaligen Rezensenten kennengelernt, der nun Bahros neues Buch »Elemente einer neuen Politik« rezensiert.

DREI Jahre nach der Ost-Alternative ist jetzt die West-Alternative von Rudolf Bahro erschienen. Drei Jahre, nachdem KONKRET mir gestattet hatte, unzensiert den einzigen harten Angriff gegen das erste Buch zu richten, der je in einem nichtkommunistischen Blatt der BRD zu lesen war, erlaubt Ihr Euch noch einmal den Luxus, mir das Wort zum neuesten Buch dieses Autors zu erteilen. Sind die Wunden einigermaßen verheilt, die Abo-Kündigungen wettgemacht, Erich Fried besänftigt, der Schmerzensgeldprozeß der E.V.A. gegen Euch von Euch gewonnen (es gibt noch Richter!), kann ein offenes Wort mal wieder riskiert werden? Danke.

Vorweg noch dies: Großzügiger und intelligenter als seine blindwütigen Verteidiger erwies sich Bahro selbst. Kaum hier, fiel ihm nichts Besseres ein, als seinen härtesten Kritiker, eben diesen zigfach verfluchten Hans J. Wolf, der sich nicht geschämt hatte, den noch im Gefängnis Sitzenden madig zu machen, um praktischen Rat und konkrete Tat anzugehen. Erfolgreich. Und keineswegs im Wege der »Wiedergutmachung«.

Wenn die Grünen einen Cheftheoretiker brauchen, hier haben sie ihn. Ein besserer ist nicht denkbar. Gruhl und Harich reichen nicht heran. Bahro ist DDR-Export mit Weltniveau. Er schreibt gut. Er ist konsequent. Jede Organisation, die einen solchen Mann hat, ist zu beneiden. Er gehört nicht zu den Leuten, die hier nur kurzfristig Furore machen, weil sie drüben untergebuttert wurden. Darin gleicht er Biermann. Die Qualität anzuzweifeln, lohnt nicht.

Im übrigen ist ihm in der Darstellung des Problems zuzustimmen: daß die Menschheit ökologisch und politisch vor dem Totalkollaps steht. Auch in der Aufklärung der Problematik gibt es nur unbedeutende Differenzen. Nur, was die Lösungsvorschläge angeht, die erheblichsten:

Bahros Theorie in einem Satz: Ausgehend von den unhaltbaren Zuständen, deren anhaltende Entwicklung in Kürze zur ökologischen und militärischen Selbstvernichtung der Menschheit führen muß, hervorgerufen durch das ungehemmte und unreflektierte Draufloswirtschaften und Drauflosrüsten des Westens und (darum auch) des Ostens, fordert er die radikale Umkehr, sieht er alle etablierten Kampforganisationen nur noch als gegenseitig sich bedingende und bedienende Teile des Selbstmordsystems, das nur überwunden werden kann durch eine total neue, übergreifende und andere Prioritäten setzende Widerstandsorganisation: die *Grünen*. (I think Käptn, the Kettel is quite kaputt, the best will be, we slan den ganzen Klumpatsch tosamen and kiepen nen ganzen nien.)

Im Osten der Kommunistische Bund, im Westen die Grüne Partei, so legt er, konsequent und unverbesserlich, jedem das seine alternative Kuckucksei ins Nest. Wobei dann niemand bestreiten kann, daß der Kuckuck ein intelligenter und anregender Vogel ist, eine Bereicherung der Vogelwelt. Aber der King? Vogeleltern vereinigt Euch und verteidigt Eure Nester! Verteidigt die SPD, verteidigt die DKP, verteidigt die Gewerkschaften, die Jugendorganisationen, die Kirchen. Grünes Gedankengut in all diesen Organisationen, grüne Kommunisten, grüne Liberale, Grüne in Rathäusern, Ministerien und im Kabinett — ja! Eine grüne Weltverbesserungssekte — nein.

Auch für Bahro ist — genau gesehen — (noch) unabweisbar: Die zu Ende gedachte Alternative kann nur sozialistisch sein. Auch er muß (oder will) anerkennen, daß der Ursprung allen Übels die kapitalistische Lebens- und Wirtschaftsweise ist, daß ohne ihre Abschaffung Industrie und Technik unbeherrschbar bleiben, das Chaos unvermeidlich ist. Auch er muß (oder meinethalben will) zugeben, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen die Gestalt des realen Sozialismus nur als Reaktion auf das westliche Treiben verstanden werden kann (weshalb der »utopische Sozialismus« — das soll hier heißen: der »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« — schöner ist als der »reale Sozialismus«; auch dieses Minus ist ja in diesem Begriff enthalten).

Wieso also auf den Sozialismus verzichten, wenn es ohne ihn nicht geht? (Im nachträglich gelesenen »Spiegel«-Interview, 8.12., wird allerdings klar, daß sich Bahros »Sozialismus« nur noch auf die Bergpredigt beruft, nicht mehr auf Marx.)

Auch den Grünen dämmert, daß Atomkraftwerke »Möpse zwischen den Beinen von (Atombomben-) Elefanten« sind. Schon müssen sich die Grünen sputen, wenn sie auf der Höhe der Zeit und nicht allzuweit hinter der Frontlinie des Friedenskampfes bleiben wollen. Die Friedensfrage ist *die* Frage der Menschheit. Wenn überhaupt irgend etwas übergreifend ist, so ist sie es. Ist es jedoch notwendig oder auch nur wünschenswert, ihr zuliebe die bestehenden Organisationen aufzulösen? Und hat je jemand besser als die sozialistischen Realisten (oder die realistischen Sozialisten) verstanden, daß diese Frage nicht kleinkariert organisations-egoistisch, verbohrt einseitig weltanschaulich oder nur-gewerkschaftlich orientiert oder etwa nur von Arbeitern angegangen und gelöst werden könnte? Friedenskämpfer in der SPD, in der DKP, unter Pastoren, Soldaten und Generälen, in Rathäusern, Ministerien und im Kabinett, die werden gebraucht. Was nicht gebraucht wird, ist eine über allem schwebende Friedenspartei. Schon gar nicht von Marxisten, für die der Friedenskampf seit eh und je oberstes Gebot ist.

Charakter und Begabung habe ich Dir, Rudolf Bahro, 1977 nicht abgesprochen, noch tue ich es heute. Aber dieses geht zu weit: Einerseits Marx als Illusionär abtun (Seite 62) und andererseits aus dem Marxismus den ökologischen Kampf ableiten (Seite 64), zunächst alle intelligenten Schlußfolgerungen auf marxistische Weise treffen und schließlich mit einem Salto mortale den Übermarx spielen. Eine grüne Partei jedoch bleibt eines Marxisten unwürdig. Nicht die grünen Gedanken, die gehören hinein! Kannst Du sie bei Marx nicht im Detail nachlesen, so kannst Du sie doch aus ihm entwickeln. Und mach es dann g a n z klar: Allgemein gehaltene Friedensappelle des Papstes oder des Vorsitzenden der Sozialistischen Intrnationalen nützen *nichts,* unterstützen nur die Grundlüge von der sowjetischen Bedrohung. Nicht nur die Wurzel des Übels wächst bei uns, sondern auch das Übel selbst, der Aufrüstungswahn, das Totrüsten und das Umweltdesaster. *Hier* muß es bekämpft werden. Was im Osten geschieht, wie sich der Sozialismus real entwickelt, geht uns verdammt wenig an. Lassen wir die mit sich selbst fertig werden.

Also fahre ich mit meinem Auto hier zwei Aufkleber spazieren: »Atomkraft — nein danke« *und* »Atomwaffen — nein danke«. Und natürlich gibt es keinen Grund, eine dreißigjährige Mitgliedschaft in einer sechzig Jahre alten marxistischen Arbeiterpartei zugunsten einer diffusen Modepartei aufzugeben, die sich in kürzester Frist als Sumpfblüte erweisen wird. □

Für R.B.
Verläßt bekanntes, festes Land
für Land, ihm völlig unbekannt.
Der Kerl kommt mir ganz komisch vor,
kaum hier, da steckt er schon im Moor
bis übern Hals mit Kopf und Rumpf
im gelb-grün-roten braunen Sumpf.
Wer zieht ihn raus, und seis am Schwanz,
bevor er ganz ersäuft?

Dein Hans

Rudolf Bahro: Elemente einer neuen Politik; zum Verhältnis von Ökologie und Sozialismus.
Olle & Wolter, 1980, DM 14,--

Aus dem Verlagsprogramm Martin Klaußner, Fürth

Hans Wolf
Sonntagebuch für Clara und Lisa
Engl. Broschur, ca. 60 Seiten, DM 16,–

„Es gibt nichts, was sich Eltern mehr wünschen, als daß ihre Kinder heil ins Leben hinein und heil durchs Leben hindurch kommen, heil an Leib und Seele, und daß sie glücklich werden."

„Weil es für Eltern nichts Schlimmeres gibt, als mit ansehen zu müssen, wie ihre Kinder sich selbst oder andere zugrunde richten, müssen sie sich etwas mehr einfallen lassen, als für Essen und Trinken zu sorgen, für Geschenke, Kleidung, Wohnung und Ausbildung. Sie müssen auch darüber zu sprechen versuchen, worüber sie dem Pastor zu sprechen verwehren."

Friedrich Hagen
Gedichte
Marmorierter Pappband, 175 Seiten, DM 28,–

Paul Eluard: „Hagen gibt den Worten einen reinen und tiefen Sinn zurück."

Andre Breton: „Die Verse Hagens liebe ich mit dem Geist und mit dem Herzen, sie gehören zu den sehr seltenen, die mich erschüttert haben, in keiner anderen Stimme sagt sich so viel Aufrichtigkeit aus ...."

Irene Landry
Ligurische Steine
Fotoband mit 32 Farbaufnahmen, DM 16,–

„Am schönsten ist das Steinesammeln im Herbst. Die Touristen sind heimgefahren. Keiner macht mich mehr durch neugierige Fragen verlegen. Ich habe meinem Alltag ein paar zweckfreie Stunden abgewonnen und sitze, still, inmitten eines Steinhaufens. Alle störenden Gedanken sind mit dem leichten Wind vom Meer verflogen. Plötzlich und unerwartet sehe ich dann einen Stein, der ganz von selbst aus der Reihe springt und zu sagen scheint: Nimm mich, nur mich, laß die anderen, ich bin der, den Du suchst, denn bei mir hat die Natur gute Vorarbeit geleistet. Wähle mich, ich biete mich an ...."

Schöner wurden natürlich geformte Steine selten bemalt, verwandelt und fotografiert!

Hans Wolf
Notizen in Südafrika
Engl. Broschur, 70 Seiten, DM 16,–

„Nur Amerika steht noch zwischen der Freiheit und der Sklaverei." Diesen Satz muß man sich merken. Er stammt nicht von einem der 20 Millionen versklavten Schwarzen und Farbigen in Südafrika, nicht von den Kommunisten, nicht von mir, sondern vom Außenminister der Republic of South Africa. (16.5.80)

„Wer seine politische Moral dadurch beweisen will, daß er mit großem Stimmenaufwand die Verhältnisse in Südafrika anprangert, bei uns aber nichts gegen die Atomraketenpläne der Nato unternimmt, und zwar mindestens mit doppelter Energie, ist nicht ernst zu nehmen." (19.5.80)

„Ein Buch, das zum Nachdenken anregt und zum Wesentlichen hinführt." (Jupp Angenfort)

K.H. an K.H.
81 Briefe von Kurt Hiller an einen Freund
Herausgegeben von Martin Klaußner und Klaus Hübotter
Engl. Broschur, 112 Seiten, DM 16,–

„Es ist eine Kulturnation ersten Ranges, die ihre Schriftsteller Bettelbriefe schreiben läßt, damit die im Krankenhaus wenigstens 2. Klasse sterben können." (Heinar Kipphardt)

„Briefsammlung KH/KH finde ich besonders wichtig." (Franz Josef Degenhardt)

„In der Tat verträgt die temperaturvoll-witzige Diktion Hillers eine Präsentation ohne erklärende Anmerkungen. Wenn auch für den Leser nicht jede Andeutung nicht ohne weiteres in ihren Zusammenhang einzuordnen ist, so wird doch die Lektüre der von sozialistischem Kampfgeist geradezu sprühenden Briefe zum Vergnügen." (Ellen Leykam, Weser-Kurier)

Friedrich Hagen
Die Kelter des Zorns
Roman, Paperback, 413 Seiten, DM 15,–

Dies ungeheuerliche Document Humain eines der raren deutschen Kämpfer der Résistance zeigt, wie ein Mensch, der ausschließlich dem Ethos angehört, Familie, Vaterländer und Freunde verliert, nicht aber die Gewißheit des Humanisten, daß die Welt veränderbar ist: zum Guten.

Kurt Hiller
Rote Ritter
Erlebnisse mit deutschen Kommunisten
Broschur, 136 Seiten, DM 15,–

Ausführlicher als in seiner Autobiographie schildert Kurt Hiller in dieser Schrift seine Erlebnisse mit deutschen Kommunisten zwischen 1925 und 1945.

Klaus Hübotter
Du baust wie du bist.
Engl. Broschur, 116 Seiten, DM 16,–

„Gerade habe ich (während der Dienstzeit) das Buch in einem Zug gelesen. Es ist sehr einseitig, nämlich für den Menschen, und sehr provozierend, für alle am Baugeschehen Beteiligten." (R. Ostendorf, Pressereferent beim Bausenator)

„Ein bissiges, arrogantes, philosophisches, lehrreiches, belehrendes, anschauliches Buch über die Schwierigkeiten beim Häuserbauen." (konkret 9/80)

„Knapp, genußvoll, würzig geschrieben, voller Witz und Sarkasmus, ebenso subjektiv wie anregend geraten." (H. Albrecht, Bremer Nachrichten)

„Das Buch liest man mit Vergnügen. Auch mit dem Vergnügen an der Polemik." (D. Wolf, Weser-Kurier)

Wolf Klaußner
Nachbarschaft
Eine Erzählung
Engl. Broschur, 110 Seiten, DM 16,–

Die Lächerlichkeit eines um sein Brot werkelnden Kleinunternehmers entwickelt sich folgerichtig zur Tragik des zermanschten Proleten. Sein letzter Freund ist der Hund. Die Gültigkeit dieser Aussage können Sie in Stadtrandsiedlungen erleben.

Friedrich Hagen
Begegnung mit Moira
Tagebuch einer Operation
Pappband, 143 Seiten, DM 12,–

Dieses Buch entbehrt jeglichen Selbstmitleids. Es berichtet über den Verlauf seiner ersten Krebsoperation: „Weil ich einen Verhau errichten will ... einen Wall aus Wörtern und Schrift und aus Überlegung und Willen, aus Empörung gegen das Unbekannte, gegen die Diktatur des fressenden Geschwürs, anders gesagt: gegen den Tod."

Christoph Meckel
Nürnberger Blätter für Literatur
Sonderband Poesie hrg. v. Ch. Meckel
Engl. Broschur, 5 Zeichnungen, 99 Seiten, DM 28,–

Der Rilke-Preisträger Cristoph Meckel hat eine sehr persönliche Anthologie gegenwärtiger deutscher Poesie aus Ost und West zusammengestellt. Mit Beiträgen von: E. Ahrend, R. Ausländer, H. Bender, V. Braun, L. Fels, S. Kirsch, K. Krolow, O. Pastior, H. J. Schädlich, J. Theobaldy, G. v. d. Vring und anderen Autoren.

Friedrich Hagen
Jean Meslier, ein Atheist im Priesterrock
Broschur, 64 Seiten, DM 9,80

Hagen stellt Jean Meslier vor, einen französischen Priester und Atheisten des 17. Jahrhunderts. „Die Scheiterhaufen sind heute erloschen. Was fortdauert sind Folterungen durch staatlich besoldete Bestien, sind Kriege und die Ausrottung ganzer Völker und die Unterweisung im Massenmord unter der Ägide irgendeiner göttlichen Vorsehung. Ist das der Respekt vor dem Leben? Oh Widerspruch, oh Tartüfferie."

An Martin Klaußner, Blumenstraße 3, 8510 Fürth

Ich bestelle über die Buchhandlung

_____

oder direkt vom Verlag gegen Rechnung:

- ☐ Kurt Hiller, K.H. an K.H.
- ☐ Wolf Klaußner, Nachbarschaft
- ☐ Irene Landry, Ligurische Steine
- ☐ Klaus Hübotter, Du baust wie du bist
- ☐ Hans Wolf, Notizen in Südafrika
- ☐ Hans Wolf, Sonntagebuch
- ☐ Friedrich Hagen, Begegnung
- ☐ Friedrich Hagen, Gedichte
- ☐ Friedrich Hagen, Jean Meslier
- ☐ Friedrich Hagen, Die Kelter des Zorns
- ☐ Kurt Hiller, Rote Ritter
- ☐ Christoph Meckel, Nürnberger Blätter

Absender:

_____

Datum: Unterschrift:

Vergessen, vergeben, verdummen

Elektronische Unterhaltung, Abteilung Nachkriegsdeutschland: »Das Opfer tröstet den Henker« — aber dalli dalli

Von Eike Geisel

Nicht »um meinen bekannten Namen noch bekannter zu machen« hat der tümlichste der deutschen Unterhaltungs-Dilletanten sein Autobiographisches geschrieben. Dabei begreift der Jude Hans Rosenthal die deutsche Zeitgeschichte so, wie das der SA-Reiter Karl Carstens tut: Sie hat nichts mit sich zu tun.

LIEBER Peter Dahl,
Du hast mir ein Leseexemplar von Hans Rosenthals Erinnerungen »Zwei Leben in Deutschland« in der Annahme zugeschickt, daß ich eine Besprechung für KONKRET schreiben würde. Warum ich das nicht tun werde, will ich begründen:
Es gibt mit Sicherheit Tausende von Büchern, die besser sind als die Memoiren von Rosenthal, ohne daß ein vernünftiger Redakteur auf den Gedanken käme, ein Wort darüber zu verlieren, welches er sich, sofern er nicht seine Tante oder einen nahen Freund protegieren möchte, für wirklich gute Bücher reserviert. Zahlte mir ein Verlag ein kleines Vermögen, dann würde ich selbst — wie weiland Petronius die dämlichen Verse von Nero gelobt hat — Peter Schneider zum Dichter erheben, aus Carstens einen Demokraten machen und schließlich aus der Betriebsnudel Rosenthal einen Unterhaltungskünstler von Broadwayformat. Aber leider gibts hierzulande keine entwickelte Korruption, sondern nur, wie sich im vorliegenden Fall an einer Besprechung in der Illustrierten »Stern« sehen läßt, unveräußerliche Übereinstimmung. Dort hat ein Redakteur, dessen Nachname hoffentlich nicht zu unangenehmen Verwechslungen mit Dir Anlaß geben wird, den Köder der Werbeabteilung des Gustav Lübbe Verlags nur für sein Monatsgehalt geschluckt: Rosenthal, die quirlige Frohnatur, nimmt den Deutschen nicht übel, daß sie ihn nur zufällig nicht umgebracht haben. Endlich eine jüdische Absolution, die in mehr Ohren klingt als die Loyalitätserklärung jüdischer Funktionäre für einzelne prominente Ex-Nazis wie Filbinger. Die ganze Nation, oder vielmehr ihr antikommunistischer Teil, wird für koscher erklärt. Das will die Regierung, das will die Bevölkerung, das will ein reaktionärer Verlag. Und im »Stern« steht, damit es vollends demokratisch zugeht, warum es allen recht ist: »Andere deutsche Juden, die vor 1945 ähnliches erlebt haben, verfielen in Depressionen, in Aggressionen gegen ihre Landsleute. Er nicht.« (Die einzige Pressefreiheit, derer sich der »Stern« erkühnt, besteht in einer Variierung der u.a. vom nachmaligen Adenauer-Staatssekretar Globke formulierten Ausführungsbestimmungen zu den berüchtigten »Nürnberger Gesetzen«: Alle Juden mußten ihrem Eigennamen die jüdischen Namen Israel bzw. Sarah einfügen. Der Stern-Redakteur hielt »Isaac« für passender.)

Daß die Zeitschrift KONKRET die Erinnerungen von Rosenthal rezensieren möchte, hat sainen Grund, glaube ich, weder in der Darstellung des »ersten« Lebens von Rosenthal, denn über das Schicksal der Juden und das Verhalten der Deutschen gibt es bessere Bücher, authentische Zeugnisse, deren schandbar geringe Auflage ebenso charakteristisch für die Verfassung der deutschen Bevölkerung ist wie die abgeholzten Wälder für die 100 000 Exemplare starke Erstauflage des vorliegenden Buches; noch, denke ich, besteht ein Interesse am wirklichen Verlauf des »zweiten« Lebens, denn da gibt es bessere Karrieren. Ernstzunehmende Kritik der Kulturindustrie würde sich an der conference als leerer Betriebsamkeit, wie sie Rosenthal verkörpert, zuallerletzt entzünden, (er nennt sich selbst »Hans Dampf in allen Gassen« und fällt anderen vor allem dadurch auf, daß er alles organisieren kann, von den Brötchen bis zur Stimmung).

Der schwerfällige schwedische Baron in Offenbachs »Pariser Leben«, der sich mit der beständigen Versicherung »Jetzt gehts los« Mut zum Amusement zusprechen muß, ist die personifizierte Ausgelassenheit, vergleicht man damit die in Deutschland vorherrschende Form des öffentlichen Vergnügens, die dem Kommando gehorcht: »Spaß *muß* sein« (so der Titel einer Rosenthal-Sendung), weil beim Lachen niemand was zu lachen hat.

Daß man über Erinnerungen von Rosenthal stolpert, ist ganz natürlich. Nur sollte man den Grund der Empörung genau bezeichnen, und der hat, so meine ich, mit Rosenthal und damit auch mit seinen Memoiren überhaupt nichts zu tun. Daß Rosenthal, außerdem Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde in Westberlin, zum Gedenktag des Pogroms von 1938 eine Ausgabe von »Dalli-Dalli« präsentiert hat, gibt uns noch lange nic ⊣ das Recht zum subjektiven Affekt moralischer Empörung, wenn wir nun lesen, daß der jüngere Bruder Rosenthals deportiert (verschickt schreibt R.) und umgebracht worden ist, mehrere Angehörige der Familie ermordet wurden und der Autor nur durch glückliche Zufälle am Leben geblieben ist. Wir können Rosenthal keinen Vorwurf daraus machen, daß er weder einsichtiger noch mutiger ist als der Rest der Fernsehvolksgemeinschaft. Sie hat aus der Feder von Rosenthal und aus der Perspektive des immer fröhlichen Stehaufmännchens schon in der »Hör Zu« unter dem Titel »Es war nicht alles Dalli-Dalli« erfahren, daß alles gar nicht so schlimm gewesen sein konnte, und daß der Kampf gegen kommunistische Beherrschung des Berliner Rundfunks nach 1945 mindestens ebenso wichtig war wie der Sieg der Alliierten über die Nazis. Daß die Opfer der Ordnung von damals sich willfährig zur Rechtfertigung der Ordnung von heute einspannen lassen, kann für uns kaum heißen, Rosenthal besondere Beachtung zu schenken, sondern über Verhältnisse zu reden, die Peggy Parnass einmal mit dem monumentalen Satz auf die einfache Formel gebracht hat: »Das Opfer tröstet den Henker«.

»Ein verkleinertes Spiegelbild dessen, was diesem Land widerfahren ist«

Wir wissen, daß manchem Journalisten, der über die Prostestbewegung berichtete, erst dann klar wurde, daß der Kopf zum Denken da war, als die Polizei ihn mit Knüppeln traktierte, doch wir müssen uns vor dem Mißverständnis hüten, daß zwischen Verfolgung und Kritik ein logischer Zusammenhang bestünde. Daß jemand im KZ gesessen hat, daß jemand (wie Rosenthal) Verfolgung und Ermordung von Angehörigen erlitten hat, ist immer nur ein Beweis für die Unmenschlichkeit des Systems und nicht, so betrüblich der Umstand uns auch erscheinen mag, die Voraussetzung für eine unnachgiebige und jener Demütigungen eingedenkende Kritik.

Es gibt keine fortschrittliche Interpetation der Nürnberger Gesetze, sondern bloß ihre radikale Abschaffung: Nicht dann schon, wenn man es unterläßt, die anderen zu verteufeln, sondern erst, wenn man aufhört, von ihnen zu verlangen, sie hätten als Unterdrückte und Verfolgte auch noch die besseren Menschen zu sein — erst dann findet die Diskriminierung ein Ende. Daher die frühen Phantasien der philosemitischen Linken von einem sozialistischen Israel wie die spätere abstruse Kehrtwendung: Zionismus führt zum Faschismus.

Wenn Rosenthal mit Bundesverdienstkreuzen, Bambis, Goldenen Kameras und ähnlichem Unsinn behängt wird, dann heißt dies nur, daß hierin auf spezifisch nachkriegsdeutsche Weise der gelbe Stern aufgehoben ist: Bezeichnet und belohnt wird der endgültige Verzicht der Opfer auf Rache (und Rosenthal gehört, wie er berichtet, zu den ersten, die kleine Nazis verteidigen gegen die Besatzungsmacht; er bringt Ilse Werner in den Sender und boxt einen »immer strikt unpolitischen« Mitarbeiter des Reichssenders, Pelz von Felinau, frei). Im Vergessen oder der affirmativen Erinnerung (wie sie nach »Holocaust« en vogue ist) daran, was ihnen und anderen geschah, sind sie den Verfolgern von einst und den Repräsentanten von heute ähnlich und damit akzeptabel geworden. Dem infamen »jüdische Mitbürger« hält Rosenthal das nicht weniger niederträchtige »jüdische Menschen« entgegen. Auf den jährlichen Wochen der Widerlichkeit, wo die Davongekommenen zu Brüdern herabgewürdigt werden, böte sich der mit viel Reklameaufwand propagierte erste Teil der Erinnerungen als Rezitationsstoff unter dem Titel »Zur Banalität des Guten« an: Ganz rührend berichtet Rosenthal von den Mutterinstinkten seiner Beschützerinnen und dem Abscheu, ein Kaninchen oder ein Huhn zu schlachten. Im Land der Kinderfeindlichkeit und der Tierliebe gab es nach »Holocaust« in der »Bunten Illustrierten« die Schlagzeile »Die KZ-Katzen« und »Bild« formulierte die einzig gültige antifaschistische Maxime: »Gemein — Halla zu Seife verarbeitet«. In jenen Passagen finden sich alle Muttis der großen »Hör Zu« Familie — ein ideales Weihnachtsgeschenk — als aufrechte Antifaschistinnen wieder, die den fröhlichen »Hansi« gern an ihr Herz gedrückt hätten. Gottseidank wird hier die urbane Version von Rosegger (»Als ich noch der Waldbauernbub war«) oder das Märchen vom »Hans im Glück« gegeben, und kein alter Jude oder keine kranke Jüdin müssen um Unterschlupf betteln.

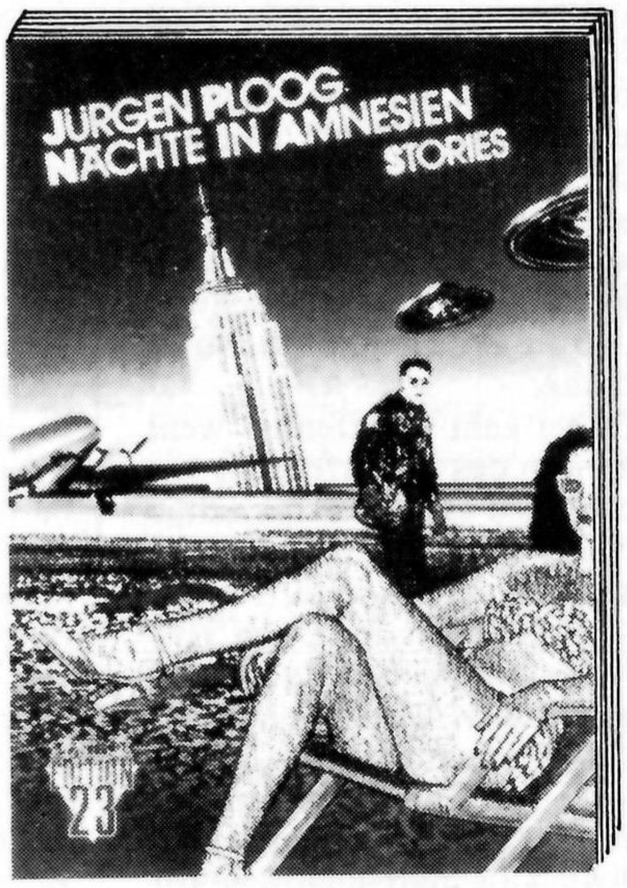
»Zwei Leben in Deutschland« (wobei das zweite so uninteressant ist wie das erste und einzige von Lou van Burg) ist, da sagt Rosenthal ausnahmsweise die reine Wahrheit, »ein verkleinertes Spiegelbild dessen, was diesem Land widerfahren ist«, aber was hier wem und wie widerfährt, wenn er schreibt, daß er Deutschland »trotz oder gerade wegen der Leidenszeit, die mir auferlegt war, als Vaterland empfinde«, das ist so grotesk, daß man es nur paradox fassen kann: Es ist die Wiedergutmachung der Opfer.

Irgendein kluger Kopf hat einmal gesagt, das Godesberger Programm der SPD zeige den Abstieg von Karl Marx zu Heinrich Deist. Rosenthals Erinnerungen dokumentieren den Aufstieg der Deutschen vom Hep-Hep zu Dalli-Dalli. Und darüber zu schreiben, wäre die Rezension eines noch nicht geschriebenen Buches.

SPHINX EDITION 23

Ed Sanders
GLANZ UND GLORIA DER BEATNIKS
Stories der Wilden Generation
155 Seiten, DM/Fr. 19.80

Tim Hildebrand
ROTWANG
Oder die irre Präzision der Träume
Photos von Miss Photo
140 Seiten, DM/Fr. 16.80



Jürgen Ploog
NÄCHTE IN AMNESIEN
Stories
140 Seiten, DM/Fr. 19.80

Neue Literatur
im

SPHINX VERLAG BASEL

Wir informieren Sie gerne
über unser Programm.
Verlangen Sie unsere Prospekte
bei Ihrem Buchhändler oder direkt beim
Sphinx Verlag, Postfach, CH 4003 Basel

ZEICHNUNG: PITTER

Erde:

Dreht sich evtl.

»Vatican Finally Decides To Give Galileo 2nd Chance« überschrieb die »International Herald Tribune« eine Meldung aus einer fernen Welt. Ihr Inhalt: Der Papst Johannes Paul II mit dem Mädchennamen Wojtyla hat beschlossen, den Inquisitionsprozeß aus dem Jahr 1633 wieder aufzurollen, an dessen Ende Galilei seiner Theorie abschwor, daß die Erde sich um die Sonne drehe.

Dabei geht es offenbar weniger um das Bedürfnis der Kirche, sich ein halbwegs zeitgemäßes Weltbild zu eigen zu machen — das sei ihr fern —, sondern eher um einen Ausfluß der Tatsache, daß Johannes Paul II der erste Pole auf dem Papstthron ist. Er verfolgt ein durchaus patriotisches Ziel: Galilei hatte ja lediglich die mathematische Untermauerung für eine Theorie des Nikolaus Kopernikus geliefert, und der stammte aus Königsberg, heute russisch, ursprünglich aber — da wird sich noch gestritten — entweder polnisch oder deutsch. In jedem Falle aber — so möcht es der Papst — im Nachhinein: römisch-katholisch.

Die Akten der Inquisition sind gottseidank komplett erhalten; das enthebt die Kirche der Peinlichkeit, schlicht einen Irrtum zuzugeben. Denn wenn das Schule machte, wäre sie bald ihre ganze Geschichte los, müßte am Ende gar den Martin Luther zur Kenntnis nehmen und könnte nicht den nämlichen Papst auf Mission zu den Evangelischen schicken. Die Akten, wie gesagt, gibt es noch, die Folterwerkzeuge, mit denen Galilei erschreckt wurde, wird man diesmal noch unter Verschluß lassen, es kann alles seinen juristischen Gang gehen. Gegen Galileis »Und sie bewegt sich doch!« steht das »Was damals Recht war, kann heute kein Unrecht sein«.

Womit wir bei einer aktuellen Nutzanwendung angelangt wären: Wie wär's, wenn wir — nachdem Nürnberger Prozesse und nachfolgende Entnazifizierung so wenig gefruchtet haben — nach dem Beispiel des Vatikan verführen? Dann könnte zum Beispiel Filbinger, wieder in der Uniform eines Marinestabsrichters, seinen Prozeß gegen den Matrosen Walter Gröger neu aufrollen, den er 53 Tage vor Kriegsende zu Tode verurteilt hat. Neu aufrollen mit den alten Akten, den alten Ritualen, aber im Zeitgeist und mit neuem Selbstverständnis. Nach dem er, Filbinger, damals eigentlich im Widerstand war.

Medienfrauen:

Ein Preis für Theo M.

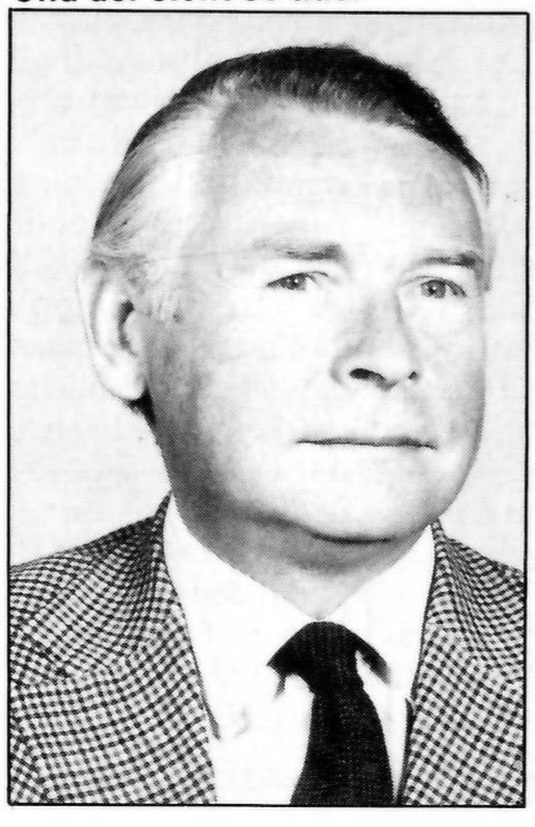
»Medienfrauen« nennen sich die Programm-Mitarbeiterinnen bei ARD und ZDF. Im November trafen sie sich in Köln; unter anderem verliehen sie die »Saure Gurke«, ihren Preis für die »frauenfeindlichste« Fernsehsendung des Jahres. Erste Preisträger: WDR-Fernsehchefredakteur Theo M. (»Mini«) Loch und WDR-Redakteur Johannes Kaul für ihr »Streitgespräch« zum Paragraphen 218, das Loch moderierte und an dem Joseph Kardinal Ratzinger und Bundesminister Hans-Jochen Vogel teilnahmen.

Aus der Preis-Begründung: »Frei von aller bei diesem Thema zu befürchtenden weiblichen Emotionalität behandelten die drei älteren Herren mit der gebotenen Distanz und Nüchternheit ein Thema, das 17 Millionen Frauen bewegt. Man hob sich von 'individualistischen, bürgerlichen Frauenrechtlerinnen' ab, verlor sich nicht in Frauenschicksale, sondern diskutierte Dunkelziffern, Rechtsgüter, 'moralische Vorgänge'«.

Daß die Medienmänner sich — noch — zu verteidigen wissen, bewies eine Woche drauf ein Kommentar im Sender Freies Berlin. »In Zeiten, da unentwegt von Minderheiten gesprochen wird und womöglich noch von unterdrückten« türmte er im Interesse »wohlverstandener journalistischer Arbeit« ein paar wesentliche Fragen auf: »Müssen Landwirtschaftsprobleme unbedingt in Gegenwart und unter Teilnahme eines Bauern behandelt werden? Können nur Behinderte kompetent über die Probleme von Behinderten sprechen? Ist der sinnvollste Diskussionsbeitrag zur Arbeitslosigkeit von einem Arbeitslosen zu erwarten?«

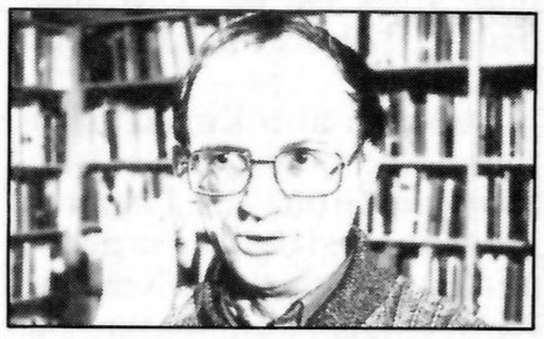
Derlei Mediendidaktik versendete sich unter dem Pseudonym Herbert Hausen, das gebrochen zu werden verdient: Dahinter steckt der Hauptabteilungsleiter Kultur beim SFB, Georg Groß.

Und der sieht so aus:



Kant gegen ZDF:

Form und Unsinn



Hermann Kant ist Präsident des Schriftststellerverbandes der DDR. Und weil der dortige Kulturbetrieb gar nicht so viel anders funktioniert als der hiesige, erhielt der Präsident die Ehrendoktorwürde der Greifswalder Universität zugesprochen. Anläßlich dessen hielt Kant eine Rede über »Schreiber, Leser und Verbände«, und die wurde in der DDR-Literaturzeitschrift »Sinn und Form« veröffentlicht.

Das ZDF sah davon ab, aus diesem Vorgang einen Langweiler über den DDR-Kulturbetrieb zu machen, sondern verarbeitete ihn forsch zu einem Beleg dafür, daß der Präsident des Schriftstellerverbandes mehr oder minder direkt verantwortlich sei für die Verhaftung zweier Schriftsteller in die DDR.

»Kennzeichen D« montierte am 27. November 7 (sieben) Teilsätze aus dem zwölfeinhalb Druckseiten langen Artikel zu einem neuen Kant-Zitat. Die Zitiertechnik von »Kennzeichen D« zu rekonstruieren ist mühsam: »Es geht um Politik. (Nicht auffindbar.) Die Literatur dient als Stellvertreter. *(Literaten hatten einen Stellvertreterstreit* ... Folgen 433 Druckzeilen zu diesem und jenem.) Es hat *(So hat es)* den Ton der Auseinandersetzungen wesentlich verschärft, daß sich einige Verbandsmitglieder westlicher Medien *(westlicher Rundfunk- und Fernseheinrichtungen)* bedienten, um der Welt *(und nicht zuletzt uns),* ihre *(wie sie das nannten),* kritische Meinung kundzutun. (Folgen 47 Druckzeilen). Wer sich der politischen Mittel des Gegners bedient, wird nach Zwecken kaum noch gefragt.« Und im Anschluß daran Originalton ZDF über dem Bild zweier junger Männer: Sie hätten trotzdem im Westen publiziert und wurden verhaftet.

Dabei geht es in dem ganzen Artikel nicht, um die Frage, ob ein DDR-Autor im Westen veröffentlichen soll/darf. Das tut Kant auch. Es geht darum, ob DDR-Autoren sich bei Auseinandersetzungen mit ihrem Staat

westlicher Medien bedienen sollten, die dann, wie das ZDF im Falle Kant, damit machen, was sie wollen.

Im Dezember war Hermann Kant nach Frankfurt und Oberursel zu Lesungen eingeladen. Er sagte ab:

»Was diesen ZDF-Sendeteil besonders widerwärtig macht, ist der offensichtliche Zynismus, mit dem sich seine Verfasser über den Gedanken hinweggesetzt haben, sie könnten bei ihrer Manipulation erwischt werden. Vielleicht dachten sie: Zwar, es steht gedruckt, und man könnte unsere Behauptungen mit den Tatsachen vergleichen, aber was sind schon ein paar tausend 'Sinn-und-Form'-Leser gegen die ZDF-Zuschauermillionen?

Ich kündige unsere Abrede jetzt auf, weil ich nicht möchte, daß unser Gespräch im Krawall untergeht, und weil ich möchte, daß wir vernünftig miteinander reden«

G.J.L. Finger, Pastor zu Giersdorf bei Bundzlau, »Die neue Welt in Sinngedichten, Schnellgedanken etc.«, 1815:

Steckt in der Kantischen Philosophie
Nicht auch ein wenig Utopie?

Die sind dann ja weg, die Juden

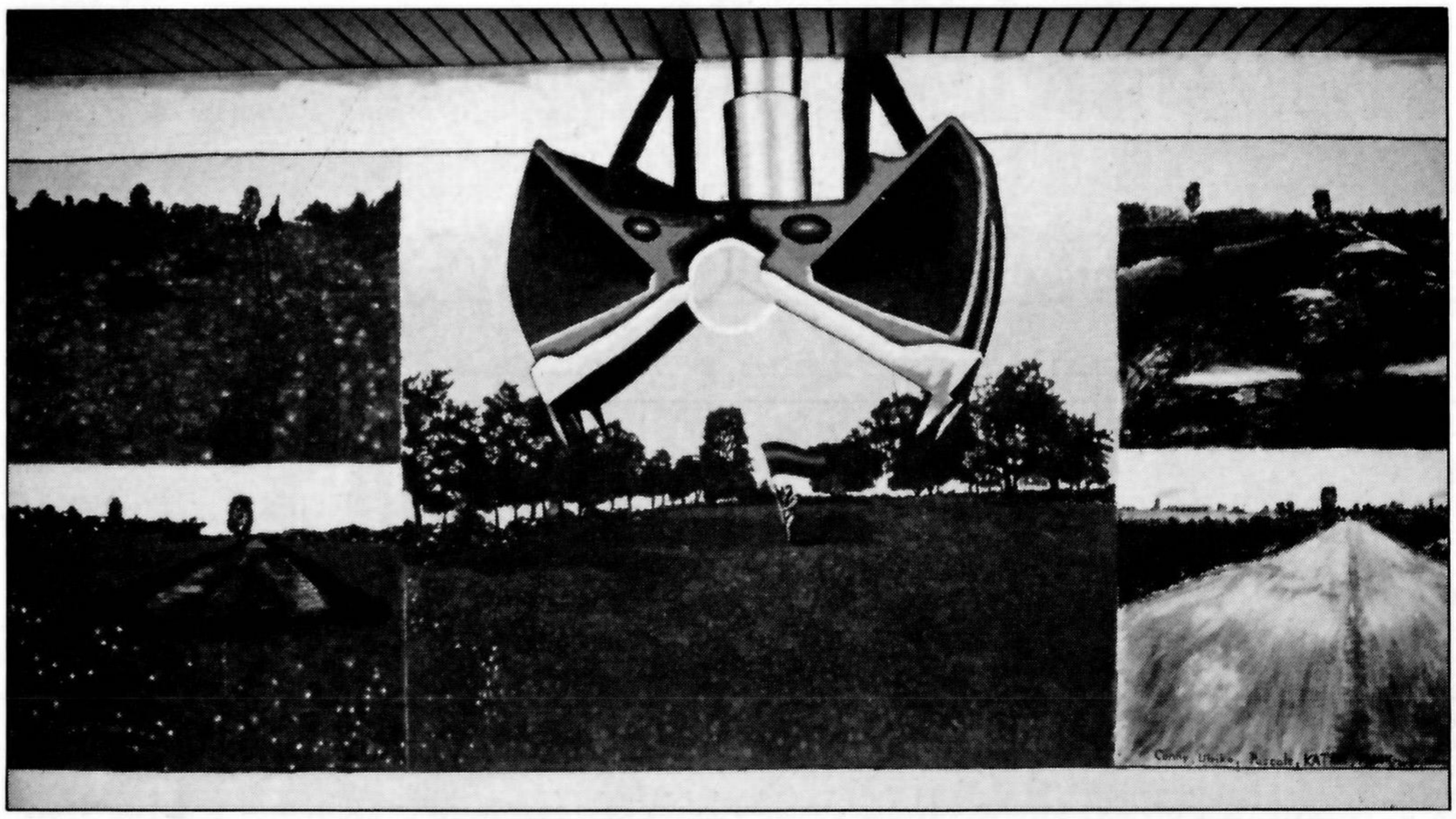
Von Erich Kuby

November 1980. Ich benütze einen Bus von der Mönckebergstraße bis zum Gänsemarkt. (Wir sind in Hamburg). Auf der Bank hinter mir unterhalten sich zwei Männer, A und B, ich kenne ihre Namen nicht, sah sie nur, als ich ausstieg und gewann den Eindruck, sie seien aus einer kleinen Nachbarstadt nach Hamburg gekommen, ob zum Spaß oder für Geschäfte, ließ sich nicht erkennen. Sie waren beide um die 50. Ich konnte nicht anders als ihnen zuhören, schrieb nach Stunden auf, was ich gehört habe. Mein Gedächtnis protokolliert dergleichen wörtlich.

A: Du, da muß eine Straße sein, die Plan heißt. Ja, das ist sie, wir biegen ein, siehst du! Da war ein Hutladen, da hat Annaluise, als wir uns kennen gelernt haben, einen Hut gekauft für 59 Mark. Ob das Geschäft noch da ist ...? Ich seh's nicht, es ist auch 20 Jahre her. Vor 20 Jahren einen Hut für 59 Mark — einen Hut für 59, den hat sie dreimal aufgehabt oder vielleicht auch nur zweimal. Ich werde das nie vergessen, aber das mit dem Hut, das war, weil ihr alter Herr, der hat ja eine Hutfabrik im Sudetenland gehabt, eigentlich war es die Firma Seidenheim und Sohn, Juden, und die hat er dann übernommen ...

B: Nur so, oder hat er sie bezahlt?

A: Weiß ich nicht. Die sind dann ja weg, die Juden, und er war bei der NSDAP. Aber dann im Krieg, wie er da so gesehen hat, was los ist, da ist er aus der Partei wieder raus. Naja, zuerst ganz begeistert und dann — aber es war ja auch so, vergasen und erschießen und solchen Quatsch machen — das Geschäft ist wirklich nicht mehr da ... also 59 Mark für den Hut, vielleicht hat sie ihn auch nur einmal aufgehabt ...



NON SCOLAE SED MERCEDES

Für ein neues Werk hat Mercedes vom Bremer Senat einen ganzen Stadtteil bekommen, das ehemalige Kleingarten- und Naherholungsgebiet »Holter Feld«. Mitten auf der Großbaustelle des Autowerks in einem Wald von Mercedes-Sternen steht das Schulzentrum »Holter Feld«, gemeinsame Penne für Gymnasium und Berufsschüler aus den Mercedes-Ausbildungsstätten. Vor den Sommerferien erstreikten sich die Schüler eine Projektwoche; sie wollten Unterricht nach ihren Interessen selbst planen. Ergebnis unter anderem: Die Schüler bemalten die Betonwände ihrer Pausenhalle. Eine Gruppe hatte sich das Nächstliegende zum Thema genommen, das man aus jedem Schulfenster beobachten kann: die Zerstörung des Holter Felds.

Die Schulleitung fand das Bild einseitig, obwohl es doch ein Triptychon ist. Weil ein Mercedes-Stern vorkommt, entschied Direktor Dorstmann nach Rücksprache mit der Daimler-Werksleitung: Der Stern muß weg! Der verantwortliche Lehrer erhielt trotz des Protests seiner Kollegen den dienstlichen Auftrag, auf eine Leiter zu steigen und den Stern zu übermalen. Und damit die Sache unter sich bleibt, verbot die Bremer Schulbehörde einem Fernseh-Team, in der Schule zu drehen.

PAPIER KORB

Diogenes Verlag, Zürich

Lieber Herr Gremliza, Friedrich Dürrenmatt, der bedeutendste deutschsprachige Dramatiker und Denker der Gegenwart, wird am 5. Januar 1981 sechzig. Im Dezember erscheint zu diesem Anlaß sein gesamtes Werk, in Zusammenarbeit mit dem Autor neu ediert, zum ersten Mal in einer Taschenbuch-Werkausgabe (29 Bände plus 1 Band »Über Friedrich Dürrenmatt«, aus dem sich allerhand nachdrucken läßt).

Mit herzlichem Gruß

Verlag Burkhart Krebs

Sehr geehrter Herr Gremliza,
ist es möglich, in konkret eine Buchbesprechung über mein Buch »Ostfriesland — Versuch einer Annäherung« zu bringen?
Es müßte ja kein meilenlanger Artikel sein; und wenn es bei Ihnen aus Zeitmangel keinen Kollegen gibt, der dies machen könnte, hätten wir evtl. einen Redakteur der Emdener Zeitung (Regionalblatt) »an der Hand«, der durchaus in der Lage wäre, eine Besprechung zu schreiben.
Neugierig verbleibe ich

Schneekluth aktuell

Michael Horbach schreibt einen Politthriller: Während des Papstbesuches in der Grabeskirche in Jerusalem wollen palästinensische Terroristen die Kirche in die Luft sprengen. Attentat auf Jerusalem — Attentat auf den Papst. Der Autor ist zur Zeit zu letzten Recherchen in Israel.

»Gegensätze«, 1931

»Börsenjobber«, 1941/43

Noch ein Nachruf

Die Weltenklage des A. Paul Weber

Von Erich Kuby

Als er noch lebte, hatte er es schwer, sich durchzusetzen. Nun ist er tot und wird gefeiert. Auch als Anti-Nazi und Widerständler. Ein bißchen Korrektur muß erlaubt sein.

DA war er nun gestorben, uralt, A. Paul Weber, und für eine Woche wußten sich die Medien nicht zu lassen, was das für ein Verlust für deutsche Kunst und Kultur sei. Ein halbes Jahrhundert lang, mindestens, hatte der Zeichner, der Mann, »der furchtlos die Welt bloßstellte« (WELT, 15.11), »der Erbe Goyas, Grandvilles, Dorés oder Daumiers« (FAZ, 11.11), in seinem Volk wenig Glück.

Mit dem Inhalt seiner satirischen Blätter, mit ihrer kritisch-humanen Aussage, ist er nicht so richtig angekommen, obschon der bienenfleißige, ums Brot für eine große Familie sich immer sorgen müssende Kauz eine schier grenzenlose Produktivität entwickelt hatte. Erst als ein Freund und Bewunderer seiner Kunst Bundespräsident wurde, Heinemann, und sich für ihn einsetzte, geriet er vorübergehend ins Licht der Bekanntheit. Und jetzt, wo er tot ist und überhaupt eine modische Welle des Interesses für das leicht Begreifbare, das Gegenständliche ihm zugute kommt, berührt der Engel des Ruhmes wenigstens mit einer Flügelspitze auch dieses »Genie der Satire« (Kölner Stadtanzeiger, 31.10). Zu spät für seine soziale Lage. »Zu spät« heißt auch ein Blatt, auf dem der Geldbriefträger kommt, aber der verzweifelte Künstler schon am Fensterkreuz hängt.

In Hamburg freilich gibt es die Gesellschaft der »Griffelkunst«, die seit Jahrzehnten Weber-Lithos an ihre Mitglieder lieferte, künftig weiterliefern wird. Hier im behäbigen Bürgertum hat er eine Stammkundschaft, am artistischen Können sich erlabend. Aber auch eindeutig Linke entdeckten ihn vor wenigen Jahren neu; »Elefantenpress« stellte ihn repräsentativ aus. Erstaunlich, diese Koinzidenz der Interessen. Wo steht er auf dem politischen Schachbrett?

Von ein paar Portraits abgesehen, die allesamt die Dargestellten völlig verfehlen, hat Weber satirische Szenen gezeichnet mit rabiater, bitterböser Phantasie, und wo er hinsticht mit Feder und Griffel, wächst kein Gras mehr. 1932 zeichnete er das Umschlagbild zu Ernst Niekischs Buch: »Hitler — ein deutsches Verhängnis«: Ein Skelett in SA-Uniform erhebt die Knochenhand zum Deutschen Gruß, aus einer riesigen Menge mit Hakenkreuzfahnen herausragend. Aus gleicher Zeit stammt das nicht weniger bekannte Blatt »Das Verhängnis«, auf dem eine Armee von Nationalsozialisten einen Hü-

»Wallensteins Tod« (General Schleicher), 1932 (oben) und »Gegensätze«, 1931 (unten). »Die Wahrheit ist, daß es seine Wahrheit nicht gibt. A. Paul Weber hat niemals seinen Kopf politisch aufgeräumt.«

gel emporstrebt und jenseits des Kammes in einem Sarg verschwindet.

Da hätten wir also den großen Widerstandskünstler vor uns mit einer politisch eindeutigen Aussage, aber merkwürdigerweise drücken sich gerade die Bewunderer Webers darum herum, ihn politisch dingfest zu machen, und wenn im November 1973 der »Vorwärts« einen ellenlangen Artikel über Weber veröffentlichte, der es immer mit den Armen gehalten, den Krieg verdammt habe (gewiß, gewiß!), dann endete die Würdigung so: Wenn Weber allein ist, »setzt er aufs Papier, was nicht ausgestorben ist: das Böse. Wenn wir dagegen kämpfen, dann mit seiner Hilfe. Er hat uns sehen gelehrt.« Das ist eine ungemein flaue Konklusion und irgend etwas stimmt da nicht.

DER GANZE WEBER STIMMT POLITISCH NICHT

Man könnte sagen: der ganze A. Paul Weber stimmt politisch nicht, und das ist das Problem, vor das er alle stellt, die sich mit ihm ernsthaft beschäftigen (was man denn doch tun sollte, denn solche wie ihn haben wir wenige.)

Listen wir kurz auf, was gar nicht ins Bild des Anti-Nazi, des Humanisten, des Kämpfers gegen Unrecht passen will:

1931 veröffentlicht der vom nationalistischen »Stahlhelm« herausgegebene »Landeskalender« (»Ein Jahrbuch der Frontsoldaten«) sechs Arbeiten Webers, die der Zeitschrift »Widerstand« entnommen sind. Das bedenklichste Blatt: ein »Stürmer«-Jude im Gehrock, begleitet von seinem nicht weniger abstoßend gezeichneten Söhnchen, besucht ein arisches Waffen-Museum, steht vor drei germanischen Schwertern, die den Judenvater überragen. Unterschrift: »Gegensätze«.

Auf der Zeichnung »Linksregierung senkt die Steuern« preßt ein sozialdemokratischer Funktionär einen ersichtlich armen Volksgenossen in einer Spindelpresse aus, der kotzt sein Inneres in eine Schüssel.

1941, es ist Krieg, erscheinen als Prachtband im NS-»Nibelungen-Verlag« (Berlin) die »Britischen Bilder«, eine Volksausgabe wird 1943 nachgeschoben. Das »perfide Albion«, sein Imperialismus, seine Klassengegensätze, sein Kolonialismus, sein durch Kinderarbeit ergaunerter Reichtum sind auf 48 großformatigen Blättern dargestellt. Was an dieser Publikation zunächst durchschlägt, sind die Jahre ihrer Veröffentlichung, ist der Kontext des NS-Zeitgeistes, des Krieges und der Konzentrationslager. Feinsinnige Überlegungen lassen sich anstellen, ob Weber vielleicht in seiner wahrhaft Brechtschen List die Engländer geschlagen, aber die Nazis gemeint hat. »... um mit den Mitteln der Kunstkritik am Beispiel Englands den innen- und außenpolitischen Terror ... so allgemein darzustellen, daß auch die Gewalttaten des NS-Regimes der Kritik unterzogen werden können?« (Aus einem Leserbrief an die Frankfurter Rundschau, 4. Juli 1979).

War es so? Nein, es war nicht so. Ich besuchte Erich Arp, Inhaber einer großen Hamburger Glasfirma, Präsident der »Griffelkunst«, enger Freund Webers seit Anfang der dreißiger Jahre, Sozialdemokrat, Minister für Aufbau, dann für Landwirtschaft in Schleswig-Holstein 1946-1948. Weber, der auch im Krieg von irgend etwas leben mußte,

bekam den Auftrag zu den »englischen Bildern«. Nach Ratzeburg war die kostbare Bibliothek des Kieler Weltwirtschafts-Instituts ausgelagert worden. Deren Leiter, Professor Gühlich, und Erich Arp setzten sich mit dem nahebei wohnenden Weber zusammen und suchten für ihn und mit ihm aus den Beständen der Bibliothek die konkreten englischen Themen heraus. So berichtete es Arp in Offenheit dem Verfasser. Kein doppelter Boden — ein Buch entsteht, fugenlos passend in die NS-Kriegspropaganda.

Über den ganzen Krieg hinweg veröffentlicht die »Griffelkunst« Webersche Blätter. Zum Beispiel: »Der schmale Acker« (Bodenreform) 1939; »Die Geduldigen« 1941; »Die Schlacht« 1942; »Kameraden« 1944, und so fort. Politische Blätter? Jein! 1941 erscheint auch die Lithografie »1812« — Napoleons Armee in den Winterstürmen Rußlands. Hitlers Armee ist noch nicht in die UdSSR eingebrochen. Ein seherisches Blatt? Man ist verführt, es zu glauben. Es gibt auch ein Blatt, auf dem General Schleicher, im Nachthemd vor seinem Bett stehend, ermordet wird. Es wurde gezeichnet, bevor geschah, was es darstellt.

Ja, die »Englischen Bilder«! Auch hier, Blatt 42, tritt der dickwanstige »Stürmer«-Jude auf, herausragend aus einem Waffenarsenal, ein Geldbündel in der Hand. Unterschrift: »Der Börsenjobber«. 1927 gezeichnet — na wenn schon. 1941 — das ist eine andere Sache.

STATT GRAUER ZELLEN, BLASEN IM GEHIRN

Und dann gibt es Arbeiten von Weber, die wurden im Abstand von 10, von 15 Jahren mit verschiedenen Unterschriften veröffentlicht, einmal waren sie Beitrag zum Nazismus, das andere mal zum Antifaschismus.

Ist das die Wahrheit über A. Paul Weber? Die Wahrheit ist, daß es *seine* Wahrheit nicht gibt. Er hat das ganze Jahrhundert erlebt, den Kaiser, den Krieg, die Weimarer Zeit, die Diktatur, den zweiten Krieg, die Restauration, und hat doch niemals seinen Kopf politisch aufgeräumt. Das brauchte niemand zu stören, wenn er, sagen wir, ein Menzel gewesen wäre, Illustrator der Geschichte und Registrator des status quo. Aber gerade damit hat er sich nicht abgefunden: Er war unermüdlich in seiner sozialen Kritik, feiner gesagt, in seiner Gesellschaftskritik, die sich auch ins politische Gelände verstieg, aber er hatte keinen sozialen und keinen politischen Standort. Er war infolgedessen, mit Morgenstern zu sprechen, ein völlig deutscher Gegenstand. Wie es auch kommt, das ist eben Schicksal.

Statt grauer Zellen Blasen im Gehirn — das hat auch seiner Kunst nicht gut getan. Wäre er wirklich ein Goya, ein Kubin gewesen, er hätte trotz seiner Aussage-Zweideutigkeit längst einen sicheren Platz in der deutschen Kunst des 20. Jahrhunderts. Er wird ihn nie haben. Seinen brillanten Effekten, seiner virtuosen Art, mit viel Schatten und Dunkelheit das Unheimliche vorzuführen und heraufzubeschwören, fehlt der unerbittliche Strich, den ein Th.Th. Heine, ein George Grosz hatten. Sie sind politisch vermessbar. Webers Weltenklage ist nur die artistische Masche eines phänomenalen Talentes. □

Neu im Herbst 80:

Karl Otten
Torquemadas Schatten

Nachwort Roland H. Wiegenstein
276 Seiten, gebunden 28.- DM

Ein Roman aus dem spanischen Bürgerkrieg, der erbitterte Kampf zwischen Republikanern und Francisten auf der Insel Mallorca.

Anja Meulenbelt
Feminismus und Sozialismus

144 Seiten, brosch., 9,80 DM

Anja Meulenbelt erklärt in ihrem Buch, warum die Befreiung der Frau im Kapitalismus unmöglich ist, und warum Sozialismus die Voraussetzung, aber noch keine Garantie dafür ist.

Bisher erschienen:

Egon Erwin Kisch
Geschichten aus sieben Ghettos

Vorwort Günter Wallraff
203 Seiten, geb. 28,- DM

Alfred Kantorowicz
Spanisches Kriegstagebuch

504 Seiten, gebunden, 34,- DM

Heinz Liepman
Das Vaterland

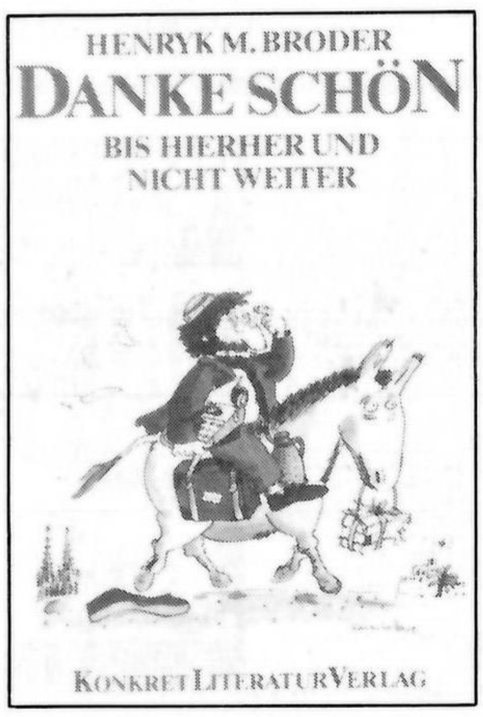
Vorwort Heinrich Böll
216 Seiten, geb. 26,- DM

Theodor Plievier
Der Kaiser ging, die Generäle blieben

Vorwort H.-H. Müller
380 Seiten, geb. 26,80 DM

Konrad Merz
Ein Mensch fällt aus Deutschland

Nachwort Ingeborg Drewitz
180 Seiten, geb., 19,80 DM



Henryk M. Broder
Danke Schön. Bis hierher und nicht weiter

Mit Beiträgen von Uwe Hartmann, Ulrich Klug, Uwe Maeffert, Ulrich Vultejus
272 Seiten, brosch., 14,80 DM

Henryk M. Broder, Journalist und KONKRET-Autor verläßt die Bundesrepublik. In seinem neuen Buch schreibt er, warum er nicht mehr mag.

Bibliothek der verbrannten Bücher

Konkret Literatur Verlag

konkret-markt

Pleasure for all

Außer dem Hockerchen, auf dem Friedrich Herr Nowottny bei Interviews steht — aber das bekommt man ja nicht zu sehen — ist dies das einzig wirklich Komische im Deutschen Fernsehen: »Dinner for One«, Ultimo um 18.30 auf allen Dritten Programmen. We already said all about it, and you look. Okay? Schkall!

Einfach IDEAL

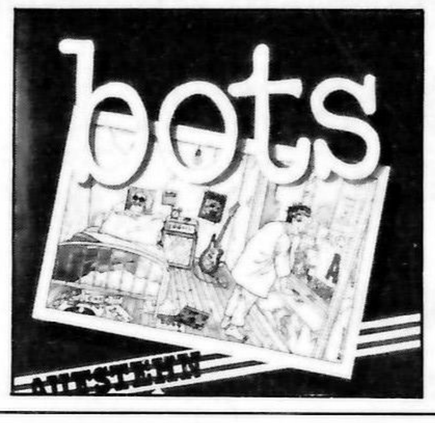
Nachtrag zum November-Heft:
»*Kannst Du kein Deutsch verstehen?*« Nach Druck des Artikels habe ich die erste LP der Berliner Band IDEAL gehört. Das hat mich einfach umgehauen, soviel Frische, Spaß und Selbstbewußtsein geht da den Hörer an. Die großen Plattenfirmen haben jetzt zwar alle ihre *New-Wave-Deutsch*-Alibi-Bands ('Fehlfarben' bei EMI, 'Rotzkotz' bei Phonogram, 'Tempo' bei Polydor) — interessant genug, aber IDEAL ist für mich die 'Platte des Jahres'. Die Band gruppiert sich um Annette Humpe, Keyboardistin, Sängerin, Texterin. Schülerin von Maurizio Kagel, dann Pianistin in Transvestiten-Bars und seit 5 Jahren mit allen möglichen und unmöglichen Bands auf der Straße. Annette Humpe hat zuallerest Spaß an tanzbarer Musik

(Ska, Beat, up-tempo, ungewöhnlicher Einsatz von Elektronik). Dann zersingt sie Wortschöpfungen wie »Rote Liebe«, »Irre« (du machst mich noch ganz irrrrrrrre) und die sentimentalen »Blauen Augen«. Geht ins Blut, macht nervös, ist wie »Berlin«. Was bei der Nina Hagen nur erstarrte Posen sind — hier ist's unglaublich lebendig. Was bei Peter Gabriel vielleicht zu akademisch geraten ist — hier geht es auf die Straße. Kurzum: das Beste. Ich liebe dich, Annette. Horst Königstein

IDEAL. KS 80. 004 (Innovative Communication Label — im Vertrieb der Deutschen Austrophon, Diepholz)

Politpop

Inzwischen gibt es in Frankfurter Büros Leute, die trällern Bots-Lieder vor sich hin und stecken den erstaunten Kollen deren Platte als Geheimtip. Sie hat in der Tat alle Chancen, populär zu werden: sie hat eingängige Melodien, raffiniert-einfache Arrangem nts und Texte, mit denen man sich identifzieren kann: sie sind aus dem Niederländischen von Dieter Dehm (Lerryn) und Wolf Biermann, Henning Venske und Günter Wallraff in schönes, weder plattes noch dunkles Deutsch übertragen.
»Bots« heißt auf deutsch etwa Stoß oder Schlag. Das siebenköpfige Kollektiv singt über »Dinge, auf die wir nicht stoßen oder die uns aufstoßen«. Es ist Popmusik, die nicht einlullt, nicht verschleiert. Die Texte machen



konventionelle Klischees madig (»Ich bin ein Mann, ein Jäger ... Die Ordnung bleibt das Ideale, wo unten bleibt, was unten liegt ...«) beschreiben eine so alltägliche Sache wie die Geburt eines Kindes (»... die Menschheit hat nun ein klein Menschlein mehr«) oder Kämpfe unserer Zeit (»Der Plan«, »Aufstehn«) — voller Optimismus und Sinnlichkeit. Eine gelungene emotionale Verbindung von Alltag und Perspektive ist das Trinklied »Sieben Tage lang ...«: »Was wollen wir trinken ... roll das Faß mal rein ...« Im zweiten Vers heißt es: »Dann wollen wir schaffen ...«, der dritte führt darüber hinaus: »Jetzt müssen wir streiten, keiner weiß wie lang, ja für ein Leben ohne Zwang. Dann kriegt der Frust uns nicht mehr klein, wir halten zusammen, keiner kämpft allein, wir gehen zusammen, nicht allein.«

bots: »AUFSTEHN«, »Musikant«-Produktion im Vertrieb der EMI

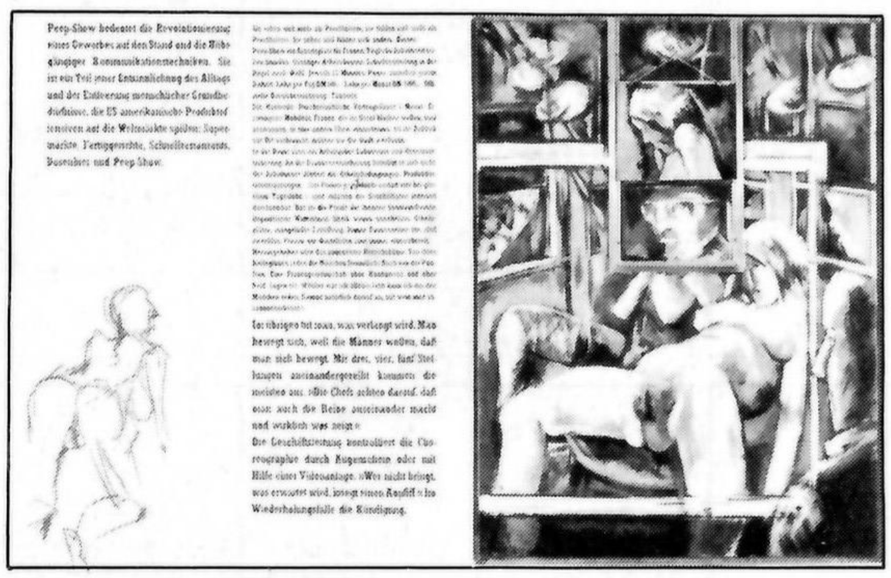
Wahlöö

KONKRET im Dezember über Per Wahlöö, »Libertad!«: »Ein perfides, ein subversives Buch.« Jetzt über Wahlöö, »Unternehmen Stahlsprung«: Noch perfider, noch subversiver. Im besten Sinne. Ein Buch, auf dem Weg in die Emigration zu lesen.
In einem namenlosen Land, das sehr bekannt vorkommt, hat die Regierung versucht, die »schweigende Mehrheit« zu aktivieren, und zwar mit einer Droge im Klebstoff von Marken, mit denen man seine Zustimmung zum Regierungsprogramm kundtut.
Bloß ging die Dosierung daneben, brave Bürger fallen über die sozialistische Opposition her, Polizei und Militär sind nicht mehr zu bremsen. Die Ärzte verwechseln die Erscheinung mit einer Epidemie und errichten eine Technokraten-Diktatur.
Das Ganze könnte leicht in üblen Sozialkitsch abgleiten, wäre da nicht Kommissar Jensen, der alles dies mit äußerster professioneller coolness recherchiert und den Leser auf Abstand hält.

Per Wahlöö: »Unternehmen Stahlsprung«, Rowohlt-Thriller Nr. 2539, 3, 80 Mark.

Jura Soyfer

26 Jahre hatte er nur zu leben, und noch nicht einmal ein Jahrzehnt blieb ihm zum Schreiben. 1939 kam er um im KZ Buchenwald. Er hat sich eingemischt damals in seiner Wahlheimat Österreich, hat die Nazis und alle ihre Helfershelfer mit seiner brillanten Satire attackiert, in Liedern und Sketchen, in Erzählungen und Theaterstücken. Er war kein einsamer Poet im Kämmerlein, sondern diskutierte und schrieb mit Freunden und Genossen auf den wieder Kabarett-Bühnen, bei Demonstrationen und Straßenveranstaltungen.
Die Rede ist von Jura Soyfer, einem der scharfsinnigsten der antifaschistischen deutschen Literatur der 30er Jahre — und heute einer der unbekanntesten.
Soyfers Texte sind ein einziger Lesespaß, voller Ironie und Anspielungen, mit Wortwitz und Angriffen auf die braunen Barbaren gespickt. Dieser Künstler hält den Vergleich mit Horvàrth und Weinert, Mehring und Tucholsky aus, und die Liedermacher und Kabarettisten unserer heutigen politischen Kultur, von Süverkrüp bis Hildebrandt, sie haben hier einen zu entdecken, von dem man lernen kann.
Jetzt endlich gibt es eine Ausgabe von Soyfers



Schaustück

Das Thema riecht nach Anstößigkeit. Ein Maler geht monatelang in Hamburger Peep-Shows, um Mark für Mark auf seinen Strich zu kommen. Das Ergebnis der Betrachtung des Fleischhandels gegen Münze ist: Bilder und Zeichnungen von einer Kultur, die man schon deshalb nicht unter »Sub«-Kultur einordnen sollte, weil die Studentinnen und Hausfrauen im Blickwinkel auch nur das tun, was üblicherweise entlohnte Arbeit für Frauen ist. Die entstandenen Arbeiten sind anders als Fotos von Illustrierten, die uns an Bildbeispielen gerne zeigen wollen, was wir moralisch zu verurteilen haben. Günter Amendt schrieb einen Text zum Thema. Wer nicht nur mit dem Kopf sondern auch mit den Augen verstehen, Texte sehen und Bilder begreifen will, sollte dieses Lehrstück in Sachen Sinnlichkeit erwerben. Grieshabers »Engel der Geschichte« haben ihren zeitgemäßen Nachfolger gefunden. Die Gestaltung des Bild-Text-Bandes lohnen den Kauf eines Rahmens.

In der Reihe Schriftbild für 20 Mark Vorkasse (plus drei Mark Porto) bei Peter Mathews, Hohe Weide 58, 2000 Hamburg 20

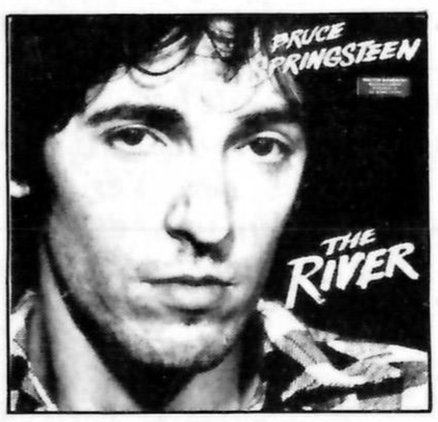
konkret-markt

Werken. Ein Literaturwissenschaftler aus Österreich hat jahrelang in Zeitungen und Zeitschriften, in Archiven und Nachlässen gesucht. Das Ergebnis ist eine Gesamtausgabe mit vielen bisher unveröffentlichten Texten. Wichtig und verdienstvoll — aber es ist grotesk, daß es ausgerechnet in Leinen mit Schuber für 140 Mark sein muß.

Drinnen

Wer hier »draußen« wirklich wissen will, was das heißt: Isolationsfolter, sollte das neue Buch von Marianne Herzog »Nicht den Hunger verlieren« lesen. Es ist ein Buch, das unter die Haut geht und ein umfassendes Bild einer erbarmungslosen Justiz vermittelt.

Marianne Herzog: »Nicht den Hunger verlieren«, Rotbuch Verlag Berlin, 12 Mark



Der ewige Geheimtip

Man hat ihn mit Bob Dylan verglichen. »Man«, das war die Firma. Der Vergleich ist eine Gemeinheit, er ist so gemein wie die Absicht, aus Nina Hagen eine Janis Joplin machen zu wollen. Auch das hat eine Firma beschlossen.
Die 'Bruce-Springsteen-Story' wird eines Tages auf diese Gemeinheit zurückkommen, um zu erklären, warum aus einem der Großen nie der Größte wurde. Der Thron wäre frei. Überall ist es wüst und leer.
Wer sich nicht die Mühe macht, Springsteens Texte zu lesen und nur auf einen ständig neuen, ständig wechselnden sound erpicht ist, könnte sich leicht langweilen. Denn musikalisch bewegt sich wenig bei Springsteen. Das ist eine Feststellung und soll keine Abwertung sein. Springsteen hat seine musikalische Form gefunden. Sie paßt zu dem, was er in seinen Texten sagen will. Er entzieht sich allem modischen Firlefanz und scheint sich ganz auf seine Verse zu konzentrieren.
»Independence Day« und »Out in the Street« sind Beispiele für das, was ich meine. »The River«, das Lied, nach dem das Album benannt wurde, habe ich in einem Livemitschnitt besser gehört.
Sehr geehrter Herr Fritz Rau, wann werden wir Springsteen in der Bundesrepublik zu hören bekommen, und zwar möglichst so, daß einem das Sehen vergeht?

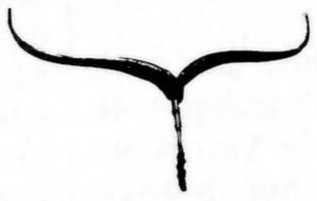
CBS 88 150

Action-Single

Im Dezemberheft von KONKRET war die Rede von einer Bürgerwehr-»Schutzgemeinschaft«, die in Bremen Front macht gegen alles, was nicht ins rechte Weltbild paßt. Nun regt sich der Widerstand. Anläßlich einer Demonstration gegen die selbsternannten Blockwarte entstanden ein Lied und eine Single: »Bremer Ballade vom Wiederaufleben der großen Säuberung«, Jürgen Tamchina auf sieben Instrumenten.

Für sieben Mark zu bestellen bei der Feldfrucht Medien GmbH, Friedrich-Karl-Str. 11, 2800 Bremen

Verwunderlich



Manche trinken lieber schlechten Wein aus Kristallkelchen als guten aus Senfgläsern. Für solche Freunde von deutschem Gezuckertem mit dem Prädikat Trockenbeerenauslese gibt es endlich den passenden Korkenzieher à 159 Mark. Designet, numeriert und signiert von Paul Wunderlich, der auch mal bessere Zeiten gesehen hat. Der einzige Trost (außer, daß das Ding wahrscheinlich nicht funktioniert): Es ist erhältlich nur für Inhaber der Kreditkarte von American Express.

Warum?

»Ich studiere unter anderem Literaturwissenschaft. Das Gelaber in den Seminaren nervt mich. Hat keine praktischen Konsequenzen. Warum eigentlich nur studieren? Warum nicht selber schreiben? Frauenbücher zum Beispiel. Aber das trau ich mir nicht zu ...« (S. 72)

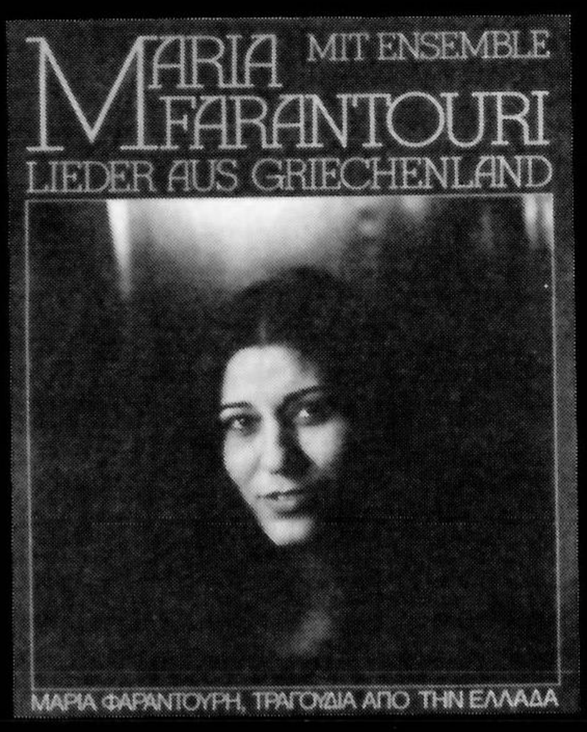
Svende Merian: »Der Tod des Märchenprinzen. Frauenroman«. Buntbuch-Verlag, 28 Mark

Spontan

Herrn Chefredakteur
des KONKRET
Lieber Freund!
Es gibt noch immer Höhepunkte im »Robert Stolz Jubiläumsjahr 1980«. Ich freue mich so sehr darüber, daß ich mich spontan entschlossen habe, Ihnen darüber zu schreiben.
Die Langspielplatte
JAMES LAST SPIELT ROBERT STOLZ
ist ab heute auf der Deutschen Hitparade der TOP 75 erfolgreichsten Langspielplatten mit Pop-Musik auf PLATZ ZWEI gelandet.
Ihre
Einzi Stolz

MARIA FARANTOURI MIT ENSEMBLE
LIEDER AUS GRIECHENLAND

Die neue LP!



LP-Nr. 88224, MC-Nr. 88241

Tourneetermine
Maria FARANTOURI:

19. 1. Hamburg, CCH
20. 1. Braunschweig, Stadthalle
22. 1. Hannover, Kuppelsaal
23. 1. Bielefeld, Audimax
24. 1. Bremen, Stadthalle
26. 1. Westberlin, Eissporthalle
29. 1. Nürnberg, Meistersingerhalle
30. 1. Mannheim, Musensaal
1. 2. Stuttgart, Liederhalle
2. 2. München, Deutsches Museum
4. 2. Offenbach, Stadthalle
5. 2. Köln, Sporthalle
6. 2. Dortmund, Westfalenhalle II
8. 2. Siegen, Siegerlandhalle
9. 2. Münster, Halle Münsterland, Kongreßsaal
10. 2. Oberhausen, Stadttheater

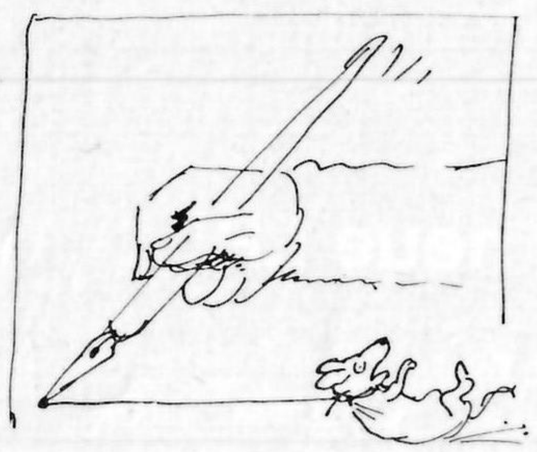
Neues (!)
Gesamtverzeichnis
anfordern.

Verlag „pläne" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

pläne

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Was brauchten wir schon einen Wojtyla, wo wir doch den Pfarrer **Adolf Sommerauer** haben, den Betbruder der »Bild«-Zeitung und — danke, Horst Tomayer — Kondompfaff vom Zweiten Deutschen Fernsehen. Diesmal meldet er sich, zwischen den labia maiora und den labi minori, sozusagen als Kitzler des »Penthouse«-Dezember-Mädchens Ofelia Meyer zu Wort:

Wie monoton das Glücksstreben der Menschen geworden ist, zeigt sich auch im privaten Bereich: Wo bleibt zum Beispiel das Erlebnis und der Genuß des Fastens? Oder das Interesse ... für transzendente Macht und Lust für den ungeheuerlichen Vorgang, ein Kind zu zeugen? Es gibt viel mehr religiöse Anwandlungen, Gedanken und Sehnsüchte, als man für möglich hält.

Eine der größten religiösen Sehnsüchte scheint der Genuß des Fastens bezüglich der Lust der Kinderzeugung zu sein. Hoffen wir, daß die »Penthouse«-Ofelia den Pfarrer Sommerauer nicht in einer religiösen Anwandlung so tritt, daß er ihr künftig als Prinz Omlett begegnet.

Die Grünen bekommen Zuwachs. Der Neue ist der Präsident der Arbeitgeberverbände, **Otto Esser,** denn er hat gesagt:

Was wir auf keinen Fall gebrauchen können, wäre ein Rückzug der Bundeswehr in einen abgeschlossenen Naturschutzpark.

Es genügt wahrlich, wenn sie die ungeschützten Teile der Lüneburger Heide plattwalzt.

Eine typische bundesdeutsche Journalistenlaufbahn nähert sich ihrem Höhepunkt: Lothar Ruehl, der vom »Spiegel« über die »Welt« zum ZDF und zur »Zeit« sich durchgejobt hatte, wird stellvertretender Sprecher der Bundesregierung. Sein Freund **Theo Sommer** hält die Laudatio:

Kein anderer Journalist versteht im Detail so viel von Sicherheitspolitik, von Rüstung und Abrüstung wie Lothar Ruehl. Es macht ihm nichts aus, über dürre Materie schmucklos zu schreiben.

Das begreift der Theo, dem auch zum Abwurf von Napalm noch Thukydides und die Goten am Vesuv einfallen, nur schwer. Aber

dafür waren seine großen Kriegsberichte — über den Yom-Kippur-Krieg oder, zuletzt, über den irakisch-iranischen Konflikt — Beispiele klassischer militärpolitischer Analysen: präzise, sparsam-elegant, von Clausewitzscher Eindringlichkeit. Bildhaft, geradezu poetisch konnte er werden, wenn er über allgemeinere Themen schrieb. »Die Zeit« wird Ruehls Feder, seinen Kopf, das fröhliche Ebenmaß seines Temperaments vermissen.

Woher denn soll die »Zeit« nun die sparsame Eleganz bei der Beschreibung des Dritten Weltkriegs nehmen? Theo ist zu bildhaft-poetisch, Marion hat keine Feder und Fritz J. ist überhaupt nicht so sehr fürs Militärische. Bleibt der Herausgeber Diether Stolze, dem man ein eindringliches »Clausewitzka, Herr Admiral« schon zutraut. Aber wird ihm nicht doch das fröhliche Ebenmaß des Temperaments fehlen, wenn über dem Hamburger Pressehaus ein Stück dürre Materie vom Typ Cruise missile schmucklos detoniert?

Ein Feuilleton in der »Frankfurter Rundschau«, von **Peter Iden:**

Morgens noch in Leningrad, abends in der Frankfurter Aufführung von Georg Büchners »Danton« — es ist die weiteste Reise zu einer Theaterpremiere gewesen. Auch eine Rückreise in der Zeit: von Lenin zu Danton und Robespierre, aus der Hauptstadt der sozialistischen Revolution von 1917 zu dem Stück der bürgerlichen Revolution von 1789. Aber woher und wohin bewegt man sich denn wirklich? In Büchners Drama ist die Hoffnung der Revolution schon eine vergangene — und die Sowjetunion gibt heute wenig Anlaß, Hoffnung zu fassen. Unterwegs also an diesem Tag von einer Vergangenheit zu einer anderen, von Osten nach Westen, unter Zeitdruck, der Anschlüsse wegen die Uhr immer im Sinn ... Das Theater wird noch erreicht an diesem Tag. Jedoch der »Danton«? — Das Ziel der Reise: beinahe eine Leerstelle. — Aber sind nicht alle Fahrten so — am Ende ohne Erfüllung?

Ach ja, das Leben ist schon eines der schwersten. Was also tun? Man kann die Welt aus kapitalistischem, aus marxistischem und aus makrobiotischem Blickwinkel betrachten — oder einfach unter dem, daß Herr Iden ins Theater muß.

Das »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel« berichtet über einen Besuch bei **Karl Carstens:**

Der Präsident zeigte sich sehr aufgeschlossen gegenüber den Problemen des Buchhandels — kein Wunder, ist er doch aktiver Leser sowohl der klassischen als auch der modernen Literatur.

Das unterscheidet ihn: Der erste seiner Vorgänger war ein aktiver Schreiber und passiver Präsident, der zweite ein aktiver Barackenarchitekt und Analphabet, der dritte ein einfacher Leser, der vierte ein aktiver Sänger und sonst gar nichts. Jetzt haben wir einen passiven SA-Reiter, der klassische wie moderne Literatur aktiv liest. Klassische wie Guido Kolbenheyer und moderne wie Paul Carell? Kein Wunder.

Durchs wilde Kannitverstan — von und mit **Matthias Walden:**

Es hätte nicht der hohlwangigen Regierungserklärung bedurft, um erkennen zu lassen, daß die Bonner Koalition nach dem siegreichen Durchlaufen des Zielbandes Mühe hat, sich auf den Beinen zu halten. Das führte ... zu Zähneklappern in den eigenen Reihen der Pyrrhus-Sieger ... Nun aber, da der Regierungskarren bis zu den Radnaben im Treibsand steckt, ist die Opposition nicht unwillkommen ... Für die FDP könnte sich damit sogar die Chance ergeben, die Kette der Fesselung an die SPD endlich zu sprengen. Sie ist rostig und scheuert an den liberalen Handgelenken ... Es geht um dringend gebotene Kurs-Korrekturen. Ohne sie wäre die Union nur im Schlepptau der Koalition, auf gemeinsamer Fahrt: Noch tiefer in die Riffe hinein ... Egon Bahrs rhetorischer Versuch bedeutet, den Schlafwandel durch Annäherung bis zum Ende des Dachfirstes fortzusetzen ... Vor einer Solidarität der Lemminge hat sich die Oppositon zu hüten.

Nochmal, ganz langsam: SPD und FDP sind mit rostigen Ketten aneinandergefesselt. So haben sie zwar das Zielband siegreich durchlaufen, können sich jetzt aber nicht mehr auf den Beinen halten und klappern deshalb mit den Zähnen. Dabei landet ihr Regierungskarren bis zu den Radnaben im Treibsand, von wo er die Opposition am Schlepptauf tiefer in die Riffe hineinzuziehen versucht, während Egon Bahr den Schlafwandel bis zum Dachfirst fortsetzt, wobei ihm, ohne Kurskorrektur, Helmut Kohl nicht als Lemming folgen soll. Matthias Walden behauptet immer, daß er das Vaterland liebe. Das Vaterland dieser Muttersprache? Kurdistan?

Zum zehnjährigen Bestehen des Bundes »Freiheit der Wissenschaft«, abgekürzt: Buf, hat der oberste Freiheizer **Axel Springer** eine Rede geredet:

Freiheit! Das schönste Wort der Welt — aber auch das am meisten mißbrauchte. Jeder Unterdrücker der Geschichte führte es auf den Lippen. Anarchisten bomben im Namen der Freiheit. Die roten Fahnen flattern um das Transparent der Freiheit: Freiheit für Umsturz, Freiheit für hemmungslosen Sex, Freiheit für jede Unappetitlichkeit. Zu oft hat uns der Mut gefehlt, Nein zu sagen ...

Dreimal vor dem Standesamt, beispielsweise, wo der Verleger seine Freiheit für hemmungslosen Sex besiegeln ließ. Täglich vor den Wichsvorlagen des kleinen Mannes in der »Bild«-Zeitung. Einmal anläßlich des Umsturzes in Santiago, einmal vor der argentinischen Fußballdemokratie. Zu oft hat ihm der Mut gefehlt. Auch hier bei diesem Zitat aus des Verlegers **»Welt am Sonntag«,** das die Verdienste des Generals Johannes Steinhoff preist:

Der hochdekorierte Jagdflieger des 2. Weltkrieges (Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz und 167 Luftsiege) ...

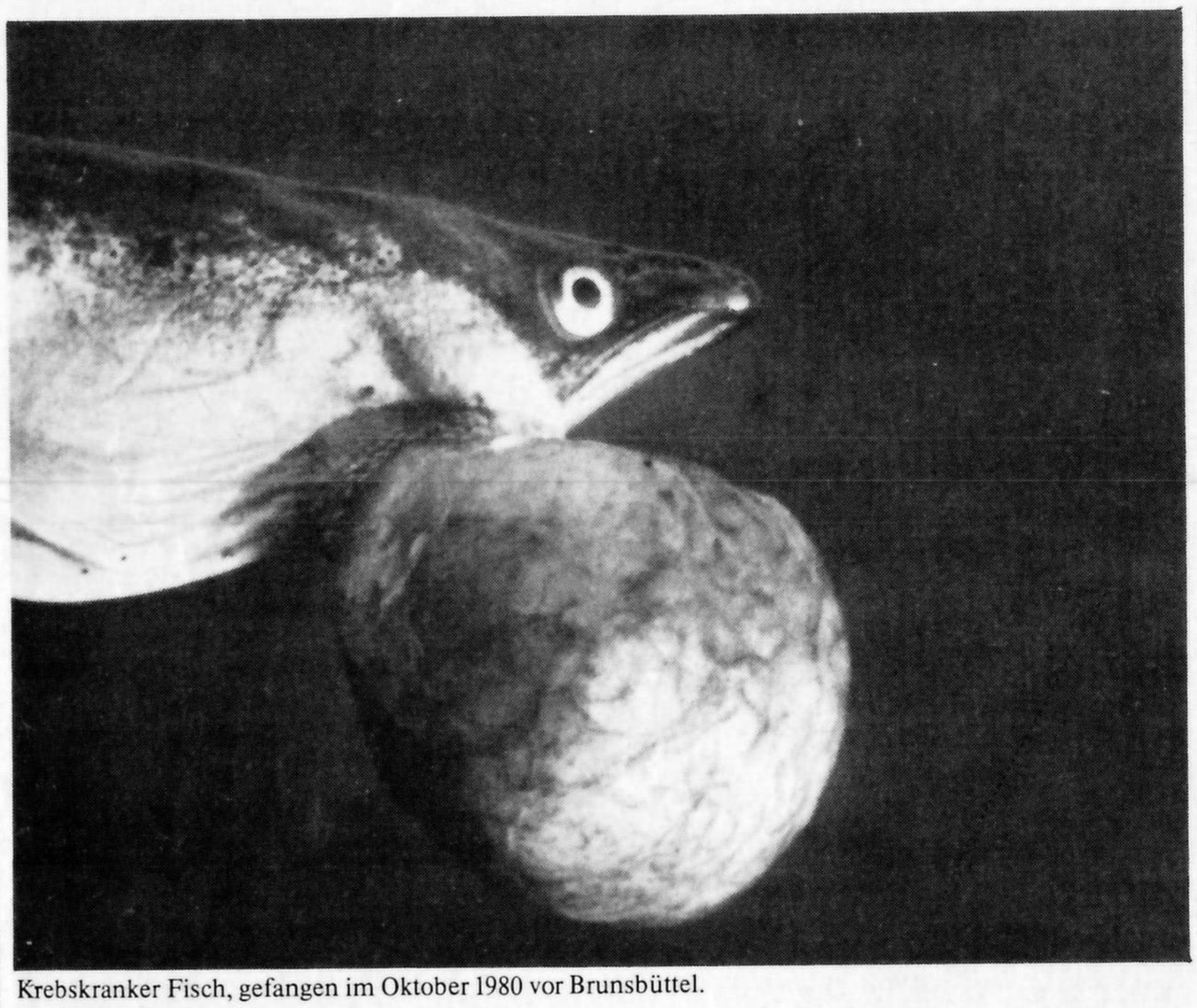
167 im Auftrag des Führers Ermordete, und der Täter heißt »hochdekoriert«. Einer, der tötete, damit die Häftlinge in Auschwitz und Dachau nicht so bald befreit werden konnten — aber auch die gehörten wohl zu denen, die das schönste Wort der Welt mißbrauchten. Und Steinhoff hatte den Mut, nein zu sagen.

ZEICHNUNGEN: TOMI UNGERER

Das nächste konkret erscheint am 29. Januar 1981

Die neue, amtliche Umweltstudie: Meere verseucht, Säureregen, Trinkwasser geht aus, Luft wird knapp. 20 DM bei Zweitausendeins.

Foto Eva Kroth



Krebskranker Fisch, gefangen im Oktober 1980 vor Brunsbüttel.

Vor wenigen Wochen wurde dem amerikanischen Präsidenten eine von ihm bestellte Umweltstudie über die Zukunft der Welt in den nächsten 20 Jahren vorgelegt. Die amtliche Untersuchung zeichnet die kommenden zwei Jahrzehnte schwärzer als es sich der Alternativste alpträumen läßt. Das regierungsamtliche Dokument liest sich wie der Bericht über das Ende der Welt. Wir dürfen um unsere Kinder weinen.

Weltbank-Präsident Robert McNamara, als Vietnam-Verteidigungsminister Schrecken gewohnt, meinte verstört: „Absolut erschreckende Aussichten. Es sei denn, wir handeln". Newsweek wurde deutlicher: „Die Erde wird ein verwüsteter Planet. Die Hälfte der Wälder werden verschwunden sein. Wo es fruchtbare Acker gab, werden Sanddünen sein. Fast zwei Millionen Pflanzen, Vogel-, Insekten- und Tierarten werden aussterben." Der Kommentar der Regierung auf die Studie der Umweltbehörde steht noch aus. Sie können sich Ihren eigenen Reim drauf machen. Denn wenige Wochen nach der Vorlage vor dem Präsidenten erscheint der 1.400seitige Band in deutscher Sprache bei Zweitausendeins. Er heißt „Global 2000. Der Bericht an den Präsidenten." Und kostet nur 20 DM.

Die Studie stammt nicht vom Club of Rome, nicht von Splittergruppen, sie stammt von keinem pessimistischen Professor. Sondern von der zwar engagierten, aber immerhin regierungsamtlichen US-Umweltbehörde. Ihre Vorhersagen sind keine linearen Fortschreibungen bestehender Entwicklungen. Hier werden zum ersten Mal Daten im globalen Zusammenhang analysiert und gegeneinander aufgerechnet. Unter Berücksichtigung Europas und der Bundesrepublik. Hier wird gezeigt, daß wenn in einigen Ländern der Welt das Öl teurer wird, andere Länder der Welt mit Holz heizen müssen, daß dadurch nicht nur die Wälder, sondern auch die Atemluft kaputt gehen, die der Erde fehlen wird.

Die wichtigsten Ergebnisse.
„Die Wälder der Erde verschwinden schon heute in einem Umfang von der halben Größe Kaliforniens pro Jahr" (also etwa die Fläche unseres Landes). In 20 Jahren wird rund die Hälfte der Wälder der Erde verschwunden sein. „Die Konzentration von Kohlendioxyd und ozonabbauenden Chemikalien in der Atmosphäre wird in einem solchen Maße zunehmen, daß sich das Klima der Erde entscheidend verändert." Radioaktive Stoffe führen zu Gesundheits- und Sicherheitsproblemen. „Saurer Regen infolge gesteigerter Verwendung fossiler Brennstoffe (vor allem Kohle) bedroht Seen, Böden und Ernten." Landwirtschaftliche Nutzfläche wird durch Erosion verschwinden, durch Wüstenausbreitung, Versalzung, Alkalisierung und Versumpfung. „20% aller Arten auf der Erde werden unwiederbringlich verloren gehen."

Heute Ölkrise, morgen Hunger.
So wie heute die Ölpreise, sagt die amtliche Studie, werden morgen die Nahrungsmittelpreise explodieren. Durch Säureregen und Erosion wird die Ackerfläche immer knapper. Die besten Böden werden von unseren Politikern für Straßen und Flughäfen zubetoniert. Um die Ernten auf den verbliebenen Feldern zu steigern, muß noch mehr Kunstdünger eingesetzt werden. Kunstdünger zersetzt auf dramatische Weise die Ozonschicht. Dadurch werden wieder die Ernten zurückgehen und die Krebserkrankungen steigen. Die große Hoffnung, Ernährung aus dem Meer, wird gerade durch die industrielle Vergiftung des Meeres zerstört.

Strahlender Müll, schmelzendes Eis.
In dieser Studie bekommen wir es amtlich: „Kein Land der Erde hat das Problem des radioaktiven Mülls bisher befriedigend gelöst. Das Risiko der Strahlenverseuchung durch Reaktorunfälle wird steigen." Durch die klimatischen Veränderungen werden die Polkappen schmelzen, „was eine Evakuierung vieler Küstenstädte nötig machen wird", so der zurückhaltende Schluß der Studie. Viele Küstenstädte, das heißt z. B: Hamburg, New York, London.

Kriege um Wasser.
Allein das Bevölkerungswachstum wird zu einer Verdoppelung des Wasserbedarfs führen. Durch verschwindende Wälder und Wasserverschmutzung wird die Versorgung immer schwieriger. Um Flüsse wird es Kriege geben. Nicht der Grenzen, sondern des Trinkwassers willen.

Wahrscheinlich untertrieben.
„Die Prognosen der US-Regierung", steht in der Studie, „stellen möglicherweise sogar eine Untertreibung der anstehenden Probleme dar". Datenmangel förderte mitunter die optimistische Sicht. „Konsistentere, besser integrierte Prognosen würden ein noch eindringlicheres Bild von den wachsenden Belastungen ergeben."

400 Wissenschaftler, 16 Übersetzer.
An der Studie Global 2000 haben rund 400 internationale Wissenschaftler zwei Jahre gearbeitet. Alle amtlichen Stellen, sogar die CIA, mußten ihre Daten offenlegen. Wir haben das dickleibige, über 1400 Seiten schwere Werk einer Gruppe von 16 wissenschaftlichen Übersetzern und Übersetzerinnen gegeben, die unter der Koordination von Reinhard Kaiser arbeiteten. Nur wenige Wochen nach dem Präsidenten können jetzt Sie die Studie lesen. Und zwar in Deutsch.

300 Tabellen, 150 Karten.
Die Studie ist die kompletteste und umfangreichste Sammlung von Umweltdaten, die wir je zu Gesicht bekommen haben und lange zu Gesicht bekommen werden. Durch ihren amtlichen Stempel kann sie keiner mehr als „Panikmache" oder „Schwarzmalerei" diffamieren. Schon vor Erscheinen bedrängten uns viele wissenschaftliche Autoren um Vorabexemplare. Mit ihrer Fülle an Daten, mit ihren ca. 300 Tabellen, rund 150 Karten (zum Teil in Farbe) wird die Studie Grundlage sein für weitere Bücher.

Grundausrüstung für die Umweltdiskussion.
Global 2000 gehört zur Grundausrüstung für jede Umweltdiskussion. Ihre Daten bringen die hartgesottensten Industrieapostel zum Wanken und die schlimmsten Zyniker zum Zittern.

20 Mark. Billiger als vom Staat.
In Amerika kostet die dickleibige Regierungsdrucksache den amtlich subventionierten Schutzgebührpreis von 30,85 DM. Aber nicht einmal dafür ist sie zu bekommen, denn sie war gleich nach Erscheinen vergriffen. Trotz Neuübersetzung, Neusatz und Neudruck kostet das 1.400seitige Werk bei Zweitausendeins weniger als beim US-Staat: nur 20 DM.

Wo man die amtliche Umweltstudie für 20 Mark bekommt.
Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden *Berlin* Kantstraße 38, *Frankfurt* Im Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Hannover* Passerelle/Raschplatz, *Köln* Ehrenstraße 45, *München* Türkenstraße 65, *Saarbrücken* Bahnhofstraße 6 und *Wiesbaden* Friedrichstraße 50.

Oder per Post direkt ins Haus.
Der Coupon dafür steht unter diesen Zeilen.

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand, F.-Porsche-Str. 37–39, Postfach, 6000 Frankfurt am Main 61.

Ich bestelle _____ Stück der amtlichen Studie „Global 2000. Der Bericht an den Präsidenten", 1.438 Seiten, nur 20 DM inkl. Mehrwertsteuer. Lieferung solange Vorrat reicht.

☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 3 DM Versand.
☐ Schicken Sie die Ausgabe(n) bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.
Keine Lieferung ins Ausland.

Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

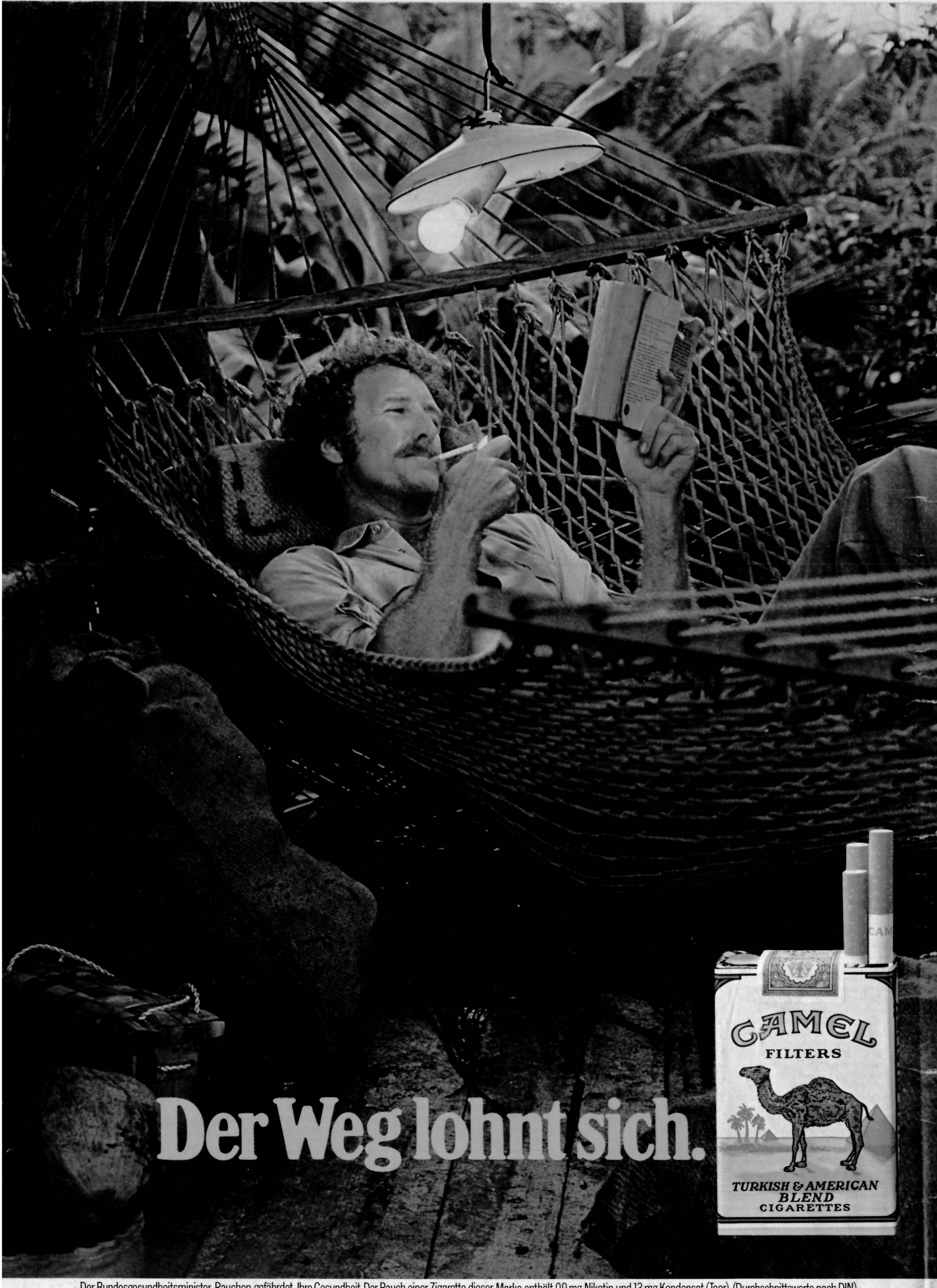
_____
Name, Vorname

_____
Straße, Nummer

_____
Postleitzahl, Ort

_____
Meine Unterschrift, Datum

K15907



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).